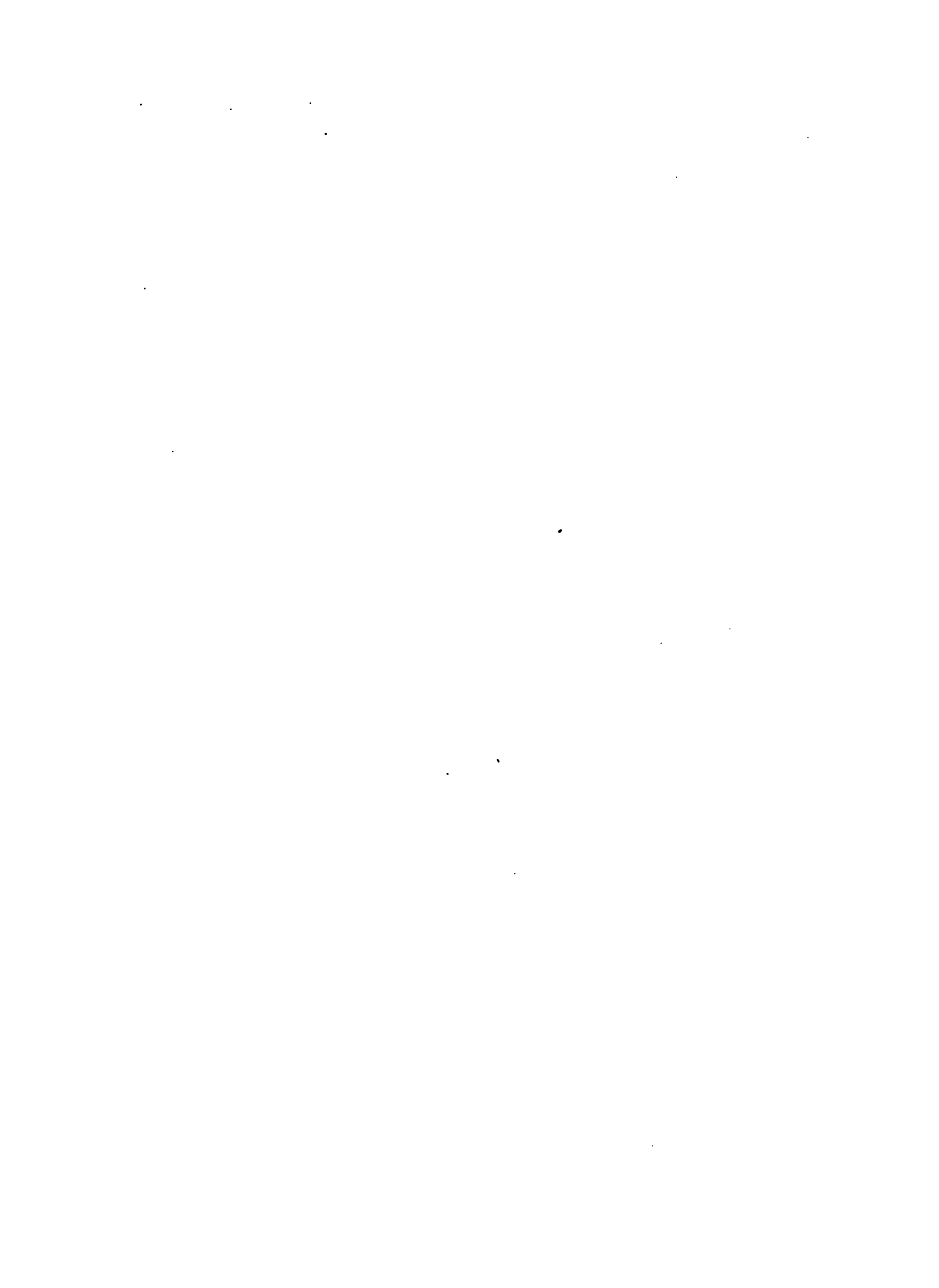
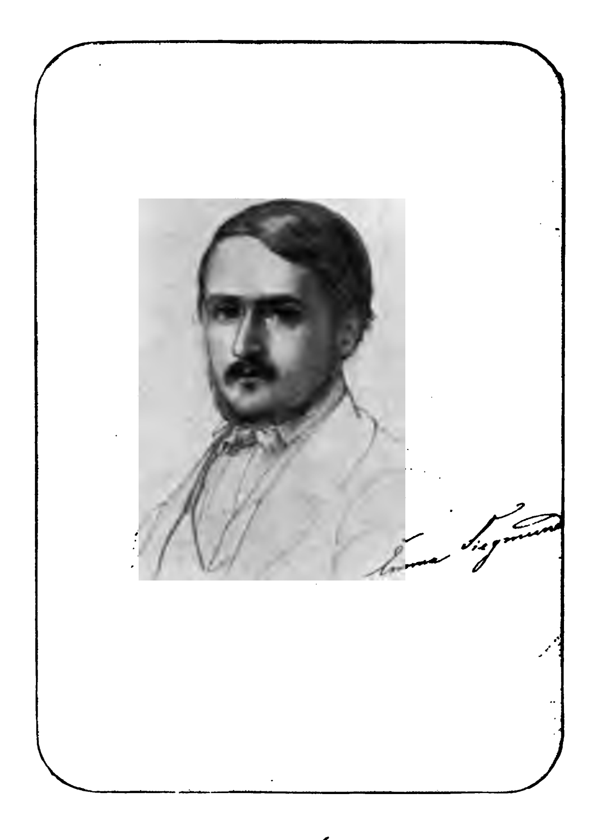



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







Georg Herwegh

Georg Herwegh's
Briefwechsel mit seiner Braut

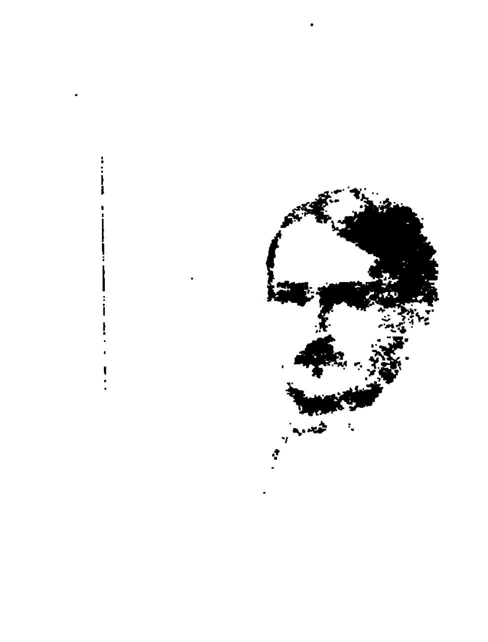
Herausgegeben
unter Mitwirkung von Victor Fleury u. E. Haußmann
von
Marcel Herwegh

Buchschmuck von Alfred H. Pellegrini

Zweite Auflage



Stuttgart
Verlag von Robert Lutz
1906.



Georg Herwegh's
Briefwechsel mit seiner Braut

Herausgegeben
unter Mitwirkung von Victor Fleury u. C. Haußmann
von
Marcel Herwegh

Buchschmuck von Alfred H. Pellegrini

Zweite Auflage

Stuttgart
Verlag von Robert Lutz
1906.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.





Vorwort.

Die ganze deutsche Jugend war durch die politischen Enttäuschungen, die dem siegreichen Befreiungskriege gegen Napoleon gefolgt waren, durch das Mißtrauen und den Haß, den enggeistige Regierungsakte in allen deutschen Landen mit blindem Eifer säten, für eine Richtung vorbereitet worden, die unmittelbar an die Ideen der französischen Revolution anknüpfte. Die Namen der geistigen Führer hat die deutsche Literatur unter der Bezeichnung des »jungen Deutschlands« sorgfältig aufbewahrt. Börne warf Goethe den Fehdehandschuh hin, weil er nur ein Dichter und kein Politiker gewesen war, die Literatur füllte sich mit den Ideen einer vorwärts drängenden Politik. Aber trotz alledem — die Wortführer des jungen Deutschlands selbst blieben Literaten, oder richtiger, sie hielten den Blick auf die literarischen Wirkungen gerichtet, wie heiß auch ihre Feder und ihr Reim den Wunsch nach politischem Fortschritt vertraten.

Da mit einemmal — man schrieb 1841 — schmetterten Herweghs »Gedichte eines Lebendigen« auf dem Kampfplatz der Geister. Nie in all der Zeit haben

Lieder in Deutschland derart Epoche gemacht. Sie übten eine Wirkung, die an Suggestion grenzte. Es war, als ob die stürmischsten Gedanken, die noch tief auf dem Grund der Volkssehnsucht ruhten, plötzlich von einem kühnen Taucher wie Perlen emporgeholt worden wären. Und das alles schien nicht bloß Wort, es wirkte wie die Ankündigung einer Tat. Der Dichter nahte mit den Schritten eines Sehers, er schien nicht mehr der Held der Feder, sondern des Schwerts:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Ein Dichter, der — gegen das Dichten donnerte und der ungeduldig den Blitz einer Freiheitstat herunterholen wollte, das war eine neue, eine faszinierende Erscheinung. Und dann der Wohllaut dieser Lieder! Das Ohr des deutschen Volks war an die Musik Schillerscher Reime gewöhnt. Hier kam ein Sänger, der diese Musik erreichte. Man höre Verse wie diesen:

Sieh! wie die Jugend sich verzehrt
In Gluten eines Meleager,
Wie sie nach Kampf und Tat begehrt —
O drück' in ihre Hand ein Schwert,
Führ' aus den Städten sie ins Lager!
Und frage nicht, wo Feinde sind;
Die Feinde kommen mit dem Wind.

Man versteht, daß diese glänzende Form einen großen Anteil an dem hinreißenden Flug dieser Sturm- und Dranggedanken hat.

Die »Gedichte eines Lebendigen«, schon in der Aufschrift eine Polemik gegen den Modeschriftsteller Fürst

Pückler-Muskau, der 1830—31 die aristokratisch blasierten »Briefe eines Verstorbenen« und noch andere rein-dilettantische Reiseberichte kurz zuvor hatte erscheinen lassen, machten die deutsche Welt aufs höchste neugierig nach dem Dichter, und das Interesse verminderte sich nicht, als man erfuhr, daß Georg Herwegh ein vierundzwanzigjähriger Schwabe sei, der zuerst die Bande des theologischen Stifts in Tübingen und dann diejenigen der Stuttgarter Kaserne gesprengt habe, indem er, nach einem Streit mit einem Offizier über die Grenze in die Schweizer Republik geflohen sei. Der Vater Ludwig Ernst Herwegh [1]) war ein Gastwirt, der, wahrscheinlich von skandinavischer Abstammung, aus Hessen eingewandert und in Württemberg bürgerlich geworden war, als er sich kurz nach dem Befreiungskriege mit Katharine Märklin, einer Balinger Bürgerstochter, [2]) verheiratet und in Stuttgart niedergelassen hatte. Georg Herwegh war als einziger Sohn aus dieser Ehe am 31. Mai 1817 zu Stuttgart geboren. Ein zweites Kind war die um fünf Jahre jüngere Tochter Friederike, [3]) die später nach Nordamerika auswanderte und in Washington starb. Die Mutter, eine gute und aufopfernde Frau, brachte den bleichen, schlanken und erregbaren Knaben mit den dunkeln Augen, der früh einen Hang zur Zurückgezogenheit, zur Natur und zu den Tieren zeigte, in seinem zwölften Jahr aus dem Stuttgarter Gymnasium in ihre Heimat nach Balingen. In diesem württembergischen Landstädtchen am Fuß des Hohenzollern verbrachte er seine Knabenjahre. Der dortige Lehrer, ein Präzeptor Knoll,

---

[1]) Geb. 25. Juli 1790, gest. 6. Juli 1865.

[2]) Geb. 10. Juni 1782, gest. 19. Februar 1855.

[3]) Verheiratete sich mit einem Deutsch-Amerikaner Namens Julius Georgii.

hatte einen Blick für die Begabung des Knaben, und er erklärte ihn für seinen fähigsten Schüler. In Georgs vierzehntem Lebensjahr wurde seine Balinger Schulzeit durch eine schwere und eigentümliche Krankheit unterbrochen, welche die Aerzte als „Veitstanz“ diagnostizierten und unter Anwendung von tierischem Magnetismus behandelten und heilten. Der Fall schien so interessant, daß ein junger Mediziner, Friderich Achill Schmidt aus Uelzen, darüber doktorierte und im Jahr 1831 bei der Universität Tübingen eine Inaugural-Abhandlung einreichte unter dem Titel »Geschichte eines St. Veitstanzes, welcher mit dem tierischen Magnetismus behandelt und zum Teil geheilt wurde« (Tübingen, im Monat November 1831). In der Dissertation ist als Merkwürdigkeit angeführt, daß eine „Mißstimmung des Gemüts dem Ausbruch des magnetischen Zustands voranging“,[1]) daß aber „die vom 31. Dezember 1830 ab fast ein halbes Jahr dauernde Krankheit, welche die Eltern zur Zurücknahme ihres Sohnes nach Stuttgart zwang, den Knaben in seinen Kenntnissen nicht zurückbrachte und er auch im Stuttgarter Gymnasium das Examen (die Maturitäts-Prüfung) gut bestand“, und endlich, daß „die schließliche Heilung durch den Gebrauch eines Mittels gelang, welches der in magnetischen Schlaf verfallene Knabe dem Arzt selbst diktierte“.

Wohl galt es für ihn, mit besonderem Fleiß zu lernen, um das in Württemberg vielberufene »Land-

---

[1]) Diese Mißstimmung des Gemüts, die einen so verhängnisvollen Einfluß auf die zarte Gesundheit des Sohnes bei dessen schon ohnehin durch frühreifes Denken überreizten Nerven ausüben sollte, ist dem schlechten Einvernehmen zuzuschreiben, in dem die Eltern lebten, und das schließlich (am 31. Oktober 1832) zu deren Trennung führte.

examen« zu bestehen, das zur Aufnahme in das theologische Seminar und damit zu kostenlosem Studium berechtigte. Mit vierzehn Jahren bestand der Stuttgarter Gymnasiast das Landexamen und bezog das Seminar im altberühmten Kloster zu Maulbronn. Dort lernte er vier Jahre, und wer den schönen Fleck Erde am Eilfinger Berg kennt, die Kirche mit Kreuzgang und Refektorium, mit ihrer Mischung von romanischer und gotischer Architektur, wer den stillen See und den abgelegenen Garten mit dem Faustturm gesehen hat, der wird verstehen, was solch ein Aufenthalt für die Jugend einer künstlerischen Natur bedeutet. Der alte trockene Ephorus Hauber machte im Lauf der Jahre die Wahrnehmung, daß Herwegh, sein Primus in der Mathematik, hie und da an Eifer nachließ, und er verlieh seinem Aerger hierüber schwäbischen Ausdruck in einem Wort, das unter den Conpromotionalen geflügelt wurde: „Herwegh, Sie dichtet z'viel und denket z'wenig!" So berichtet sein langjähriger Maulbronner Studien- und Stubengenosse Theodor Ruoff,[1]) ein Freund und Vetter von David Friedrich Strauß,[2]) und erzählt auch, daß die Altersgenossen früh schon Spuren von poetischer Anlage und von Genialität an Herwegh wahrgenommen haben, daß dieser zwischen Nachlässigkeit und Eleganz in der Kleidung abwechselte, schwärmerischer Jugendfreundschaft zugänglich war, auch im Verdacht eines liebeempfänglichen Herzens stand und mitunter Momente gesteigerter Nervenaufregung hatte. Er habe sich lebhaft für die klassische deutsche Literatur und für das junge Deutschland auf Heine-Börnescher

---

[1]) Dr. Theodor Ruoff, gest. 28. Mai 1876 im Alter von 59 Jahren; Verfasser einer vortrefflichen Uebersetzung von Voltaires »Zaïre«.

[2]) Der Verfasser des »Lebens Jesu« (1808—1874).

Grundlage und weniger für Politik interessiert, wohl aber einmal einen originellen, im Seminar Aufsehen erregenden Aufsatz über Mignets »Geschichte der französischen Revolution« geliefert, worin er kritisch einen Parteistandpunkt vertreten habe. Von den Poesien, Liedern und Epigrammen, die Herwegh im Freundeskreis hingeworfen, sei vor allem ein lateinisches viel gesungen worden: „Sum fidelis studio, semper ego rideo!“ u. s. w. Herwegh sei eine der liebenswürdigsten und vornehmsten Naturen gewesen, die ihm zeitlebens begegnet.

Im Herbst 1835 öffneten sich die Pforten der Klosterschule und am 23. Oktober 1835 wurde Georg Herwegh als Studiosus der Theologie in Tübingen immatrikuliert und in das evangelische »Stift« aufgenommen. Herwegh war nunmehr »Stiftler« und sollte Geistlicher werden. Neben den theologischen wurden philosophische und literarische Fächer belegt. Studiengenossen haben aufgezeichnet, daß der junge Student sich anfänglich zu der Verbindung der »Patrioten«, später zu den »Giovanen«, den nachmaligen »Westfalen«, gehalten habe. Brach sich auch gerade in jenen Jahren in Tübingen, wo Professor Baur,[1]) der »Heiden-Baur«, lehrte und von wo eben David Friedrich Strauß ausgegangen war, in der evangelischen Theologie eine freie Richtung Bahn, so genügten doch einige Semester, um Herwegh zu überzeugen, daß sein Weg nicht auf die Kanzel einmünden konnte, und daß ihm das Stift weder die äußere noch die innere Freiheit der Entwicklung gönnte. Gleich im ersten Jahre teilte ihm der Repetent verweisend mit, daß er im Verdacht einer

[1]) Ch. F. Baur (1792—1860), 1826—1860 Professor der Theologie an der Universität Tübingen, seit 1837 auch bei der Leitung des evangel. theol. Seminars wesentlich beteiligt.

Korrespondenz mit den Häuptern des jungen Deutschlands stehe, und wenn sich auch der Verdacht nicht als zutreffend erwiesen habe, so möge er doch auf seiner Hut sein. Der Bruch war unausbleiblich. Den äußern Anlaß bot ein erregter Wortwechsel mit einem Repetenten, der dem eines Abends zu spät und geräuschvoll heimkehrenden Studenten pedantische Vorhalte machte und dafür eine bündige Belehrung über den Wert des ganzen Repetententums von Herwegh entgegennehmen mußte. Die auf Grund dieser Auflehnung rasch herbeigeführte Entlassung aus dem Stift, dem er nachmals seine Auslagen bar zurückgezahlt hat,[1]) gab Herwegh die Freiheit, den Theologen abzustreifen und sich als Rechtsbeflissener zu inskribieren. Das Corpus juris trat an die Stelle der Bibel. Aber mächtiger als beide zog ihn mit einemmal die Literatur an.[2]) Schon im März 1837 siedelte Georg Herwegh nach Stuttgart über, danach trachtend, in der großen Stadt ungestörter seinem stillen Denken nachzuhangen und durch höhere Genüsse, durch den Besuch des Theaters und der Konzerte angeregt zu werden. Er befreundete sich in Stuttgart mit August Lewald,[3]) dem Herausgeber der Zeitschrift »Europa«, dem er schon im Jahre zuvor seinen Wunsch geäußert, die Universität zu verlassen, um sich nach

---

[1]) Vgl. Konto-Korrent G. Herweghs mit dem Literarischen Comptoir, Juli 1843, und die Briefe A. Follen's aus demselben Jahre.

[2]) Aus Herweghs Notizbüchern jener Zeit entnehmen wir die Skizze:

An meine Mutter!
Die Kanzel hattest Du mir zugedacht
Und drauf zum Rechtsgelehrten mich gemacht;
Was ist von alledem geblieben?
Die Poesie!

[3]) August Lewald, Musikhistoriker und Essayist (1792—1871).

eigenem Trieb und Gefallen den schönen Wissenschaften hinzugeben, und der willfährig die Erstlinge des Dichters in die Zeitschrift aufgenommen. Georg Herwegh kam allabendlich zu Lewalds sogenannter Tafelrunde, pflegte den Gesprächen schweigend zuzuhören, äußerte sich nur selten, dann aber fest und bestimmt. Lewald zögerte nicht, ihm bald einen regelmäßigen Anteil an der Redaktion einzuräumen. Herwegh scheint eine Zeitlang an eine Laufbahn, wie diejenige des Verfassers der Hamburger Dramaturgie, gedacht zu haben und bewegte sich mit Vorliebe im Kreis von Schauspielern. Aus der Stuttgarter Zeit stammt auch die dichterische Uebertragung der Lamartineschen Werke, deren Schlußband allein von Gustav Diezel[1]) geliefert wurde. Die Studiengenossen entsinnen sich einer scharfen Flugschrift, die Herwegh mit seinem Freund Gustav Diezel anläßlich der Enthüllung des Schillerstandbildes zu Stuttgart im Jahr 1839 in die überschwängliche Schillerbegeisterung hineinwarf, und in der er flammenden Protest dagegen einlegte, daß man Goethe an zweite Stelle hinter Schiller zu setzen versuche. Es gereicht dem jungen schwäbischen Dichter, der selbst Sprache und Reim an Schiller geschliffen hatte, nicht zur Unehre, daß er in den Tagen der Unterschätzung des Goetheschen Genies für diesen eine Lanze einlegte, und es ist charakteristisch für seine temperamentvolle Geistesrichtung und sein literarisches Schaffen, daß er das in polemischer Form gegen die Schillerianer und gegen die Uebertreibungen der Verherrlichung tat.

Aber bald machte sich eine Folge des Austritts aus dem Stift plötzlich höchst lebhaft geltend. Herwegh hatte beim Eintritt in die studentische Laufbahn damit

---

[1]) Gest. 1858 in Norderney; bekannt durch mehrere Schriften geschichts-philosophischen Inhalts.

gerechnet, daß er als Stiftler vom Militärdienst befreit sei. Jetzt mußte er zur Ziehung, wurde ausgehoben und in ein Infanteriebataillon der Stuttgarter Garnison eingereiht, weil er nicht die Mittel besaß, wie andere Studenten der Jurisprudenz, sich loszukaufen und einen Ersatzmann zu stellen. Nach dem Klosterzwang von Maulbronn, nach der Bevormundung des Stifts, der Drill und Druck der Kaserne! Das ging so lang es ging. Der Bruch vollzog sich ähnlich wie im Stift. Der junge Dichter gestattete sich vor einem ungeduldigen Unteroffizier ein unmutiges Wort und erhielt 14 Tage Arrest bei Wasser und Brot. Durch königlichen Erlaß vom 26. März 1838 wurde er zwar zeitweilig beurlaubt und für den Augenblick vom Dienst entbunden. Nach mehr als einem Jahr geriet er aber auf einem Ball mit einem Offizier in Streit und wurde in die Kaserne wieder einberufen. Feuerlein [1]) erzählt, er sei dann auf dem Exerzierplatz in einem reglementswidrigen Anzug, in weißen Schuhen, erschienen und habe auf eine rügende Bemerkung des Hauptmanns unparlamentarisch geantwortet, sei daraufhin eingesperrt worden, doch sei es ihm gelungen, mit Hilfe seines Freundes Diezel zu entfliehen. So die Stuttgarter Tradition. Nach amtlichen Urkunden steht nur fest, daß er anfang Juli 1839 die Flucht ergriff.

Diese Flucht, fast so romantisch wie diejenige, durch die sechzig Jahre zuvor der junge Schiller der württembergischen Uniform und Grenze entsprungen war, führte in der ersten Nacht nach Tübingen; von dort halfen die stud. med. Jakob Märklin [2]) und Rösler [3]), Georg

[1]) Emil Feuerlein, Jugendfreund und Studiengenosse Georg Herweghs, starb als Pfarrer in Weil im Dorf bei Stuttgart.

[2]) Joh. Jak. Märklin, geb. 23. Januar 1818, gest. als hochgeschätzter Arzt in Balingen den 15. Januar 1870.

[3]) Lebte und starb als bekannter Arzt in New York.

Herweghs Vettern, weiter über Balingen in die Schweiz.

Da stand er nun, frei, in einer neuen Welt. Er richtete sich hoch auf und schrieb jene stolze Xenie:

> Deserteur? Mit Stolz! Ich habe des Königs Fahne,
> Die mich gepreßt, mit des Volks soldlosem Banner vertauscht.

Er hielt sich nun zunächst in Emmishofen im Hause Dr. Elsners, eines schwäbischen Flüchtlings, auf, bei dem er Dr. Wirth,[1]) den Herausgeber der »Deutschen Volkshalle«, kennen lernte. Die kritischen Aufsätze und die Gedichte, die er in den Jahren 1839 und 1840 als Mitarbeiter an der Deutschen Volkshalle verfaßte, wurden 1845 von der Verlagshandlung, und zwar ohne Vorwissen des Dichters, in besonderem Abdruck der Oeffentlichkeit übergeben. Im April ließ er sich in Zürich nieder.

Unter den literarischen Arbeiten drangen ihm gleichsam in den Feierstunden, oder wie er selbst sagt „als Morgen- und als Abendsegen", die Lieder aus der Kehle, die den Gedanken seines Herzens Schwingen verliehen. Aber das alles verstreute er ziellos an die Freunde, und wenn er ab und zu in einer Zeitschrift ein Lied veröffentlichte, so versäumte er, die losen Blätter zu sammeln. Sorglos, wie mit den irdischen Gütern, war er auch mit den Schätzen seiner Lyrik. Er suchte sich kein Publikum und keinen Verleger, und es galt damals in dem liederreichen Jahr 1840 für

---

[1]) Joh. Georg August Wirth, geb. 20. November 1798 zu Hof in Bayern; Jurist und Schriftsteller, 1831 Redakteur des ministeriellen »Inland« in München, dann der »Deutschen Tribüne« in München, Homburg und Zweibrücken, einer der eifrigsten Hambacher, ging ins liberale Lager über mit Gründung der »Deutschen Volkshalle« in Belle-Vue bei Konstanz. Er starb als Mitglied der deutschen Nationalversammlung am 26. Juli 1848 zu Frankfurt a./M.

ihn wörtlich, was sein Sonett über den Ruhmesdurst des Dichters aussprach:

> Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch sänge,
> Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
> Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge.

Und aus dem Herzen kam auch jenes andere Sonett:

> Nicht einen Hauch vergeuden sie, nicht einen,
> Nein, alles wird gleich für den Markt geboren,
> Kein Herzensschlag geht ohne Zins verloren,
> Die Herren machen Brot aus ihren Steinen.
>
> Sie machen Brot aus Lachen und aus Weinen —
> Ich hab' mir die Beschaulichkeit erkoren,
> Und niemals streng gerechnet mit den Horen;
> Ich denke fromm: „Gott gibt's im Schlaf den Seinen!"

Aber gerade diese Art zu sein und zu fühlen, der ganze Charakter in seiner seltenen Verbindung von Weichheit und Energie schuf ihm die, die ihn kennen lernten, zu begeisterten Freunden. In Zürich war es vor allem der den Deutschen im Schweizer Exil wohlbekannte geistvolle deutsche Professor A. L. A. Follen,[1]) der sich väterlich und verständnisvoll des jungen

[1]) August Ludwig Adolf Follenius, der sich von 1813 ab Follen nannte, war am 21. Januar 1794 zu Gießen geboren, studierte an der dortigen Universität Philologie und Theologie, dann, nachdem er 1814 als Freiwilliger den Feldzug gegen Napoleon mitgemacht, in Heidelberg Jura. 1817 Leiter der »Allgemeinen Zeitung« in Elberfeld. Neben seinem jüngeren Bruder Karl (1795—1839) ein begeistertes Mitglied der Burschenschaft, was er durch zweijährige Untersuchungshaft (1819—1821) in der Berliner Hausvogtei büßte. Nach seiner Freilassung begab er sich in die Schweiz, wurde Professor der deutschen Sprache in Aarau, lebte dann, mit einer reichen Schweizerin verheiratet, in und bei Zürich, 1847 zu Liebenfels bei Thurgau und zuletzt in Bern, wo

Dichters und seiner Lieder annahm, diese sammelte und nicht abließ, Herwegh zur Veröffentlichung zu drängen.

Der erste Teil der Gedichte erschien im Jahr 1841, und Herweghs Name war auf Aller Lippen. Jetzt hatte der deutsche Freiheits- und Einheitsdrang wenn auch noch keine Gestalt, so doch einen Ausdruck bekommen, der vielleicht gerade deshalb dichterisch so stark wirkte, weil der Dichter mit feinem Instinkt es vermieden hatte, ein Programm zu formulieren, und nur an die starken allgemeinen Gefühle appellierte. Fast jedes Lied wirkte wie ein Aufruf von Person zu Person, und gerade dadurch erklärte sich jene außerordentliche Suggestion, die es ausübte. Außerdem hatten die Lieder die hervorragende Eigenheit, Gedanken in einem Wort wie in einem Schlag zusammenzufassen. Die Worte wurden von selbst geflügelt:

Ich bin ein freier Mann und singe
— Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

So lang ich noch ein Protestant
Will ich auch protestieren.[1])

Singt alle Welt: Der freie Rhein!
So sing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein —
So will ich protestieren.[1])

---

er am 25. Dezember 1855 gestorben ist. (S. diesbezügl.: Ein Lebenslauf. Aufzeichnungen, Erinnerungen und Bekenntnisse von Julius Fröbel. Stuttgart 1890. I. 75 ff., und Carl Vogt »Aus meinem Leben« (Stuttgart, Erwin Nägele 1896).

[1]) Vgl. mit den Erläuterungen zu »Gedichte eines Lebendigen«, Volksausgabe (Max Hesse's Verlag, Leipzig 1905).

Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

Wir haben lang' genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Nie sind die Dichter mit einer stolzeren Strophe angeredet worden:

Seid stolz! Es klingt kein Gold der Welt
Wie eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß ihr ihm dienen sollt!
Trotz Erz und Marmor stürb' er doch,
Wenn i h r ihn sterben ließet;
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergießet!

Und die Atmosphäre des Hofs ist selten kürzer und schärfer gezeichnet worden, als in der nach Wien gerichteten Zeile:

Wo jene schwere Luft des Dünkels weht.

Tief ergriffen ist im »Gang um Mitternacht« jener Refrain:

O Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Fast jedes Lied übt eine packende Wirkung:

Und ich ward ungeduldig,
Daß alles zagt und niemand klagt,
Ich donnerte ein: „Schuldig!“
Ich hab's gewagt!

Ich fühl's durch alle Nerven,
Durch alle Adern sprühn:
Ich möchte Speere werfen,
Ich möchte Klingen schärfen,
Und tatlos nicht verglühn.

Und wer wie ich mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen.

Greif', Sänger, wieder in den eignen Busen,
In deines eignen teuren Volks Geschichte!
Da oder nirgends wohnen deine Musen.

Nur eines wünsch' ich, daß ich einst nicht ohne
Des Unglücks Weihe mög' von hinnen scheiden.

Ich werd' nun einmal wilder mit den Jahren.

Wärst du die Freiheit, wenn wir vor dir knieten?

So manche macht die Freiheit jetzt zelotisch,
Daß sie, Barbaren gleich, die Kunst verhöhnen;
Sei lieber goethisch, teurer Freund, als gotisch!

Gleich Blitzen zucken um mich die Gedanken
Und treffen mich selbst in dem Arm der Liebe.

Das alles blitzte, knatterte und donnerte. Der deutsche Mann des Vormärz fühlte, daß ihm hier in geschliffener Schale ein feuriger Trank kredenzt,

und zugleich, daß hier viel von dem Geist gehoben wurde, der ihn selbst bewußt oder unbewußt erfüllte. Es ist politische Lyrik, die er bietet, aber dies gleich mit einer Kraft, mit einer dichterischen Plastik und in einer Form, die schwerlich übertroffen werden können. Er hatte freilich als Schwabe das große Vorbild der »Vaterländischen Gedichte« von Uhland, die er selbst in einem seiner Sonette als der „Freiheit Evangelium" bezeichnet, und er rühmt mit einem treffenden Wort „den Hochwuchs seiner Gedanken". Aber Uhland hat — ein Gedicht ausgenommen — schwäbische und nicht gesamtdeutsche Volkswünsche dichterisch vertreten. Herwegh hat den Schritt über Württemberg hinaus ins große deutsche Land gemacht, und mit der Größe des Kreises wuchsen auch das Pathos und die Resonanz.

Herwegh hat in den »Gedichten eines Lebendigen« auch die rein lyrische Saite berührt. Wo er es versuchte, hat er Gold geschürft, das beweist die seinem Freund Büchner gewidmete Totenklage und das an einen Gedanken eines Büchnerschen Dramas [1]) sich anlehnende liebliche Lied: „Ich möchte hingehn wie das Abendrot", wie auch das von Franz Liszt komponierte »Reiterlied«:

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten ins Verderben.

Die »Gedichte eines Lebendigen« erlebten Auflage über Auflage und machten ihren Dichter zum Vertrauensmann aller vorwärtsschreitenden Geister. Der Freundeskreis von Zürich wuchs mächtig. Er, der

---

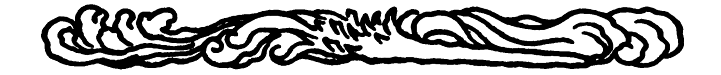
[1]) Georg Büchner, Verfasser von »Danton's Tod« (1813 bis 1837).

Jüngste des jungen Deutschlands, galt plötzlich als Führer.

Eine Reise nach Paris hatte ihn persönlich auch mit den dort lebenden Deutschen, darunter mit Heinrich Heine, in nahe Verbindung gebracht. Und Heine sprach die Gefühle der Bewunderung und zugleich des Zweifels aus in dem Lied, das anhebt:

> Herwegh, Du eiserne Lerche,
> Mit klirrendem Jubel steigst Du empor
> Zum heiligen Sonnenlichte!
> Ward wirklich der Winter zunichte?
> Steht wirklich Deutschland im Frühlingsflor?

Heine verneint das in seinem Lied und in seinem Gemüt. Gewiß war der Zweifel in die Kraft der Bewegung naheliegend, von der Herwegh sich tragen ließ, und die er gleichzeitig tragen half. Aber Herwegh war ein besserer Prophet als Heine. Die Volkserhebung, die Herwegh im Jahr 1841 heischte, sie ist, dem Zweifel Heines zum Trotz, im selben Jahrzehnt herangeschritten gekommen, und deshalb ist es wahr: Die »eiserne Lerche« hat den Frühling von 48 mit heraufgesungen. Es ist in der deutschen Geschichte, wenn man nicht in die Zeiten Huttens zurückgeht, kein gleiches Beispiel nachweisbar, daß der Dichter die Zeitkämpfe so unmittelbar beeinflußt und eine geistige Bewegung zu einer politischen gesteigert hat. Gewiß haben noch andere Lerchen mitgesungen, aber keine war so eisern und so früh, wie Georg Herwegh. Die besten vormärzlichen Lieder von Ferdinand Freiligrath, wie von Ludwig Pfau und von vielen andern, erreichten nicht die Wirkung der »Gedichte eines Lebendigen« und — weil sie nicht den gleichen klingenden und klirrenden Flügelschlag hatten — auch nicht das Ohr von Hunderttausenden.



Die Reise, die Georg Herwegh als Redakteur des »Deutschen Boten aus der Schweiz«[1]) im Herbst 1842 antrat, um für seine freisinnige Zeitschrift in Deutschland, namentlich in Ostpreußen, tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen, gestaltete sich zu einem wahren Siegeszug und erregte überall einen Jubel, wie es noch mit keinem Dichter der Fall gewesen war. Wie ein Befreier wurde er gefeiert, die Begeisterung nahm kein Ende, und Studenten und Handwerker wollten ihre Verehrung an den Tag legen. In allen Städten auf seiner ganzen Fahrt von Basel bis Köln und von da bis Weimar wurde ihm ein enthusiastischer Empfang bereitet.

Am 9. Oktober 1842 traf Georg Herwegh in Jena ein, wo ihm die akademische Jugend vor dem Haus des befreundeten Dichters Prutz,[2]) bei dem er wohnte, ein Ständchen brachte. Ihm zu Ehren wurde zu Leipzig ein großes Festmahl veranstaltet, wobei er sich in seiner Bescheidenheit jede Huldigung verbat, die nur ihm selbst und nicht zugleich der Sache galt. Er

---

[1]) Während das bisher unter diesem Titel erschienene, von Karl Fröbel herausgegebene Journal sich ausschließlich mit der Schweiz beschäftigte, sollte dieses Land fortan, unter Georg Herweghs Leitung, den Raum mit allem teilen, was in der Welt Bedeutendes im Reiche des Geistes auftauchte, und gleichzeitig zum Asyl gegen die deutsche Zensur und zum Herd der neuesten Poesie umgestaltet werden.

[2]) Robert Eduard Prutz (1816—1872), der deutsche Freiheitsdichter; treuer, bewährter Freund Emma und Georg Herweghs.

stieg in Dresden bei Bakunin[1]) und Turgenjew[2]) ab und machte auch die persönliche Bekanntschaft von Ruge,[3]) dem Herausgeber der »Deutschen Jahrbücher«. Dann wohnte er noch einige Zeit in Halle bei dem liberalen Arzt Dr. Gutike und reiste Anfang November nach Berlin. „Seine Persönlichkeit machte den günstigsten Eindruck: scharf geschnittene edle Züge, voll jugendlicher Frische und Energie, und ein Blick des Auges, der wie der Ton der Stimme etwas Treuherziges zeigte und für die Wahrhaftigkeit eines jeden seiner Worte zu bürgen schien.“[4])

---

1) Bacounine (Bakunin) Michaïl Alexandrowitsch (1814 bis 1876). S. ihn betreffend Ruges Briefwechsel mit Dr. Fleischer, die vortrefflichen Artikel von M. Dragomanow in »Revue Socialiste« von November und Dezember 1895 (Paris), Michael Bakunin's sozial-politischen Briefwechsel (Stuttgart, Cotta 1895); »Michel Bakounine Oeuvres, Fédéralisme, Socialisme et Antithéologisme (Paris 1895, P. V. Stock, éditeur); »1848«, Briefe von und an Georg Herwegh (Albert Langen, München 1896) und die beiden Briefe Bakunin's im Anhang (Seite 270).

2) Turgenjew, Iwan; russischer Schriftsteller und Emigrant, geb. 28. Oktober 1818 in Orel, gest. 3. September 1883 in Bougival bei Paris.

3) Ruge, Arnold (1802—1880). Vgl. das über denselben in »1848« (München 1896) Gesagte.

4) Alexis Publicola: Georg Herwegh, Fragmente zur Geschichte des Tages, Nürnberg 1843.

Nach Johannes Scherr (»Georg Herwegh«, Literarische und politische Blätter, Winterthur 1843): „die schönsten Männeraugen, die er je gesehen habe“. Herweghs Augen verglich Henriette Feuerbach, die Frau des Archäologen Anselm Feuerbach und Mutter des Malers, mit denen Mendelssohn's: „Solche Geistesaugen aber sind noch tiefer, menschlicher.“ Jakob Henle urteilte: „Er ist ein ausgezeichneter Dichter, dabei ein trotz aller Verwöhnung bescheidener, anspruchsloser, natürlicher Mensch, durchaus edel und gut, voll Feuer und Aufopferung.“ Wie sein Charakter

Er kam nach Berlin mit einem Empfehlungsschreiben von Charlotte Gutike, der späteren Frau Max Duncker, an ihre Berliner Freundin, Emma Siegmund, die jüngste Tochter des Berliner Kaufmanns und Hoflieferanten Johann Gottfried Siegmund.[1]) Kein Bankier, wie fälschlich behauptet wurde, und protestantischer Konfession, wie gegenüber einigen Angaben hervorgehoben sein mag (einer der Hauptkanzelredner des damaligen Berlins war ein Freund des Hauses), hatte er sein großes Seidenwarengeschäft zu hoher Blüte und sich zu einer bemerkenswerten gesellschaftlichen Stellung und zu bedeutendem Vermögen gebracht. Eine glänzende Gesellschaft versammelte sich abends in seinen Salons.

Am 10. Mai 1817, also im gleichen Jahr und Monat wie Herwegh geboren, genoß Emma Siegmund eine außergewöhnliche Bildung: nicht nur beherrschte sie mehrere fremde Sprachen, sondern sie hatte auch umfangreiche Kenntnisse in der Literatur und Geschichte. Dabei war sie höchst musikalisch, eine ausgezeichnete Klavierspielerin,[2]) und in der Malerei eine der besten Schülerinnen von Professor Holbein, dem damaligen Direktor der Berliner Akademie. Ihre Augen waren schön und voll Leben, die Züge, ohne regelmäßig zu sein, sehr anziehend, die ganze Figur von mittlerer

---

war auch seine äußere Erscheinung edel und harmonisch, und haßte Boerne „alles Vornehme", so haßte Herwegh alles Gemeine. Dies Feuerbachs Urteil (in einem Brief an seinen Bruder Anselm): „Es ist nichts Gemeines, nichts Unnobles in Herweghs Natur; er ist eine echt poetische Natur. Ich habe ihn verehrt, jetzt liebe ich ihn." —

[1]) Gestorben 25. Juni 1865. Ein Sohn hatte sich dem ärztlichen Beruf gewidmet; zwei andere Töchter, Frau Minna Caspari (gest. 30. April 1860) und Frau Fanny Piaget (gest. 1. Januar 1899), waren beide nach ganz kurzer Ehe verwitwet.

[2]) Ihr Lehrer der Musik, Ludwig Berger (gest. 16. Februar 1839), war auch der Meister Mendelssohn's gewesen.

Größe, schlank und geschmeidig. Der Maler Anselm Feuerbach hat sie später in der weiblichen Hauptfigur seiner »Germanenschlacht« (1846) verewigt.

Emma Siegmund war schon längst eine Verehrerin des jungen Dichters, von dem sie, selbst eine Dichterin, sang:

> Du, dem ein Gott die heil'ge Kraft verlieh,
> Dein Vaterland aus tiefem Schlaf zu wecken,

oder auch in ihrem Tagebuch schrieb:

„Mein erster Gruß gilt meinem Gott heut, und dir, du Verklärter,[1]) der du mich wachend und träumend durch das Leben von nun an begleiten wirst, aber nur unsichtbar. Der zweite Gruß gilt dir, edler deutscher Sänger, der du durch deine ehernen Lieder wie feierlicher Orgelklang mir den Sonntag ins Gemüt heute gesungen, obschon ich in keiner Kirche war. Wie groß ist der, o Gott, der dich so erfassen kann, wie unendlich der begabt, der was er gleich Goldadern in der Tiefe des Herzens birgt, frei und unversehrt an die Tageshelle bringen kann, daß sein innerer Glanz zur großen gewaltigen Lebenssonne, dessen Mut in seiner Hand zum flammenden Schwerte für jeden Despoten wird."

Wie sehr ihr Freiheitsideal schon damals mit dem des jungen Dichters übereinstimmt, erhellt aus manchen anderen Stellen des Tagebuches:

„Ich las französische Revolutionsgeschichte und war wie von einer vulkanischen Glut getrieben, bald glühend, bald halb erstarrt. Welche Zeiten, welche Sprache und welcher Geist, um sie so aufzufassen, zu verstehen und den Fremden zu vergegenwärtigen!"

„Wie aber, wenn eine Zeit käme, wo die Gesamtbildung eine so allgewaltige wäre, daß der Mensch im andern nur den Bruder

---

[1]) Emma's von ihr hochverehrter Schwager, Jules Piaget (gest. 27. März 1841), Legationssekretär am Ministerium des Innern f. d. Départ. Neuchâtel (Schweiz).

sähe, wo nur Verdienste anerkannt würden, wo der Geist des Göttlichen sich in jeder Brust offenbart hätte; bedürfte es dann jener Könige noch? und die Verheißung jener Zeiten, liegt sie nicht klar in dem neuen Testament, wenn gleich Jahrtausende noch bis dahin vorüberrauschen können?"

Seit sie genaue Bekanntschaft mit den Gedichten eines Lebendigen gemacht, verließ dieses Buch sie nicht mehr. Der Eindruck war dergestalt, daß sie, die weder von der äußeren Erscheinung noch sonst von den Verhältnissen des jungen Dichters das geringste kannte, eines Tages in ihrer Begeisterung mit aller Bestimmtheit ausrief: „Das ist die Antwort auf meine Seele!" worauf ihr anwesender Bruder erwiderte: „Das fehlte noch, da kämen ein Paar Aufgeregte zusammen!"

Sonntag den 6. November befand sich Emma Siegmund mit ihrer intimen Freundin Ottilie von Graefe [1]) auf der Gemäldeausstellung, als sich ihnen ein Bekannter der letzteren, ein Lieutenant von Held [2]) mit den Worten näherte: „Wissen Sie auch, wer in Berlin angekommen?" „Wer denn?" entgegnete jene. „Nun, Georg Herwegh." Bei dieser Nachricht raunte die spätere Braut ihrer Freundin ins Ohr: „Um die Bekanntschaft würde ich gern zehn Jahre meines Lebens geben, aber damit hat's keine Not. Man lernt so viele Menschen kennen, aber selten etwas Rechtes." — Unter diesem Eindruck blieben die Freundinnen wohl noch eine Stunde in der Ausstellung und kehrten dann bei strömendem Regen jede in ihr Quartier zurück. Kaum eingetreten, rief Madame Piaget ihrer Schwester zu: „Weißt du,

---

[1]) Spätere Frau Hermann von Thile, Schwester des berühmten Augenarztes und Freundes von E. und G. Herwegh: Albrecht von Graefe (1828—1870).

[2]) Constans v. Held, Lieutenant i. d. Garde-Artillerie-Brigade Berlin, Sohn d. Verf. d. einst berühmten »Schwarzen Buches«.

Emma, wer uns einen Besuch gemacht, nach dir gefragt und mit uns zu Mittag speisen wird?" „Ach, wer wird das wieder sein," entgegnete diese, noch ganz unter dem Eindruck der eben erhaltenen Neuigkeit. „Nein, nein, denk dir, was dir das angenehmste wäre." „Doch nicht Georg Herwegh?" „Ja, gerade der, er kann jeden Augenblick eintreten. Vater hat ihn, da du nicht da warst und er einen Brief dir selbst abzugeben wünschte, zu Mittag eingeladen, und er hat es mit Freuden angenommen." Die erste Begegnung beider war wie ein Wiedersehen von Menschen, die endlich, nach langer Wanderschaft in der Fremde, in ihre eigentliche Heimat zurückkehren, so daß die acht Tage später (13. November) stattfindende Verlobung eigentlich von diesem Augenblick datiert. Georg Herwegh blieb an jenem Tage neun volle Stunden in dem ihm bis dahin fremden Hause, unterhielt sich ausschließlich mit seiner neuen Freundin und verließ sie endlich abends, um, wie er versprochen, der Vorlesung eines Dramas, „Cromwell", beizuwohnen, das von einem seiner Bekannten, einem Herrn Müller,[1]) hauptsächlich für den damals berühmten Schauspieler Seydelmann[2]) geschrieben und über das der Verfasser Herweghs Urteil kennen wollte.

Im Laufe des Nachmittags hatte er in Erinnerung eines kleinen von Emma Siegmund gemachten Porträts Max Dunckers,[3]) welches er bei dessen Braut gesehen und

---

[1]) Dr. Hermann Müller-Strübing, Philolog, Bruder der bekannten Romanschriftstellerin Louise Mühlbach, war im Jahre 1833 wegen Beteiligung an der Burschenschaft zum Tode verurteilt, später zu lebenslänglicher Haft begnadigt und schließlich 1840 amnestiert.

[2]) (1793—1843).

[3]) Emma Siegmunds Lehrer der Geschichte, Max Duncker, berühmter Historiker und Professor der Geschichte in Halle (1811 bis 1886). S. dessen Brief im Anhang (Seite 258).

sehr ähnlich gefunden, den Wunsch geäußert, ein solches von sich zu haben. Sie hatte ihm geantwortet, daß sie es mit Freuden versuchen würde, aber nicht für das Gelingen einstehen könne, da sie ihrer Sache noch durchaus nicht sicher sei und kaum wage, seine kostbare Zeit vielleicht umsonst in Anspruch zu nehmen. „Ihnen gebe ich sie gern," erwiderte er ganz treuherzig, und so wurden die nächsten Tage zu drei Sitzungen bestimmt, die im Atelier des Malers Holbein stattfanden. Die Zeichnung,[1]) besonders was den Ausdruck der Augen betraf, war gelungen, so daß Georg Herwegh darauf drang, einen Kupferstich danach machen zu lassen, den man allgemein sehr ähnlich fand; nur die Zeichnerin war weniger von ihrer Arbeit befriedigt, ihr schien es, als wenn noch viel anderes wiederzugeben wäre, wozu ihr bisheriges Können nicht ausreiche, und sie sagte deshalb bei der letzten Sitzung traurig, aber bestimmt: „So, jetzt müssen wir aufhören, denn meine Kunst hat hier ein Ende, und ich würde Sie unnötig bemühen." Er suchte sie eines anderen zu belehren, weil ihm diese Stunden lieb geworden, aber umsonst. Am Abend jenes Sitzungstages gab die berühmte Schauspielerin Stich (Madame Crelinger[2])) dem Dichter zu Ehren ein kleines Fest, zu dem sie auch Emma Siegmund eingeladen, die mit ihren beiden Töchtern, Bertha und Clara Stich, befreundet war. Natürlich forderte man Georg Herwegh auf, eines seiner Gedichte zu rezitieren, und er wählte dazu eines den Anwesenden noch unbekanntes, »Der Morgenruf«, der erst ein Jahr später im zweiten Band der »Gedichte eines Lebendigen« im Druck erschien. Das schöne, warme, volle wohlklingende Organ des Dichters verlieh diesen schwungvollen Versen einen solchen Zauber,

---

[1]) S. Titelbild.

[2]) Auguste Crelinger, berühmte Tragödin (1795—1865).

daß die Crelinger ganz entzückt ausrief: „Herrlich, herrlich, und zu allem noch diese Augen!“ Die Gesellschaft war wie elektrisiert, nur Emma Siegmund blieb still, wie festgebannt sitzen. Sie brachte kein Wort des Lobes über ihre Lippen. Aber zu Hause angekommen, zeichnete sie eine kleine Skizze aus der Erinnerung, die trotz aller technischen Unvollkommenheit sprechend ähnlich ausfiel.

Den folgenden Mittag, genau acht Tage nach seinem ersten Besuch, sollte Georg Herwegh zum letzten Male vor seiner bereits festgesetzten Reise nach Königsberg im Siegmundschen Hause speisen. Eine kleine gewählte Gesellschaft fand sich dazu ein, als er zu seiner Nachbarin halblaut sagte: „Nach dem Essen machen Sie mir doch noch, wie Sie es versprochen, eine kleine Profilzeichnung auf Ihrem Zimmer, und ich schreibe Ihnen, wie Sie es gewünscht, meinen »Morgenruf« in Ihr Gedichtbuch.“ Gesagt, getan! Als beide wieder in den Salon zurückkehrten, wußten sie, ohne viel Worte verloren zu haben, daß sie sich für immer angehörten.

An diesem Abend, dem 13. November 1842, brachte Georg Herweghs zukünftiger Schwager [1]) folgenden Toast aus:

Der Geist der Freiheit sah die Menschen bluten,
Zu helfen ging er um von Herd zu Herd,
Doch, ihn zu bergen, fand er Keinen wert,
Als eines Dichterbusens reine Gluten.

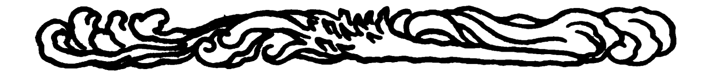
Und von den Bergen sehn wir Lichter fluten,
Drin jedes Wort ein tatendürstend Schwert,
Drin jeder Hauch die Tyrannei verheert,
Die Kräfte weckend, die so schmachvoll ruhten.

---

[1]) Emmas Bruder, späterer Geheimer Sanitätsrat Dr. med. Gustav Siegmund, gestorben den 14. Februar 1902. Er schrieb u. a.: „Preußen, seine Revolution und die Demokratie. Eine Skizze.“ Berlin 1849, Schneider & Komp.

Wer so die zarten Triebe weiß zu stählen,
Daß aus den Blumenkelchen Waffen sprießen,
Kann der sein volkerlösend Ziel verfehlen?

Von Süd herauf mag fort die Quelle fließen!
Auch hier im Norden gibt es freie Seelen.
Mit Herz und Hand laßt uns den Dichter grüßen!



Indessen hatte der König von Preußen vor seinem Leibarzt Schönlein, welchen Herwegh von Zürich her kannte, den Wunsch geäußert, den jungen Triumphator zu empfangen. Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. hatte im Jahre 1840 die schönsten Hoffnungen erregt, denn der Kronprinz galt unter der vorigen Regierung als entschiedener Gegner der vorherrschenden Bureaukratie. Eine vollständige Umänderung des politischen Systems wurde von ihm erwartet, als er an die Stelle seines Vaters trat. Aber Täuschung auf Täuschung folgte, bis man endlich merkte, daß er allerdings das Beamtentum verabscheute, aber als Romantiker auf dem Thron stets nach rückwärts schaute und die Wiederherstellung des mittelalterlichen christlichen Staats herbeisehnte.

Ebenso wie früher der Dichter Platen, hatte sich auch Herwegh, vom Schein betrogen, in einem Gedicht an Friedrich Wilhelm gewandt, als „an den letzten Fürsten, auf den man baut!" Noch jetzt, indem er die königliche Audienz annahm, wollte er zum letztenmal versuchen, ob es ihm nicht gelingen würde, bei dem Herrscher, dessen Gunst er nicht für sich auszubeuten gedachte, für

das Wohl des Volkes zu wirken. In dieser Absicht ging er auf Schönleins Anerbieten ein und sprach am 19. November 1842 den König im Berliner Schloß. Des näheren vollzog sich der vielbesprochene und viel entstellte Vorgang folgendermaßen: Der König, neugierig, den jungen gefeierten Dichter zu sehen, der ihn jedenfalls nicht aufgesucht hätte, gab seinem Leibarzt Schönlein eines Morgens den Befehl, „ihm den Verfasser der »Gedichte eines Lebendigen« lebendig oder tot zu bringen.“ Herwegh wollte sich durchaus nicht dazu verstehn. Eines Abends aber, als er sich mit Schönlein im Theater befand, trat ein Diener, der aus der königlichen Loge kam, an diesen heran und übergab ihm einen Zettel; Schönlein las ihn und reichte ihn dann Herwegh. Er enthielt nur die Worte: „Wenn Sie morgen Herwegh nicht mitbringen, so lassen Sie sich nicht bei mir sehen.“ Darauf gab Herwegh den Bitten Schönleins nach, um ihm keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Schönlein ruhte nun nicht eher, als bis Herwegh, dem ein Besuch im Schloß nichts weniger als angenehm war, ihn nicht als Marquis Posa im Frack — einen Frack besaß er damals gar nicht — sondern im schlichten schwarzen Ueberrock, dorthin begleitete. Das erste Wort, das Friedrich Wilhelm IV. an den jungen Dichter richtete, war: „Ihr Besuch macht mir weit mehr Freude als der des berühmten französischen Staatsmannes, den ich in diesen Tagen gehabt“ — zu Schönlein gewandt, fügte er erläuternd hinzu, „ich meine den von Herrn Thiers.“ [1]) Dann sagte er: „Ich weiß, wir sind Feinde, aber ich muß nun einmal bei meinem Handwerk bleiben; wir wollen ehrliche Feinde sein;“ ferner scherzend: „Sie haben mir viele unverdauliche Pillen zu verschlucken gegeben, aber der da — auf Schön-

---

[1]) Louis Adolphe Thiers (1797—1877).

lein blickend — doch noch ärgere.“ Dann unterhielten sie sich eine Weile, und beim Abschied rief ihm der König die Worte zu: „Ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus, und Sie werden Ungeheures wirken!“ Bei derselben Unterredung sprach Friedrich Wilhelm IV. das geflügelte Wort: „Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.“[1]) Nach dem Mannheimer Journal und der Rheinischen Zeitung hätte Friedrich Wilhelm beim Abschied noch hinzugefügt: „Sie gehen nach Königsberg, dort finden Sie viele, die Ihre Gesinnung teilen, eine entschiedene Opposition gegen manche meiner Regierungsgrundsätze, ich weiß das, aber ich lobe die männliche, selbständige Gesinnung, und die Ostpreußen gehören zu meinen besten Freunden.“ Aber den Schmeichelreden des Monarchen stellte Georg Herwegh keinen schüchternen, sondern einen ruhigen, energischen Widerstand entgegen und rief zuletzt, allerdings in Marquis Posas Worten, dem König zu: „Sire, ich kann nicht Fürstendiener sein.“

Groß war die Ratlosigkeit im Lager der Liberalen, als sie erfuhren, daß die Audienz diesen unerwarteten Ausgang gehabt hatte. „Der Besuch Herweghs beim Könige ist das Tagesgespräch. Alle Klassen von Menschen sind in Bewegung. Die Vornehmen, die Frommen, die Altgesinnten sind bestürzt, ja beleidigt, die Jüngeren voll Neid,“ schreibt Varnhagen von Ense den 27. November 1842 (Tagebücher). Ja, Neid war es, lauter Neid, der sie trieb, als sie den Dichter anzuschwärzen anfingen, und in ihrer Entrüstung klagten, er hätte keinen Vorteil für die Sache aus der Gunst des Königs zu ziehen gewußt, er hätte durch seine Haltung der Partei,

---

[1]) S. Frau E. Herweghs Aufsatz im Neuen Stuttgarter Tagblatt vom 3. Mai 1878 und Varnhagen von Enses Tagebücher.

der liberalen Partei geschadet . . . „Ach, über jenes ‚Berliner Blau‘, jenen unbestimmten, zwischen Servilismus und Liberalismus gaukelnden blauen Dunst“, sagt mit Recht Friedrich von Sallet[1]) in seiner Kritik des Berliner Radikalen und Publizisten Ludwig Buhl.

Solcher Gesinnungslosigkeit auszuweichen, begab sich Georg Herwegh zunächst nach Königsberg. Bei den Ostpreußen hoffte er echtere Gesinnung zu finden, und fand sie in der Tat, obgleich er nicht umhin konnte, auch bei den Königsbergern einen gewissen idealen Anflug zu vermissen.[2]) Jacoby, der berühmte Verfasser der »Vier Fragen«,[3]) schien ihm weitaus der tüchtigste und idealste. An dem früheren Oberpräsidenten der Provinz, von Schön,[4]) gefiel ihm die Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit, mit der er auch entgegengesetzte Meinungen duldete. Die Studenten gaben ihm einen Fackelzug; Georg Herwegh erwiderte ihnen unter anderem, „man müsse die Freiheit bis zum Wahnsinn lieben“. Am 2. Dezember fand dem Dichter zu Ehren ein großes Fest-

---

[1]) Der berühmte Verfasser des »Laienevangeliums« (1812 bis 1843).

[2]) Siehe Anmerkung zu Georg Herweghs Brief vom 27. November 1842 (Seite 58).

[3]) Dr. Johann Jacoby (1805—1877), Arzt und politischer Schriftsteller, später preußischer Abgeordneter, 1848 Mitglied des deutschen Vorparlaments und des Fünfziger-Ausschusses, 1848 bis 1849 der preußischen zweiten Kammer, des Frankfurter Parlaments und des Rumpfparlaments in Stuttgart.

[4]) Theodor von Schön (1773—1856), preußischer Minister, Erzieher Fried. Wilhelms IV.

NB. Verfasser der 1841 in Königsberg erschienenen Flugschrift: »Woher und Wohin?«, in der sich wie in der Schrift »Vier Fragen« von Dr. Jacoby, deren Autor in naher Beziehung zu Schön stand, das Verlangen nach konstitutionellen Garantien zum erstenmal äußerte.

mahl von zirka 150 Personen statt, die Musikanten spielten die Marseillaise, es wurden politische Reden gehalten.) Crelinger,[2]) einer der Führer der Königsberger Opposition, pries den „Lebendigen“ als Dichter der Jugend. „Meine Herren,“ entgegnete Georg Herwegh, „wie die Magnetnadel nach Norden zeigt, so hat sich auch die Freiheit und der Sinn für sie nach dem Norden zurückgezogen, deshalb bin ich hierher gekommen. Die Freiheit kommt jetzt wie die Lerche von Osten, nicht wie die Nachtigall von Süden.“[3]) Darauf trug er den »Morgenruf« vor. Professor Lengerke[4]) antwortete mit einem dichterischen „Gruß an Herwegh“. Toaste von Jacoby, Walesrode[5]) u.a. wurden auf Georg Her-

---

[1]) Siehe Herweghs Brief vom 4. Dezember 1842 (Seite 80).

[2]) Berühmter Jurist, der sich auch im Jahre 1847 als Verteidiger im Polenprozeß ausgezeichnet.

[3]) Siehe Leipziger Zeitung und Rheinische Zeitung vom 12. Dezember 1842.

[4]) Cäsar von Lengerke (1803—1855), Professor der Theologie an der Universität zu Königsberg seit 1829; Verfasser zweier Sammlungen politischer Gedichte: »Bilder und Sprüche« (1844), »Fliegende Blätter« (1847).

[5]) Ludwig Walesrode, geb. 1810 in Altona, Mitarbeiter am »Morgenblatt« von Cotta, Lehrer in Danzig, von 1837 an Lehrer der englischen Sprache in Königsberg und als Publizist der Jean Paulschen und Börneschen Schule angehörend. Im Jahre 1842 zog er durch einen Aufsatz in der Königsberger Zeitung die Aufmerksamkeit auf sich, indem er dieses Journal gegen die sogenannten »Liberalen« verteidigte, und bald darauf durch eine Reihe von Vorlesungen, veröffentlicht unter dem Titel: Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit (Königsberg 1842), Untertänige Reden, Fortsetzung der Glossen (Zürich-Winterthur, Verlag des lit. Comptoirs, 1843). Dieses letztere Werk, „Seinem Freunde Georg Herwegh gewidmet“, zog ihm einen Prozeß zu, infolge dessen er 1845 zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde „wegen frechen, unehrerbietigen Tadels und Verspottung der Landgesetze und Anord-

wegh ausgebracht. Auch von den Studenten Wilhelm Jordan[1]) und Rudolf Gottschall[2]) wurde er bei dieser Gelegenheit poetisch begrüßt. In Gottschalls Walhalla (Lieder der Gegenwart, Königsberg 1842) steht Herwegh unter den Helden:

Solche Taten singst du, solche Lieder,
Herwegh, kräftig in den deutschen Gau'n,
Deine Feuerzeichen strahlen nieder,
Von der Freiheit Alpen weit zu schaun.

Wie der Föhnwind aus den Klüften wettert,
Hoch sein flatternd Wolkenbanner trägt,
Braust dein Sturmlied und dein Schlachthorn schmettert,
Bis ein jedes Herz begeistert schlägt.

Während der Dichter sich in Königsberg aufhielt, kam ihm die Nachricht zu Ohren, der »Deutsche Bote aus der Schweiz« sei durch Erlaß vom 28. November in Preußen verboten worden. Ehe er Königsberg verließ, schrieb er noch den Brief an den König, worin er gegen das unberechtigte Verbot Verwahrung einlegte.[3]) Dieses stolze Glaubensbekenntnis war nicht auf Veröffentlichung berechnet, denn Herwegh, frei von aller Eitelkeit, strebte niemals danach, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber eine Abschrift, die Geheimrat Jachmann von Königsberg einem Leipziger Freund Meyrowicz mitgeteilt hatte, ohne ihm die größte Diskretion zu empfehlen,

---

nungen im Staat". — 1849 aufs neue zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt wegen Herausgabe der Wochenschrift »Die Glocke«. Seit 1866 lebte Walesrode in Stuttgart und starb 1889 bei Ludwigsburg.

[1]) Der spätere Marinerat in Frankfurt a./M. und Verfasser des »Demiurgos« (1819—1904).

[2]) Der bekannte Literarhistoriker (geb. 30. September 1823).

[3]) S. Anhang (Seite 265).

fiel den Journalisten in die Hände und wurde ohne des Dichters Wissen und Zutun in der Beilage zu der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« vom 24. Dezember abgedruckt.[1]) Georg Herwegh erklärte dazu: „Ohne mein Wissen ist in der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 24. Dezember ein Privatbrief an den König von Preußen im Geleite einiger Druckfehler veröffentlicht worden. Die Veröffentlichung bitte ich einzig der unverantwortlichen Indiskretion eines Freundes, nicht einer Taktlosigkeit meinerseits auf die Rechnung zu setzen. So bereit ich bin, für meine Worte einzustehen, so muß ich doch die unselige Klatschsucht, die stante pede alles ohne Unterschied in den Mund der Leute bringt, und auch diesen einmal verratenen Brief gegen meinen Willen und vor der Zeit so weit befördert hat, durchaus mißbilligen."

Zur Zeit, wo er die Erklärung abgab, hatte er schon lange Königsberg verlassen: nach einem Ausflug an die Ostsee, wo er das Meer zum erstenmal sah, hatte er sich über Danzig nach Stettin, von da nach Berlin und von Berlin Ende des Monats nochmals nach Stettin begeben. Er war aber kaum wieder dort eingetroffen, als er von der Polizei benachrichtigt wurde, ein längeres Verweilen in der Stadt sei ihm nicht gestattet. Er fuhr nach Berlin, wo er direkt vom Bahnhof zum Polizeipräsidenten geführt wurde, der ihm befahl, Berlin und Preußen innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Noch am selben Tage, am 29. Dezember, reiste er mit seiner Braut und Emma Siegmunds Bruder nach Leipzig ab. Er wurde auch in Leipzig nur kurze Zeit geduldet und kehrte über Dresden, Frankfurt, Straßburg in Begleitung von Bakunin

---

[1]) Siehe im Anhang den hiezu gehörigen Brief Ludwig Walesrodes an Georg Herwegh (Seite 268).

nach Zürich zurück. Sein kühnes Wort an den König in Verbindung mit dessen ungewollter Veröffentlichung hatte ihm nicht nur die königliche Rache zugezogen, sondern er fand sich auch plötzlich von vielen Deutschen, den treuen Dienern ihres Herrn, mißbilligt und verkannt. In Zürich wurde er zwar zuerst bei seiner Rückkehr von den Studenten und von den Handwerkern aufs herzlichste aufgenommen, und er erwiderte in seiner Anrede an die Studenten, „die Schweiz sei allerdings der wahre Herd der Freiheit," aber weitere Verfolgungen warteten seiner. Wegen eines Artikels gegen Friedrich Rohmer im »Schweizerischen Republikaner« wurde er der „Beschimpfung" beschuldigt und am 25. Januar in erster Instanz zu einer Geldstrafe verurteilt.[1]) Darauf

---

[1]) Friedrich Rohmer, geb. 1814 zu Weißenburg (Mittelfranken), Sohn eines Pastors, mystischer Philosoph, machte in Zürich die Bekanntschaft Georg Herweghs (April 1841). Theodor Rohmer, dessen Bruder, ließ 1841—1842 im Verlag des »Literarischen Comptoirs« die Broschüre »Deutschlands Beruf in Gegenwart und Zukunft« erscheinen, welche die Ideen des „Messias" Friedrich Rohmer enthielt. Das Einvernehmen zwischen Georg Herwegh, Fröbel und den Brüdern Rohmer hörte auf von dem Tage an, wo letztere Abenteurer und Parasiten als Mitarbeiter in die Redaktion des »Beobachter aus der östlichen Schweiz« — der zum Organ der konservativ-liberalen Partei Bluntschlis diente — eintraten.

Julius Fröbel veröffentlichte gegen Rohmer das Pamphlet: »Friedrich Rohmer aus Weißenburg in Franken und seine messianischen Geschäfte in Zürich« (1842). Die politische Glaubenslehre Fr. Rohmers bestand in dem Vergleich der Parteien mit den verschiedenen Altersstufen des Menschenlebens, des Radikalismus mit der Kindheit, des Liberalismus mit der Jugend, des Konservatismus mit dem reifen Mannesalter, des Absolutismus mit dem Greisenalter. Diese Theorie hat er in der »Lehre von den politischen Parteien« (1844) nachher formuliert. Friedrich Rohmer starb 1856 in München. Vgl. diesbezügl. im An-

beschlossen auf Bluntschlis[1]) Anstiften die Züricher Konservativen, die damals die Oberhand hatten und sich vor der Koalition der Großmächte fürchteten, Herwegh die fernere Duldung im Kanton zu versagen. Vergebens petitionierten die Züricher Studenten und Handwerker dagegen, der berühmte Naturphilosoph Lorenz Oken[2]) faßte eine besondere Bittschrift ab, in der er gegen die Ausweisung eines „Dichters und Gelehrten von der Bedeutung Georg Herweghs“ protestierte. Die Bittschriften erhöhten nur die Wut der Gegner, welche schließlich Herwegh die Niederlassung in Zürich verboten, so lange er nicht während zehn Jahren Schweizerbürger gewesen. Er hatte sich, schon ehe die Züricher Behörden gegen ihn verfuhren, um das Bürgerrecht im Kanton Baselland beworben, und es gelang ihm hier, am 10. April 1843, von dem Landrat Basellands endgültig in den Staatsbürgerverband aufgenommen zu werden.

Die Zeitschrift »Der deutsche Bote aus der Schweiz«, von der im Briefwechsel wiederholt die Rede ist, erschien in der ersten Hälfte des Jahres 1843 unter dem Titel »Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz«. Für diesen Band, den ersten und einzigen, welcher herausgegeben wurde, lieferte Georg Herwegh, außer den sechs Gedichten »Morgenruf«, »Heidenlied«, »Amnestie«, »1841—43«, »Pour le Mérite«, »Parabel«, eine sehr schöne kritische Abhandlung über Friedrich von Sallet,

---

hang: Georg Herweghs Aufsatz aus dem Schweizerischen Republikaner vom 29. März 1842.

1) Joh. Kaspar Bluntschli (1808—1881). S. Varnhagen von Enses Tagebücher (Juni 1856) und »Ferdinand Lasalles Briefe an Georg Herwegh« (Zürich 1895, Alb. Müller; Seite 43).

2) Lorenz Oken (eigentlich »Okenfuß«), Professor (1779—1851), großer Gelehrter, Begründer der Naturphilosophie; Professor zu Jena und München, seit 1832 in Zürich, gest. daselbst 11. August 1851.

dessen »Laienevangelium« in derselben Broschüre unter dem Titel: »Welche Zeit ist es im Reiche Gottes?« von Nees von Esenbeck[1]) philosophisch erörtert wurde.

Aus Zürich vertrieben, mußte der Dichter Ende Februar vorläufig zu dem Städtchen Baden (Aargau) seine Zuflucht nehmen. Dort vermählte er sich am 8. März 1843 mit seiner Braut.

* * *

Wie wertvoll vom literarischen Standpunkt die Briefe sind, welche Georg Herwegh und Emma Siegmund während ihrer reich bewegten Brautzeit miteinander wechselten, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Herweghs Prosa zeigt sich seinen Liedern ebenbürtig, der Stil ist gerade auch da, wo er eilig ist, einfach und ausgezeichnet und beweist, welcher Meister der Sprache Herwegh war. Ganz hervorragend, stilistisch wie seelisch, sind auch die Briefe der Braut. Der freie Ton bei einem jungen Mädchen kann wohl manchen in Erstaunen setzen, wenn er sich nicht vergegenwärtigt, mit welcher Glut, mit welcher Leidenschaft Emma Siegmund damals, wie ihr ganzes Leben lang, für die Freiheit schwärmte. Aus diesen unbefangenen Zeugnissen sieht jeder, welchen Schatz von Zuneigung, Charakter, Talent und Temperament Herwegh gefunden hat.

Keine bloße Herzensgeschichte erzählen aber diese Blätter und Briefe. Sie haben ein noch wichtigeres Interesse für den heutigen Leser: die damalige vormärzliche Zeit spiegelt sich in ihrem Rahmen, und zwar eine Zeit, die für die Entwickelung Deutschlands besonders bedeutungsvoll wurde und für die Quellen und Dokumente verhältnismäßig spärlich sind. Diese Briefe geben

[1]) Dr. Christian Gottfried Nees von Esenbeck, Freund Sallets, Botaniker und Philosoph (1776—1856).

ein Bild davon, wie die Stimmung auf der einen und der andern Seite war, sie haben einen weiten historischen und kulturhistorischen Hintergrund, und so können sie, mit den charakteristischen Eigenschaften versehen, die den Memoiren meist ihren besonderen Reiz und Wert verleihen, obschon sie keine eigentlichen „Erinnerungen“ sind, als eines der besten Memoirenwerke betrachtet werden, denen der Geschichtsschreiber manch neuen Blick über die politische Psychologie der vierziger Jahre abgewinnen wird.

Clermont-Ferrand, Stuttgart und Paris,
März 1906.

Die Herausgeber.





Georg Herwegh's Briefwechsel mit seiner Braut.

Verzeichnis der Briefe aus den Jahren 1842 und 1843.

1842.

Als Antwort auf E. S.'s Brief vom	siehe G. H.'s Brief vom	Als Antwort auf G. H.'s Brief vom	siehe E. S.'s Brief vom
16. Nov. S. 45	16. Nov. S. 45		
18. „ „ 46	18. „ „ 46		
21. „ „ 47	22. „ „ 48		
23. „ „ 49	23. „ „ 50		
24. „ „ 50	27. „ „ 57	26. Nov. S. 55	30. Nov. S. 66
28. „ „ 60	30. „ „ 69	27. „ „ 57	1. Dez. „ 71 u. 73
30. „ „ 66	4. Dez. „ 80	28. „ „ 64	2. „ „ 78
2. Dez. „ 78	10. „ „ 97	1. Dez. „ 74	4.-5. „ „ 83 u. 87
9. „ „ 95	12. „ „ 98	4. „ „ 80	8. „ „ 93

1843.

Als Antwort auf E. S.'s Brief vom	siehe G. H.'s Brief vom	Als Antwort auf G. H.'s Brief vom	siehe E. S.'s Brief vom
3. Jan. S. 100	6. Jan. S. 104	9. Jan. S. 112	15. Jan. S. 115
5. „ „ 102	13. „ „ 113	13. „ „ 113	20. „ „ 132
8.-9. „ „ 107, 110	20. „ „ 134	15. „ „ 125	24. „ „ 139
15. „ „ 115	24. „ „ 143	20. „ „ 134	29. „ „ 155
19. „ „ 128	26. „ „ 152	18. u. 24. Jan. „ 127, 143	31. „ „ 163
24. „ „ 139	31. „ „ 161	26. Jan. „ 152	2. Febr. „ 169
26. „ „ 148, 151	3. Febr. „ 173	31. „ „ 161	8.-9. „ „ 180, 182
29. „ „ 155	8. „ „ 179	4. Febr. „ 176	12. „ „ 190
30.-31. Jan. „ 159, 163	9. „ „ 183	8. „ „ 179	15. „ „ 201, 204
3. Febr. „ 174	10. „ „ 184	10. „ „ 184	16. „ „ 206
7. „ „ 177	12. „ „ 194		
8.-9. „ „ 180, 182	14. „ „ 196		
10. „ „ 188	15. „ „ 199		
12. „ „ 190	18. „ „ 212		
15. „ „ 201, 204	20. „ „ 214		
6.-17. Febr. „ 206, 209	22. „ „ 217		

[Berlin], den 16. November 1842.

Guten Morgen, mein lieber, lieber Schatz; ich bin weder Student noch Stadtverordneter, noch Schriftsteller, deren Besuch Du Dir für heute versagen willst, nur ein Gruß von Deiner Liebsten und der fliegt wohl frei zu Dir. Die Alte mit den Bildern soll mir Antwort bringen, ob Du über Nacht auch nicht kränker geworden; — fühlst Du Dich unwohl, dann bleib' mir zu Liebe in Deiner Wohnung, obschon ich nicht weiß, was ich ohne Dich mit meinem Tage machen soll; bist Du aber ganz munter und das mag der Himmel geben, dann sollst Du mir je früher desto willkommener sein. Das Sprechen haben wir Beide verlernt, das Schreiben ich zur Hälfte, aber mit dem Lieben da geht's ganz prächtig, mir ist ein ganzer Mai im Herzen, käme er doch auch so über Dich, Du würdest der Welt dadurch nur umso mehr sein können.

Leb' wohl bis auf Wiedersehen, mein Georg, wenn's Dich doch so recht überflutete!

Emma.

Berlin, 16. November 1842.

Meine liebe, gute Emma!

Ich fühle mich zwar sehr unwohl, indessen hoffe ich, Du sollst mich schon wieder gesund machen. Das Zuhausebleiben taugt am wenigsten für mich. Um 11 Uhr bin ich bei Dir. Heute wird keiner Seele Audienz erteilt; ich habe mich auf Mosens [1]) Zimmer geflüchtet.

Adieu, mein Schatz, und denk' an mich!

Dein

Georg.

---

[1]) Julius Mosen, Dichter und Novellist (1803—1867).

[Berlin], 18. November 1842.

Es ist zwar klassisch, aber fürchterlich, lieber Schatz, mich so lange auf einen Brief warten zu lassen, jeden Augenblick hoffe ich, daß er einfliegen wird — vergebens. Wenn Du mir nur nicht kränker geworden bist, weil ich gar so überglücklich durch Dich bin. Hast Du schon Nachricht vom Könige?[1]) Deine stolze Braut möchte Dich gern begleiten. Ich zwinge mich nicht, weiter zu schreiben, wozu sollte ich es auch. Mir liegt's wie ein Gewitter auf dem Gemüte, und ehe Du kommst, wird wohl der Sonnenschein sich vergeblich erwarten lassen. Mach, daß es bald helle wird.

Deine

Emma.

[Berlin, ohne Datum,
mutmaßlich 18. November 1842.]

Guten Morgen, mein Kind!

Man muß wohl früh aufstehen, wenn man Dir zuvorkommen will. So laß Dir denn sagen, daß ich ein unverbesserlicher Mensch und wiederum erst gegen zwölf Uhr nach Hause gekommen bin. Die Gesellschaft war auch klassisch, aber niederträchtig. Alles schien sein Verdienstchen haben zu wollen, ich sah keine zehn Knopflöcher ohne Ordensbändchen.[2]) Komplimente, Gratu-

---

[1]) Von Schönlein, dem Leibarzt Friedrich Wilhelms IV., war Herwegh zum König gebeten worden. Tag und Stunde des Besuches hatte der König noch nicht festgestellt. Am 19. November wurde der Dichter von Schönlein abgeholt und in dessen Wagen zum Schloß geführt. S. näheres über die Audienz im Vorwort.

[2]) Wie sehr das Ordens-Unwesen von jeher Herweghs Spott provozierte, geht aus folgender Xenie des II. Teils seiner »Gedichte eines Lebendigen« hervor:

lationen und Langeweile die Hülle und Fülle. Das ist ein Pack! Ob ich heute wohl oder unwohl bin, weiß ich nicht; daß ich Dich aber heute noch lieber habe, als gestern, darfst Du glauben. Wir wollen ein himmlisch Leben führen, und Du sollst den Leuten beweisen, was eine Frau auch für die Welt aus ihrem Mann machen kann. Du darfst und wirst mich nicht ruhen und einschlafen lassen, wie man sich's gewöhnlich denkt, wenn ein Poet in den heiligen Ehestand sich begibt. Jetzt erst soll der Beifall für mich einen Wert haben, weil er Dir Freude machen wird.

So, — da hast Du denn einen Morgengruß; den Kuß hole ich mir selbst.

Dein Georg.

[Berlin], den 21. November 1842.

Du mein herzallerliebster Schatz, wie hast Du geschlafen? Was hat Dir geträumt? Mir hast Du auch in der Nacht keine Ruh' gelassen, bist ein arger Strick!

Lass' mich es wissen, wann Du reist, und ob ich Dir nichts helfen kann. Die Königsberger werden denken, daß ich Dich hindere, und das wäre mir Deinetwegen leid. Ich fühle und weiß es, daß ich in keiner Weise Dich hemmen werde und darf, denn ich betrachte mich nur als kleines Erleichterungsmittel für Dich, Deine Zwecke schneller und sicherer auszuführen. Ich will für mich nichts. Nichts, als die Gewißheit, Dir zu nützen

---

Die Dekorierten.

Nur Anmerkungen sind sie, die Herrn, zum Text der Geschichte,
Darum hat man sie auch alle mit *** versehn.

Vgl. auch das Gedicht aus dem Jahre 1840: An einen Bekannten, der einen Orden erhalten hatte (II. Teil von »Gedichte und kritische Aufsätze«. Belle-Vue bei Konstanz, 1845).

und durch Dich der Welt, und dazu fühle ich Riesenkräfte in mir. —

Adieu, mein lieber Georg, komme nicht gar so spät, wenn Du kannst, wir müssen ja bald scheiden.

Deine

Emma.

[Berlin], 21. November 1842.

Guten Morgen, mein lieber Schatz!

Wenn Schönlein diesen Morgen sich nicht sehen läßt, so reise ich wahrscheinlich morgen ab.[1]) Ich schicke Dir durch Deine Alte einige überflüssige Bücher, die Du mir bis zu meiner Rückkehr aufbewahren magst. Vergiß nicht, noch einmal an Follen,[2]) und wenn Du Lust hast, auch nur zwei Linien an Frau Schulz [3]) zu schreiben.

Ich werde Dir in Bälde meine Aufwartung machen.

Gott behüte Dich!

Dein

Georg.

[Berlin], 22. November 1842.

Guten Morgen, mein lieber Schatz!

Ich bin nun fest entschlossen, morgen abzureisen, und bitte Dich, mir Deine Alte zu schicken, um ihr einige Ueberflüssigkeiten, die ich nicht einpacken mag, mitzu-

---

[1]) Vgl. Anmerkung zum Brief vom 18. November. G. H. reiste nach Königsberg in der Absicht, unter den dortigen Liberalen, die sich um Jacoby scharten, tüchtige Mitarbeiter für seine angekündigte Zeitschrift »Der deutsche Bote aus der Schweiz« zu erwerben.

[2]) S. Vorwort (Seite 17).

[3]) S. Nachwort (Seite 221).

geben. Sind erst die Königsberger Angelegenheiten erledigt, so kann ich immerhin noch einige Tage länger als ich im Sinne hatte, bei Dir bleiben, mein gutes Herz.

Deine Mutter war letzthin so gütig, mir eueren Wagen anzubieten; kann ich denselben heute auf eine oder zwei Stunden benützen, so bin ich umso früher und länger bei Dir: Genirt euch aber nicht!

Ich küsse Dich tausendmal

Dein

Georg.

Schreibe an Follen, und wenn Du willst, nur auch zwei Linien an die Schulz.

[Berlin], 23. November 1842.

Mein lieber Schatz!

Dein Brief nach Königsberg ist schon unterwegs, und hier schicke ich Dir den an Follen und Frau Schulz mit einem herzlichen Morgengruß.

Sag, wie es mit Deinem Husten steht, und ob Du heut oder morgen reist, ich will Dir dafür auch ganz was Neues mitteilen, mußt es aber keiner Seele weiter anvertrauen: ich liebe Dich unendlich! und noch viel, viel mehr. Lebwohl, mein Schatz, weiter weiß ich wirklich nichts zu schreiben, liegt doch alles, alles schon darin. Wirst Du heut zu Fanny Elsler [1]) gehen? Oder zur Hagn? [2])

Dein Schatz.

---

[1]) Berühmte Tänzerin (1810—1884).

[2]) Charlotte von Hagn, bekannte Schauspielerin.

[Berlin], den 23. November 1842.

Guten Morgen, mein lieber Schatz!

Du bist recht brav, daß Du mir die Briefe so pünktlich geschickt hast. Ich gebe sie der Alten gleich mit auf die Post. Follen wird eine große Freude haben.

Noch weiß ich nicht, reise ich heute oder morgen; meine Baschkiren[1]) haben mir noch keine Antwort zugehen lassen. Jedenfalls behalte mich auch noch für morgen lieb, und etwas darüber. Ja?

Ich küsse Dich,

Dein

Georg.

[Berlin], den 24. November 1842.

Mein lieber, teurer Georg!

Du wirst herzlich lachen, daß ich schon heute meine Schreiberei anfange, wo Du uns kaum verlassen, aber wem das Herz so voll ist, wie mir, dem fehlt die Geduld zum Warten; wirst schon mitten in dem bewegten Treiben einen Augenblick für Deinen Schatz finden, den Du ihm gern gibst. Ich bin so fortwährend mit Dir, daß die Traurigkeit gar nicht bis zu mir gelangen kann. Die Freude Dich endlich gefunden zu haben, und all' meine besten Kräfte Dir widmen zu dürfen, giebt mir eine solche Ruhe und Fassung, daß es nur einer guten Nachricht von Dir bedarf, um mich heiter zu erhalten. Hast Du erst die Reise überstanden, werde ich um

---

[1]) Bakunin und Turgenjew, deren Bekanntschaft G. Herwegh kurz zuvor in Dresden gemacht hatte. S. diesbezügl.: »1848«, Briefe von und an Georg Herwegh (Langen, München 1896) und Vorwort (Seite 24).

vieles froher sein. Wie glücklich werden die Königsberger sein, Dich dort zu haben, und wie stolz ich, wenn bei all dem Großen, was Dich wieder neu erregt, mir es doch so klar im Gemüte steht, daß einen Teil Deines Herzens Deine Liebe ausfüllt.

Jetzt, nun Du fort bist, komme ich erst allmählich zur Besinnung; bis gestern Abend, wo wir von einander schieden, war ich noch wie im Rausch. Du glaubst nicht, wie die Liebe mich verändert hat. — Es steht wie eine Offenbarung in meinem Herzen, so reich, so weit, so groß! Das alles danke ich Dir. Ich weiß jetzt, wozu ich lebe und daß ich lebe, und ob mein Leben sich jetzt zur Sonne oder zur Nacht wendet, — ich trage einen Schatz in mir, den Niemand mir zu verkleinern imstande ist. —

Meine Liebe steht über jedem äußern Einfluß, sie ist meine Religion. Schreibe mir, wenn Du sonst genug Muße findest, wie Königsberg, wie jeder Einzelne dort von den bekannten Kämpfern Dir gefällt. Die Zeitung berichtet viel, aber leider fast nie das Wahre. Ich bin überzeugt, Du wirst dort mehr echte Gesinnung und weniger Redensarten finden, die Dich hier anwidern mußten. Der Berliner Liberalismus ist nur eine Livree, als bunter Plunder den Bedientenseelen übergehängt, ein einziger Anlaß und die Maske fällt. Jetzt ist das Tagesgespräch Deine Unterhaltung mit dem Könige; wohl vier verschiedene Personen haben mich heute schon um nähere Notizen befragt, die ich ihnen leider, unter dem Vorwand, nicht näher unterrichtet zu sein, versagen mußte. Die Leipziger Zeitung meldet heute als neueste Weltbegebenheit unsere im Mai bevorstehende Hochzeit. Bezeichnet dies nicht auf eine klassische Weise die Armut der Interessen?

Morgen vormittag fange ich meine Zeichenstudien an, es ist das beste Mittel, mir Deine Entfernung er-

träglich zu machen, wenn ich das treibe, was Dich noch einst irgend erfreuen kann. Ich möchte Riesenkräfte haben, die Beste, Liebenswürdigste, Schönste sein, nur für Dich, um Dich dereinst ganz beglücken zu können. Glaub's mir, mein einziger Schatz, so könnte keine Zweite Dich lieben, einen stolzern, kühneren Einzug hat nie ein Held gehalten, als Du in meinem Herzen. Noch fünfzehn Tage, dann habe ich Dich wieder. Bleib' mir gesund und denk' an mich. Der alte „Zaunkönig"[1]) und alle lassen Dich grüßen.

Deine

Emma.

Berlin, den 25. November 1842.

Nach Mitternacht.

Ich mag meinen Tag nicht beschließen, mein geliebter Georg, ohne Dir eine gute Nacht durch die Ferne zu rufen. Im Hause schläft alles, ich allein bin wach und mache die kalte Reise mit Dir. Wäre ich heute eben so heiter gewesen, wie gestern, hätte ich wieder einen Brief an Dich abgeschickt, aber der gute Mut hatte viel nachgelassen, und an seine Statt zog die Sehnsucht nach Dir, mein herzallerliebster Schatz, von allen Seiten ein. Ich weiß wahrlich nicht, wie es werden soll. Seit Du fort bist, will's mit keiner Sache gehen, es scheint, daß alle Kräfte sich dem Herzen zugewendet haben. — Lieben kann ich bis zur Meisterschaft — darin sitzt nun alle Klugheit und der ganze Plunder meiner kleinen Gelehrsamkeit. Mit dem Zeichnen bei Holbein[2]) hat's

---

[1]) Emmas Nichte, die kleine Anna Piaget (geb. den 25. August 1839), welcher Herwegh diesen Namen gegeben hatte.

[2]) Prof. Holbein, Direktor der Berliner Akademie, bei welchem Emma Zeichnen und Malen gelernt. S. Vorwort (S. 25).

auch nicht gehen wollen, Du standest mir zu lebhaft vor Augen, wie ich zum letztenmal vor Dir gesessen. Abends war der Dr. Ebert[1]) da, Fanny[2]) unterhielt viel und ich war recht glücklich, still dabei sitzen zu können. Hast Du nicht gemerkt, daß ich bei Dir gewesen? Während allerhand Gleichgültiges besprochen wurde, habe ich an die Zukunft gedacht, wie schön es sein wird, wann wir beide fortfliegen in die weite Welt und uns um all' die Nichtigkeiten und Kleinlichkeiten der Leute nicht kümmern wollen. Dein Gedicht von der Lerche[3]) lese ich wohl dreimal des Tags, und sitze ich allein, dann sage ich es mir. Es ist eine Glut drin, wie in keinem andern, Du hast es mit Deinem Herzblut geschrieben. Mein Schatz, dann, wann es tagen wird und die große Völkerdämmerung anbricht, dann folge ich Dir mit in den heiligen Kampf, und selbst sollte ich Dich verlieren, ich will es, wenn Du zum Besten der großen Sache stirbst. — Und doch, ohne Dich in der Welt, mich durchschaudert's, wenn ich es ausdenken will; lebe ich doch jetzt eigentlich nur in Dir und durch Dich. Hätte ich nur erst Nachricht, wie Du die Nachtreisen überstanden, in drei Stunden kannst Du in Königsberg sein. Das wird einen Jubel geben! unter den Frauen nicht minder. Werden viele sein, die Dich gleich der Frau Voigt[4]) lieben und achten. Es dämmert schon, ich will nur für heute das Schreiben aufgeben. Was wollt' ich geben, könnt' ich eine Minute Dir in die lieben Augen sehen! mein Schatz!

---

[1]) Dr. Hermann Ebert, Arzt der Familie. Er war es, der Herweghs zweiten Sohn »Camille« (gest. 14. April 1848) gepflegt.

[2]) Madame Fanny Piaget, Emmas verwitwete Schwester (gest. 1. Januar 1899).

[3]) S. »Gedichte eines Lebendigen«.

[4]) Gemahlin von Johannes Voigt, Professor in Königsberg.

Den 26.

Vor wenigen Stunden habe ich einen Brief aus Polen von meiner Freundin[1]) erhalten, sie ist ganz glücklich in dem Gedanken, bald Deine persönliche Bekanntschaft zu machen und dankt Dir innig für Deine Namensunterschrift in dem Buche. Habe ich Dich nur erst wieder, dann können wir gemeinsam das Für und Wider dieser Reise erwägen. Diesen Abend bin ich bei Ottilien.[2]) — Was ich eigentlich dort soll, weiß ich nicht recht. Du nimmst mir dergestalt Herz und Kopf ein, daß ich nur alles in Beziehung auf Dich verstehe und sehe, folglich zu jeder Unterhaltung untauglich bin, die eben nicht Dich zum Anfang oder Ziele hat. Ein Mädchen kann viel lieben, das magst Du glauben. Ich möchte Dir meinen Geist leihen, aber Dein Herz zu mir nehmen, es sollte tief wie im Meergrund geborgen sein. Ich bin recht begierig, welchen Eindruck Dir die Ostsee machen wird, für mich gibt's kein Element, diesem Einen vergleichbar. Wieder ein Tag vorbei, kann ich

---

[1]) Emilie Sczaniecka (geb. 28. Mai 1805, gest. zu Pakoslaw 9. März 1898), bekannte polnische Patriotin, die schon im Jahre 1831 durch heroische Aufopferung im Verein mit ihrer hochherzigen Freundin Claudia Potocka sich einen unsterblichen Namen in der Geschichte Polens erworben. Welche Verehrung Emma Herwegh dieser ihrer intimsten Jugendfreundin bis ans Lebensende gezollt, geht auch aus folgenden Emmas Tagebuch entnommenen Zeilen hervor: „Sie, die dem allgemeinen Interesse stets das ihrige geopfert, deren ganzes Leben für andere, deren ganze Kraft dem Höchsten und Edelsten, dem Wohl der Mitmenschen geweiht war, zu der nie ein bedrücktes Herz vergebens sich um Rat und Trost geflüchtet, deren Seele ein Asyl für jeden Unglücklichen war, ähnlich den Gnadenbildern in den katholischen Kapellen, zu denen die Leidenden wallfahrten und durch den Glauben gestärkt geheilt zurückkehren."

[2]) Ottilie von Graefe. (S. Vorwort Seite 27.)

bald sagen, aber die Tage werden gar lang ohne Dich, die Sehnsucht dehnt sie gewaltig aus.

Ich habe heute Abschied von den belgischen Bildern genommen, morgen wird die Ausstellung geschlossen. Es sind doch großartige Schöpfungen, man muß sich nur erst hineinsehen, um sie richtig zu erfassen. Hast Du keinen Bekannten in Berlin, dessen Porträt Dir Freude machen würde? Besinn' Dich einmal, mein Schatz, damit ich Dir doch etwas zuliebe tun kann. Ich bin mir nie ärmer an Talenten vorgekommen, als gerade jetzt, wo ich einen unerschöpflichen Born von inneren Reichtümern besitzen möchte, Dein Leben damit zu schmücken. Vielleicht kommt er mir über Nacht, hab' nur Geduld. — Ich fühl's, daß ich Dich glücklich machen werde, wenn sonst die Allgewalt der Liebe dauernd befriedigen kann. Was fände in ihr aber nicht seinen Ursprung? Ist denn das wahre Erglühen Deiner Seele für die Freiheit der Völker etwas anderes? Wüßtest Du, wie ich Deinen Brief ersehne! Adieu!

Deine Emma.

Königsberg, Samstag früh 9 Uhr.
26. November 1842.

Meine gute Emma, mein lieber Schatz!

Endlich, vor einer Stunde bin ich hier angekommen, beinahe aber nicht, denn die Weichsel ging gestern so stark mit Eis, daß man kaum übersetzen konnte; über die Voga waren fußbreite Bretter gelegt, die man bei stockfinsterer Nacht kaum sah. Gesprochen habe ich hier noch niemand, kann Dir also eigentlich nichts erzählen, ich will erst gegen Mittag zu Voigt [1]) steigen und den

[1]) Voigt (Johannes), Geschichtsschreiber, geb. 27. August 1786, gest. 23. September 1863 als Professor in Königsberg.

Morgen zur Ruhe benützen. An Voigt adressiere Deine Briefe; ihr Frauen habt mehr Talent, Briefe zu schreiben, als wir Männer, auch wenn ihr uns eben nichts Besonderes zu sagen habt. Melde mir wenigstens so schnell als möglich, daß Du mich nicht vergessen und noch so lieb hast wie bisher. Dasselbe will auch ich Dir hiemit gemeldet haben. Ich verstehe mich auch aufs Briefschreiben — gelt?

Natürlich träumte ich auch von Dir, mein Schatz, und von unserer künftigen kleinen Haushaltung. Die erste Nacht war ich in meinen Träumen etwas geniert durch vier Strohköpfe von Gutsbesitzern, die mit Schnaps und Kartoffeln renommierten. Die zweite Nacht ging's schon besser, da fuhr ich nur in Gesellschaft eines haarigen Juden, der mich beharrlich nach der Hauptstadt der Schweiz fragte. Die dritte Nacht war ich ganz, ganz allein mit Dir zusammen und habe Dir prächtige Geschichten und tausend stolze Pläne erzählt, die Du mir nicht zu Wasser machen darfst. Zwischen Marienburg und Elbing hatte ich meinen Spaß mit einem Studenten, der meine Gedichte gelesen hatte und sehr enthusiasmiert war. Ich gab mich als Landsmann des Georg Herwegh zu erkennen und machte Deinen Schatz fürchterlich schlecht. Der Student wurde ganz verblüfft und hätte mich, glaube ich, gern geprügelt. In Elbing endlich löste sich wider meinen Willen das Rätsel durch den Esel von Kondukteur, der mich beim Namen rief. So — jetzt, was hast Du erlebt? Baust Du rüstig weiter an unsern spanischen Schlössern? Sag' einmal, Schatz!

Meine Liebe wird nicht kalt, aber der Kaffee, auf den ich mit Schmerzen wartete. Darum erlaube mir, zu schließen und Dich herzlich, recht herzlich zu küssen. Ich kann Dir meine Seligkeit nicht weiter schildern, da ich sie selbst nicht begreife.

Grüße Deine Eltern, Deine Schwestern und Deinen Bruder und vergiß mir nicht, den kleinen Zaunkönig abzuküssen.

Ich habe Dir Deinen Willen getan und sogleich geschrieben. Laß mich nun auch nicht lange warten.

Dein Georg.

[Königsberg], Sonntag, 27. November.

Guten Morgen, mein liebes Kind!

Ein Tag wäre denn herum! Der Brief, den Du Donnerstag früh in Berlin auf die Post gegeben, kam zugleich mit mir in Königsberg an. Hätte ich Voigt eine halbe Stunde später aufgesucht, so hätte ich denselben schon nicht mehr zu Hause angetroffen. Er war eben im Begriff, mit Jacoby, Walesrode, Crelinger [1]) u. a. mir bis Elbing entgegenzufahren, da man mich erst Samstag abend erwartete. Ich logiere übrigens nicht bei Voigt, sondern bei dem Justizrat Crelinger, einem Bruder des Berliner Crelinger, aber das komplette Widerspiel desselben. Mein Quartier ist recht freundlich und elegant und ich fühle mich recht wohl unter den braven Leuten hier, die von meiner Verlobung mit Dir natürlich schon Kunde hatten, ja sogar bereits wußten, daß meine Braut eine sehr kühne Reiterin ist. Hörst Du, das Reiten darfst Du mir im heiligen Ehestand nicht aufgeben, Du mußt in allen Stücken das kühne heroische Mädchen bleiben, das Du jetzt bist. Nicht wahr? Die gute Frau, die mich liebt und achtet,[2]) habe

---

[1]) Jacoby, Ludwig Walesrode, Crelinger, s. Vorwort (Seite 34—35).

[2]) Frau Johannes Voigt, s. Emmas Brief vom 25. Nov. (S. 52).

ich auch gesprochen, hast aber nichts von ihr zu fürchten, mein guter Schatz. Die übrige Königsberger schöne Welt habe ich noch nicht kennen gelernt, will Dir übrigens nach Einsicht derselben getreulichen Bericht erstatten. Etwas, was ich an allen Liberalen unserer Zeit vermisse und auch bei den Königsbergern, ist ein gewisser idealer Anflug. Sie sind alle klug, brav, munter, rührig — ja sie sind nobel, was man so unter nobel versteht, aber sie besitzen doch nicht jene Noblesse, jenen Adel, jenes Ehrfurchtgebietende, wonach mein Gemüt wenigstens überall verlangt.[1]) Ob Du mich begreifst, weiß ich nicht, vielleicht kann ich Dir das einmal mündlich klar machen an Deinem eigenen kleinen Per-

---

[1]) Die ganze Vornehmheit von Georg Herweghs Charakter äußert sich in dieser Beurteilung der Liberalen seiner Zeit und erklärt a priori die von nun an immer weiter werdende Kluft, die ihn von so manchen Vertretern seiner politischen Prinzipien trennen sollte. Man vergleiche mit obengesagtem Herweghs schon im Jahre 1839 verfaßten Aufsatz: „Eine demokratische Verirrung" und folgenden einem seiner — sieben Jahre später — an seine Frau gerichteten Briefe entnommenen Passus: „Nein — in dem Kreis dieser deutschen Republikaner ist mir immer etwas zu Mut wie in einer Kirche. Das wirklich Freie in mir wird durch ihre Berührung verletzt und in ihrer Nähe fühle ich mich unterdrückt. Auch ihre Republik ist am Ende nur ein neuer politischer Glaubensstall, in den sie uns hineintreiben wollen. Sie zweifeln an nichts mehr — es gibt für mich keinen fürchterlicheren Menschen, als einen, der an nichts mehr zweifelt. Sie lieben alle die g a n z e Menschheit — womit sie das Unvermögen maskieren, einen einzigen, der ihnen in der Wirklichkeit entgegentritt, wirklich zu lieben. Sie erlauben mir nicht, einen Menschen zu lieben, weil mir seine Nase gefällt, aber sie b e f e h l e n mir, den Haufen von Canaillen zu embrassieren, den sie Menschheit titulieren. . . . . Und sie halten sich für revolutionär, weil sie viel Blut verlangen und zu schreien verstehen, während ihnen der alte Adam, der Unsinn von 1800 Jahren, aus allen Poren ihres Körpers hervorquillt." —

sönchen, das Deinem Schatz in der ersten Stunde so imponierte und Gott weiß womit allen Deinen Freunden und Freundinnen eine Art von Scheu einflößt. Sieh, so eine Art stiller Größe, die sich wie eine Atmosphäre um den Menschen legt — das meine ich eigentlich. Aber, ich werde albern, wenn ich weiter räsoniere.

Zehn Tage werde ich wohl zum mindesten hier bleiben müssen. Morgen oder übermorgen wollen meine Freunde zu Schlitten mit mir an die See fahren. Ich freue mich wie ein Kind, denn ich sehe das Meer, wie Du weißt, zum erstenmal. Die Seele muß einem so recht weit werden; ich möchte wohl einmal ein Vierteljahr mit Dir auf dem Meere oder an dem Meere zubringen.

Noch etwas: Seit dem Besuche beim Könige bin ich viel stolzer geworden, das heißt viel freier. Das Königtum ist tot, maustot für mich und wird gar keine Zauberkraft mehr auf die Welt ausüben können. Wie klein, wie unendlich klein und ordinär ist mir der Mann erschienen! Ich fange an, Mitleid mit den gekrönten Häuptern zu bekommen. Sie spielen eine mehr als armselige Rolle.

Gott, wie freue ich mich, mein Leben mit einem Mädchen teilen zu können, das für Eine Sache schwärmt, und dem ich nicht anders gefallen kann, als wie ich den Besten meiner Zeit gefalle. Du wirst mir viel, sehr viel sein; ich fürchte nur, daß Du Deine Forderungen zu hoch stellst. Liebe nicht *allein* den Poeten in mir, er möchte, so viel Mut und Kraft er in sich fühlt, die Welt zu erobern, Deinen Erwartungen nicht entsprechen können. Liebe mich so sehr, daß Du auch mit wenigerem, als Du in Deinen Träumen von mir begehrst, zufrieden sein wirst.

Dein Georg.

Noch habe ich keinen Brief von Dir, warum läßt Du mich so lange warten?

Berlin, den 28. November 1842.

Es ist eine schöne Sache um die Hoffnung, mein lieber Georg; seit sieben Uhr bin ich ganz trunken in der Aussicht, daß jeden Augenblick ein Liebeszeichen von Dir zu mir hereinfliegen kann. Ich zähle wie Ingeborg jedweden Morgen und Abend, wann mein Geliebter endlich heimkehren wird, und kürze mir auf diese Art die Stunden ohne Dich. Am Sonntag waren hier viel Gäste, als aber die Stunde kam, in der ich vierzehn Tage zuvor Deine Braut geworden, habe ich mich auf mein kleines Zimmer geflüchtet, um recht allein, ganz allein mit Dir zu sein; unten hätten tausend Fragen mich doch fortwährend gestört. Ein Herr Mayet,[1]) von dem ich Dir schon erzählt, ein gesinnungsloser Bube, sagte mir an jenem Abend, ich solle mich sehr in acht nehmen, Bräute und junge Frauen wären ihm stets gefährlich gewesen, worauf meine Antwort: sollte die Braut eines Republikaners Ihnen gefährlich sein können, ich zweifle sehr, — mich seinen ferneren Unterhaltungsformeln entzog. Ich kann es Dir nicht beschreiben, wie diese preußischen Beamtenseelen mir verhaßt sind. Wenn der Himmel nicht gar so hoch wäre, möchten sie einen Schleier vor die Sonne ziehen, damit ihre Strahlen gemäßigt auf den ewig gebeugten Rücken fallen möchten. Ein starrer Aristokrat ist mir, wenn ich wählen muß, zehntausendmal lieber, als diese fahle Brut.[2])

---

[1]) Assessor.

[2]) „Ich habe nie eine Scheu vor den Aristokraten gehabt, die mit Freimütigkeit ihre Farben trugen, so fern ich selbst ihrer Ansicht bin, aber einen tiefen Widerwillen hege ich gegen jene Menschenmasse, die weder groß genug sind, nach der Freiheit zu streben, noch mutig genug, sich dreist der entgegengesetzten Partei anzuschließen. Dieses sogenannte juste-milieu, aus dem weder eine Tugend, noch ein Verbrechen hervorgeht, für das es in der ganzen Farbenwelt keine bestimmte gibt, diese Zwitternaturen,

Nein, ich möchte Dich um alle Freuden der Welt nicht ruhiger als Du bist; nur wo Bewegung ist Fortschritt, nur im fortwährenden Kämpfen Glück. Ich weiß, daß uns keine idyllische Zukunft winkt, ich weiß, daß unsere Charaktere sich noch arg aneinander reiben müssen, um ungehindert dieselbe Bahn zu verfolgen, aber diese Erkenntnis gibt mir Mut und Freudigkeit, statt Besorgnis. Solchen Mann habe ich mir gewünscht, nur solchen konnte ich lieben, — und liebe ich. Was liegt doch für ein Himmel in diesem Bewußtsein. Könnte ich es Dir doch recht aussprechen, was Du mir bist, und ich durch Dich. Lieber ein kurzes Leben, als ein langes behagliches. Die Behaglichkeit, das ist die Schmarotzerpflanze unserer Zeit. Alles muß abgewartet werden — die Freiheit auch. Wenn sie über Büchern sitzen, denken sie, daß ihnen

---

halb liberal, halb royal, diese echten Schmarotzerpflanzen, die heute auf die Auferstehung Polens und morgen auf den Kaiser Nikolaus ihre Toaste ausbringen, in dem einen Knopfloch den Orden der Légion d'honneur und dicht daneben einen für geheime Staatsdienste, vielleicht in Rußland erworben, tragen; das ist die Brut, die ich vertilgt sehen möchte. Glaubt, was ihr wollt, nur habt den Mut, eure Gesinnungen offen zu bekennen und zu vertreten. — Damit ist von keinem Herausschreien seiner politischen Ansichten die Rede, nicht davon, daß man dem ersten besten Hansnarren ins Gesicht rufe: ich bin liberal, ich bin Royalist — nein, nur davon, im Falle der Notwendigkeit, wo es darauf ankommt, die gegenseitigen Meinungen auszutauschen; da seid offen miteinander. Seid lieber erklärte Opponenten, als falsche Mitschleicher — wie der Schlamm grüner Gewässer, der sich auf den klaren Wasserspiegel setzt und ihn entstellt — dieser Schlamm ist das rechte Bild jener Höflinge und Speichellecker, die schon bei Lebzeiten Seele und Leib den Konvenienzen zum Opfer gebracht haben, und doch so wenig wahre Rücksichten kennen, so wenig von dem, was das Gefühl der Nächstenliebe uns zu tun gebietet." (Aus Emmas Tagebuch, 1842.)

dereinst als Belohnung für eifriges Studieren die Freiheit als Prämie gereicht werden wird. Wir wollen es anders machen, lieber Georg, die große und kleine Republik werden ihre Zeit treiben helfen, statt sich treiben zu lassen. Jeder Mensch sollte ein Flügel seiner Zeit werden, aber die meisten sind Blei. Ich glaube, ich fange an zu philosophieren, nimm's nicht übel, lieber Schatz, das helle Wetter und die liebe Aussicht auf Deinen Brief machen mich übermütig. Du bekommst heute auch einige Zeilen von mir, ich wollte nicht allein Freude haben und Dich auf eine sanfte Art zwingen, mein zu gedenken, trotz aller Zerstreuungen und Anregungen in Königsberg. Seit Du fort bist, hat sich ein Dr. Tropus aus Leipzig, Bekannter von Mosen und Dir — wie er sagt, bei uns eingeführt. Dich hat er erst am Tag Deiner Abreise mit Mosen besucht, ist also sicherlich einer der Quälgeister gewesen, die Dich an jenem Morgen so unwirsch gemacht. Er gehört, wie es scheint, den gemäßigst Liberalen an, treibt's mehr scheinbar als Handwerk, und wird, wenn's damit nicht geht, wohl mit der Zeit sich auf ein anderes Fach legen. — Diesen Eindruck hat er mir gemacht, ich kann mich freilich irren. Leb' wohl, mein Schatz, auf eine kleine Zeit, mein Roß erwartet mich und wiehert schon gewaltig im Stall, ich folge dem Rufe und lasse mich auf eine Stunde forttreiben. Wenn's doch bis zu Dir eilte, aber wer weiß, den Herren Jacoby u. a. käme ich vermutlich sehr ungelegen — vielleicht auch Dir? Das letzte glaub' ich nicht, selbst wenn Du es mir einreden wolltest; würde denken, mein Schatz kennt sich selber nicht. — Hast mich lieb, mein Herzensjunge? Kannst mir's immer mal schreiben, werde nie überdrüssig der Wiederholung. Eben fliegt ein Kuß zu Dir, leider gar symbolisch, — fange ihn auf und bringe ihn mir wieder.

Die gute Laune hat sich empfohlen. Der heiß ersehnte Brief ist ausgeblieben. Wenn Du nur nicht krank bist. Dieser Gedanke tritt wie ein Gespenst zwischen mein Glück. Wenn man so wie ich sich mit allen Fasern der Seele an ein Wesen gekettet fühlt und muß um dies eine in Sorge sein — das ist wohl schrecklich. Nun steht mein Hoffen fest auf morgen, denn selbst wenn Dein Unwohlsein zugenommen, darf ich ja denken, daß Du einem andern den Auftrag, mir zwei Worte zu schreiben, gegeben haben wirst. Du weißt ja zu gut, daß ein Verschweigen aus Schonung mir gegenüber eine große Härte wäre. Ich will nicht nur der Gefährte Deines Glücks sein, ich will und muß alles mit Dir teilen. Nur wen wir gering schätzen, laden wir allein zum *Freuden*mahle ein, die geliebten Personen sind lebenslänglich zum Geleite angenommen. Ich tue gewiß besser, wenn ich mein Geschreibsel einstelle, damit der heitere Brief ohne trüben Schluß zu Dir gelangt. Die Königsberger Zeitung, von der ich Nachrichten über Deinen Empfang erwartete, ist auch noch nicht hier. Alles geht verdreht! Heute Abend kommen Duncker[1]) und seine Braut.[2]) Was soll ich nun mit den Leuten reden in meiner Sorge um Dich? Wenn ich ehrlich bin, empfange ich sie gleich mit den Worten, daß ich sie zu allen Teufeln wünsche. Lieber, lieber Georg, was hast Du aus mir gemacht? Von europäischer Liebenswürdigkeit ist gar nicht mehr die Rede, ich will, ich denke, ich fühle nur Dich, sonst nichts — aber in Dir alles. Leb' mir wohl, mein einziger, teurer Schatz, halt Dich wacker und verlerne nicht das Lieben, ich wüßte sonst nicht, was ich noch sonst auf der Welt sollte.

Da Du bis nächsten Mittwoch in Königsberg zu

---

[1]) und [2]) Duncker und Charlotte Gutike. S. Vorwort (Seite 25 und 28).

bleiben gedenkst, kann ich Dir getrost nach dorthin schreiben. Die Eltern und Geschwister, auch der Zaunkönig, grüßen Dich herzlich. Meine Seele grüßt Dich immer, immerzu. Adieu!

Deine

Emma.

Königsberg, Montag, 28. November 1842.

Nur noch guten Abend will ich Dir heute sagen, meine teure Emma; da ich nicht den Trost habe, etwas von Dir zu lesen, so will ich wenigstens den Trost haben, Dir zu schreiben und mich auf diese Weise ein paar Augenblicke mit Dir zu unterhalten. Seit ich hier anwesend bin, ist die Post erst einmal von Berlin angekommen; der Uebergang über die Weichsel scheint schwieriger geworden zu sein.

Eben war eine kleine Deputation von Studenten in Gala bei mir, um mir zu erklären, daß man von Seiten der Behörden einer etwaigen Demonstration bereits zuvorgekommen sei. Es ist gut, daß nicht viel Leute nach Königsberg reisen; in der Ferne und aus der Ferne flößt auch das mehr Respekt ein, als in der Nähe betrachtet; man denkt sich die Anzahl freisinniger Männer viel größer, als sie in der Tat ist; und unter diesen Freisinnigen selbst hat es wieder sehr bescheidene Exemplare. Politisches Geschick ist hier so selten, wie überall in unserm guten Vaterlande; noch ungemein viel Vertrauen auf den guten König; Republikaner sind spärlich gesät. Die Bürgerschaft indifferent; die Frauen besser als die Männer. Poesie fehlt.

Jacoby und Crelinger gefallen mir am besten. Der erste wird mit der Zeit noch weit gehen und flößt mir Zutrauen ein. Auch stehen wir, wie mir scheint,

recht herzlich zusammen. Die Berliner können ihn übrigens auf zehn Jahre verurteilen, und es wird sich keine Hand für ihn regen.[1]) Mit der liberalen Bourgeoisie werden wir nie siegen, wir müssen die Sympathie der Massen suchen, sonst geht es nicht, und wird ein Sieg immer nur ein momentaner sein.[2]) Mein Dichten und Trachten ist nun, etwas hinaus zu schleudern, was die Menge packt und ergreift. Ein gelungenes Lied wäre hinreichend; warum kann ich keine Marseillaise schreiben?

Ich bin ein hübsches Stück von einem Bräutigam; ich politisiere mit meinem Schatz. Aber ich weiß, was mein Schatz an mir liebt, und will ruhig sein. Ja, die Welt soll erfahren, daß Du mich nur gehoben, nicht gefangen hast, wie so viele nun glauben werden. Auch Deine Gesundheit wurde gestern bei einem Mittagessen ausgebracht, und ich habe tüchtig darauf getrunken.

Heute abend will ich einen Besuch bei Schön[3]) machen, mit dem sie auch wichtiger tun, als er verdient. Doch — ich werde sehen.

Wie bringst Du jetzt Deine Abende zu? Könnte ich mich nur auch Freitag oder Samstag hier losmachen. Mich verlangt nach Dir. So ein bißchen Sehnsucht ist ja verzeihlich.

---

[1]) Dr. Jacoby wurde indessen vom Kammergericht völlig freigesprochen mit Tadel des früheren Erkenntnisses, das ihn verurteilte. S. Jacobys Verteidigungsschrift: »Meine Rechtfertigung wider die gegen mich erhobene Anschuldigung des Hochverrats, der Majestätsbeleidigung und des frechen unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze.« (Zürich-Winterthur, Verlag des Literarischen Comptoirs, 1842.)

[2]) Aehnlich urteilt G. H. im Jahre 1847: „Die erste Revolution in Deutschland wird für uns nichts Tröstliches haben, da sie der Sieg der bourgeoisen Niederträchtigkeit sein wird."

[3]) S. Seite 34 und G. Herweghs Xenie Seite 186.

Schreibe mir auf diesen Brief Danzig poste restante, da ich spätestens heute über acht Tage von hier Abschied nehme. Wenn Du aber glaubst, daß ich noch einen Brief hier erhalten kann, so adressiere nach Königsberg (Justizrat Crelinger). Schreibe mir viel, recht viel, über Gegenwart und Zukunft. —

Die Leipziger Zeitung weiß nun heute schon wieder, daß ich Dich im Mai heimführen werde. Ich glaube gar, der Korrespondent ist euer Hausfreund. Grüße und küsse Dein ganzes Haus, Vater, Mutter, Bruder und Schwestern. Das versteht sich immer von selbst, wenn ich über Dir es auch zu schreiben vergessen sollte.

Adieu, mein Kind!

Dein

Georg.

Berlin, den 30. November 1842.
Mitternacht.

Mein teurer, herzallerliebster Schatz!

Heute ganz in der Frühe, als die Traumgötter noch Beratung mit mir hielten, kam Dein Brief zu mir. Ein schöneres Erwachen hatt' ich bis jetzt noch nie gehabt, drum treibt's mich auch, vor Tagesabschluß Dir noch aus Herzensgrund zu danken. Also hast Du mich wirklich lieb, so recht aus voller Seele — glaub' mir's, es tut mir auch not, hängt doch mein ganzes Leben an dieser einzigen Ueberzeugung. Heut steht von dem Rohmerschen Prozeß in der Zeitung, daß Follen auf drei Tage verurteilt worden und Dein Er-

kenntnis bisher noch nicht entschieden.[1]) Was wollen denn die Zürcher von Dir? Vergiß nicht, mir darüber zu schreiben, oder komm' lieber bald und sage es mir. Der Zaunkönig, den ich ohne Gnade heute für Dich abgeküßt, hat auch gesagt: „Zaunkönig soll bald wieder kommen," und vielleicht rührt Dich dies Kinderstimmchen mehr als die meine. Heute nachmittag habe ich meine zweite polnische Stunde genommen, nachdem bin ich mit Anna und Fanny zu einem Kaffee für kleine Kinder gebeten worden. Seit ich Dein Schatz bin, meinen sie, wäre ich kindisch geworden und passe am besten in die junge Gesellschaft. Diesen Abend waren drei Herren, Szymanski,[2]) den Du kennst, Dr. Ebert und Ulrici[3]) bei uns. Mir ist's einerlei, ich bin doch weit von hier. Dein Witz mit dem Studenten hat mich höchlich amüsiert.[4]) Du bist doch ein arger Schelm; aber weniger erfreulich ist mir der Eisgang der Weichsel. Sei doch nur vorsichtig, mein lieber Georg, denke hübsch, daß meine ganze Existenz von der Deinen abhängig ist, und verzögere nicht unnütz die Rückkehr. Wirst Du von Danzig nach Stettin zu Wasser oder Lande gehen? Die Nacht, wo Du allein im Postwagen gewesen und stolze Pläne gemacht hast, war dieselbe, in der ich klar fühlte, daß Deine Gedanken mit mir waren. Ich werde Dir Deine schönen Träume nicht

---

[1]) Ueber die Injurienklage Rohmers contra Herwegh wegen eines Artikels im »Schweizerischen Republikaner« vom 29. März, betitelt: »Der Prophet von Weißenburg oder Charlatanerie, Arroganz und Ignoranz. Eine Fortsetzung von Klopstocks Messiade. Zürich, im Verlag der Societät der Düpes. Pränumeration.« S. Vorwort und Herweghs Brief vom 26. Januar 1843, den Artikel selbst aber im Anhang. (Seite 241.)

[2]) Professor Karól Szymanski.

[3]) Hermann Ulrici (1806—1884), Philosoph und Aesthetiker.

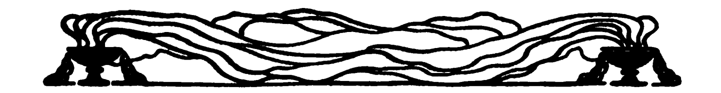
[4]) Vgl. Georg Herweghs Brief vom 26. November (Seite 55).

stören, fürchte nicht. Was Du auch ersinnen magst, liegt die Ausführung irgend in meiner Macht, und Liebe ist allmächtig, muß es uns werden. All' meine schönsten, süßesten Zukunftsbilder, die ich in früherer Zeit oft in mir auftauchen sah, scheinen mir jetzt, wo ich Dich kenne, fahl und kleinlich. Wir wollen leben wie kein anderes Paar unter Gottes Sonne, lieben wir uns doch mehr, als alle Liebenden zusammen. Glaubst Du es nicht auch? Manchen Augenblick ist mir's, als müsse der Körper zusammenbrechen von der Macht des Gefühls. Es gibt eigentlich, seit ich Dich gesehen, für mich kein Gewesenes und Zukünftiges, alles scheint mir ein gegenwärtiger Moment der Liebe. Es ist spät, ich tue besser, für heute zu enden. —

Wenn wir erst beisammen sein werden und in hellen Mondnächten durch die Gefilde von Spanien streifen können. Mit Dir in Spanien![1]) Darin liegt ein Meer von Seligkeit. — Ich wollt' Dir noch sagen, liebster Schatz, daß ich nicht leide, daß die dumme Zürcher Behörde Dich einsperrt. Du bist gewiß noch unter Bekannten und bringst Toaste aus. Gute Nacht, Herzliebster!

---

[1]) Die ursprünglich geplante Hochzeitsreise erstreckte sich auf das südliche Frankreich und Italien. Der Plan einer Reise nach Spanien, im Jahre 1848 wieder aufgenommen, scheiterte diesmal aber am Ausbruch der Februarrevolution.



[Königsberg], Mittwoch, den 30. November 1842.

Meine liebe, liebe Emma!

Heute endlich kommt nach drei Tagen wieder eine Post hier an und bringt mir zwei Briefe zumal von Dir. Wie habe ich sie verschlungen! Darfst mir's glauben. Sie trafen ein, als ich eben einen energischen Brief an Seine Majestät begonnen hatte,[1]) über die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit seiner Minister, in bezug auf Preßangelegenheiten. Ich will ihm die volle ganze Wahrheit sagen, wie er sie noch nie gehört. Zuerst aber will ich nun diesen Brief an Dich zu Ende bringen.

Hier treiben sie's auch toll genug. Der Oberpräsident Böttcher[2]) hat den Studenten bei Strafe der Relegation verboten, mich auch nur auf meiner Wohnung zu besuchen, geschweige denn, mir ein Ständchen zu bringen. Die Studenten aber trotzten, und auf die Erklärung des Polizeipräsidenten, eines braven Mannes, daß er dem Herrn Oberpräsidenten für nichts gut stehe, wenn er ein etwaiges Ständchen verhindere, begnügte oder mußte sich der Oberpräsident mit der Aufforderung begnügen, nur wenigstens dafür zu sorgen, daß bei dem Ständchen keine Exzesse vorfallen. Das Ständchen werde ich nun heute abend um 10 Uhr zu genießen haben. Freitag ist ein großes Festmahl, und ich kann mich der Partei wegen solchen Geschichten nicht entziehen, da dieselbe bei Gelegenheiten der Art zugleich imstande ist, die Böcke von den Schafen zu sondern. Mit Jacoby befreunde ich mich immer mehr; ich hatte gestern eine lange Unterredung mit ihm, während welcher er mir sein ganzes politisches Glaubensbekenntnis ablegte. Er

---

[1]) S. Herweghs Brief an den König von Preußen im Anhang (Seite 265).

[2]) Oberpräsident der Provinz Preußen.

ist weitaus der tüchtigste und idealste. Nach ihm aber kommt gleich Dr. Jachmann.[1])

Jacoby gestand mir offen, daß er für mich gefürchtet, als er gehört, ich wolle mich verheiraten; ich habe ihn aber durch die Schilderung Deines Wesens, mein lieber Schatz, vollkommen und für immer beruhigt. Er selbst erklärte mir, nie heiraten zu wollen. Jacoby ist einer der seltenen Menschen, die Opfer zu bringen wissen.

Schön werde ich heute sprechen.

Guten Morgen, mein Herz, und bleibe mir zugetan! Ich bin's Dir für immer und mit ganzer Seele, das weißt Du, und wirst Dir keine Sorgen machen. Ein Besuch hindert mich, weiter zu schreiben. Ich küsse Dich und Dein ganzes Haus, absonderlich aber Dich, versteht sich.

Dein Georg.

Sei doch so gut und gib unmittelbar nach Empfang dieses Briefs etwa 15 Exemplare meines Porträts auf die Post; ich habe schon alle weggeschenkt, die ich mitgenommen habe. Lege aber dem Paket keinen oder nur einen versiegelten Brief bei, da ich nicht gewiß weiß, ob mich dasselbe noch hier antrifft. —

---

[1]) Geheimrat Dr. K. R. Jachmann, theologischer Privatdozent. S. Vorwort, und im Anhang (Seite 268) den Brief Ludwig Walesrodes vom 13. Dezember 1842 und die »Begrüßung G. Herweghs« (Seite 262).



[Berlin], 1. Dezember 1842.[1])

Eben wollte ich mich auf mein Roß schwingen, da kommt Dein Brief, und ich lasse den stolzen Rappen warten und fliege erst zu Dir. Wie ist mir doch jedes Deiner Worte so klar, so lieb, so heimatlich. Fürchte nicht, daß ich Dich nicht verstehe, wenn mir die Gabe des Ausdrucks auch fehlt, ich begreife Dich so ganz und gar, denn das Gefühl ist wundertätig in mir. Was Du über die Liberalen sagst, über den Mangel des Adels in der Erscheinung — finde ich auch, und hinge damit nicht auch ein innerer Mangel im Zusammenhang, würde es wenig schaden. Es kommt aber eben daher, daß sie mehr nach dem Tüchtigen, Materiellen, aber nicht nach der Verwirklichung und Verkörperung der ideellen Freiheit streben. Meine Bekannte haben mir oft den Vorwurf gemacht, daß ich zu viel auf Repräsentation gebe — ich finde jedoch, daß der Inhalt die Form notwendig bedingt, und daß eine harmonisch entwickelte, edle Natur fortwährend einen stillen Zauber tragen muß. Die gesellschaftliche Grazie ist Putz — die innere ist der unbewußte Adel, der sich auf jedes Wort, auf jede Bewegung überträgt.[2]) Daß Du davon in mir gefunden, freut mich, wenn es eben wirklich vorhanden; ich muß Dir ehrlich bekennen, mein Schatz, daß i ch selbst den Zwiespalt der Natur und ihre Aeußerung nie schmerzlicher empfunden, als gerade in mir. Du hast das Meer

---

[1]) Antwort auf Georgs Brief vom 27. November.

[2]) „Auf leere Galanterien habe ich mein lebelang nichts gegeben, aber da alles, was in der sichtbaren Welt wahrhaft existiert, notwendig eine Form haben muß, um aufgefaßt und verstanden zu werden, so ehre ich jede Form ihres Inhalts wegen und behaupte, daß zu einer normalen Ausbildung Gefälligkeit in dem Wesen erforderlich ist und aus ihr hervorgehen muß; ja, ich behaupte sogar mit Bestimmtheit, daß ein Verstoß gegen das

gesehen, wie freut mich das! — Ich weiß, es muß Dich ganz begeistert haben; vielleicht hast Du Dich dabei meiner Worte erinnert: Lieber am Meer, als im Gebirg, wenn beides nicht zugleich sein kann. Ich werde nie jene Nächte an der Nordsee vergessen, wenn die Mondscheibe glutrot über den Wellen stand, kein Mensch am Strande, der Himmel tausend Sterne ausgesandt, unter den Wellen es leuchtete und dazu aus der Tiefe die Meereshymne heraufbrauste.[1]) Damals wußte ich noch nichts von dem Gefühl, was mich heute durchbebt, und dennoch war mir schon so groß, so weit, so schöpferisch! Laß uns auf dem Meer reisen, dort geht unsre Welt erst auf. Es scheint mir, als läge noch die ganze Urschöne der Schöpfung auf den Wellen ausgebreitet. — Fürchte doch nicht, daß ich Dich des Poeten wegen liebe, oder irgend einer Ursache halber, ich liebe Dich, weil es mein innerster Beruf, Dich zu lieben, weil — ach, weil es eben nicht anders geht, ich muß, es ist eben mein Leben, und daß ich lebe, macht Dich doch nicht ängstlich. Unfrei kannst Du nicht werden, und Du bist mir das verkörperte Bild der Freiheit, nach der ich, so lange ich lebe, mich gesehnt, darum gekämpft, ihr nahe zu treten. Ich kann jetzt nicht annehmen, daß vor Dir mir eine Seele nahe gestanden. Du bist's,

---

Edle in der Erscheinung einen Mangel in der harmonischen geistigen Entwickelung des Menschen voraussetzt und bekundet. Die Menschen sollten doch nicht feine gute Sitte mit Fadheit verwechseln, nicht glauben, weniger solide zu sein, wenn sie sich auf Stunden unbefangen ihren Eindrücken überlassen. Ein nobler Mensch ist durch seine Denkweise, durch sein ausgebildetes Gefühlsvermögen ja schon gegen den Einfluß des Faden und Gemeinen geschützt." (Aus Emmas Tagebuch, 1842.)

[1]) Vgl. mit Emma Herweghs Gedicht vom Juli 1845 in »Neue Gedichte« von Georg Herwegh, Seite 260 (Zürich, Verlags-Magazin, 1877).

und nichts anderes kann es sein. Woher wissen die Königsberger, daß ich reite? Gewiß durch Crelinger. — Es ist mir lieb, daß der Königsberger seinem Bruder unähnlich. Der hiesige ist kein Mann. Er ist ein Mischmasch von Aesthetik, Politik, Salonwesen und Popularität. — Alles, alles Kanonenfutter, nichts weiter. — Tust recht, die Könige zu bemitleiden, es sind wandelnde Mumien, deren Kronen von den entmarkten Köpfen der Völkersturm schon treiben wird. Ich muß auf mein Roß, adieu!

[Berlin], den 1. Dezember, abends, 1842.

Bald hättest Du mich nicht wiedergefunden. Mein Rappe war übermütig und sank unter mir zusammen, glücklicherweise blieb ich ganz fest im Sitz und half dem armen Tier mit den Zügeln auf. — Ottilie [1]) ist soeben bei mir gewesen, wir haben von Dir gesprochen, es ist ein liebenswürdiges Mädchen! Wo Du doch heute sein magst? — Das ist das Schmerzliche der Entfernung, daß sie es uns unmöglich macht, dem Geliebten mit den Augen zu folgen. Ein liebes Mädchen,[2]) von der ich heute ein Glückwunschschreiben erhalten, sagt in ihrem Briefe: „Dein ganzes voriges Leben, Dein ganzer Entwicklungsgang ist nur Vorbereitung zu diesem Ziele, war doch von jeher die Verheißung Deiner jetzigen Bestimmung tief in Dein Wesen gelegt." An einer anderen Stelle schreibt sie: „Wäre Herwegh immer in der Schweiz geblieben und Du in Berlin, er hätte und kein anderer Dich am tiefsten zur Verehrung an-

---

[1]) Ottilie von Graefe. S. Vorwort (Seite 27).

[2]) Marie Petersen (gest. 1859), Jugendfreundin Emma Siegmunds, bekannt als Verfasserin von »Prinzessin Ilse« und »Die Irrlichter«.

regen müssen." Die das schreibt, kennt mich seit meiner Kindheit, liebt mich und mit allen meinen Fehlern, und darum glaube ich ihr so leicht und so gern, selbst wenn es weniger klar in mir stünde. Wann kommst Du nun, mein Schatz? Morgen schreibe ich noch einmal, und dann muß ich erst auf Deinen Bescheid warten, ob nach Königsberg, Stettin oder Danzig. Gefällt's Dir dort denn gar so gut?

Nun grüße mir Deine Freunde Jacoby, Crelinger und Walesrode; sie sind mir lieb wegen ihrer Gesinnung und weil sie Dir wert. Gestern hab' ich die Rezension über »Walhallas Genossen«[1]) mit Lust gelesen. Sie leidet an einigen Längen, ist aber doch sehr gut abgefaßt.

Wieder ein Tag vorbei. Wann geht meine Sonne auf? Leb' wohl, Herzliebster, und denk' an mich.

Deine Emma.

[Königsberg], 1. Dezember 1842.

Mein lieber Schatz!

Die Post hier könnte mich rasend machen, sie hat mir heute keinen Brief von Dir gebracht. Du hast doch einen geschrieben? Oder bist Du faul gewesen?

Was ich Dir schreiben soll, weiß ich so eigentlich nicht. Ja — die Studenten haben mir gestern das Ständchen gebracht, der Pedell ging umher, wie ein brüllender Löwe, und heute ist bereits eine Untersuchung eröffnet worden. Ich habe einige Worte an die

---

[1]) Walhallas Genossen, geschildert durch König Ludwig I. von Bayern, den Gründer Walhallas (München 1842) — ist der Titel eines von Bayerns König verfaßten und von Philipp Stips in den »Deutschen Jahrbüchern« des 28. und 31. Oktober 1842 analysierten und kritisierten Werkes.

Studenten gerichtet, die Gott weiß wer nachgeschrieben hat, denn sie zirkulieren bereits handschriftlich. Das ist doch auch eine Armut der Interessen!

Meine Unterredung mit dem Könige wird nun auf eine Weise ausgebeutet, die mich anfängt, zu ärgern.[1]) So auch unsere Heirat. Dem Strauß[2]) verargen sie, daß er eine Schauspielerin geheiratet, mir, daß ich überhaupt heiraten will. Daß das Lumpenvolk doch erst Dich sähe und spräche, mein gutes Kind!

Ad vocem Lumpen fällt mir Liszt[3]) ein, der mir

---

[1]) Besonders Heinrich Laube hat sich in seinen »Erinnerungen« durch ebenso unwahre als gehässige Auslegung dieser Unterredung hervorgetan (s. diesbezügl. Emma Herweghs Erwiderung im Stuttgarter Tagblatt vom 3. Mai 1878) und rechtfertigt somit Georg Herweghs auf ihn verfaßte aber bisher unveröffentlichte Xenie:

„Auch Du warst ein gemeiner Knecht,
Du alberner Geselle;
Du nennst des Zensors Schere schlecht
Und mißst uns mit der Elle.“

[2]) Die Schauspielerin (oder vielmehr Sängerin), welche Dr. David Friedrich Strauß im August desselben Jahres geheiratet hatte, war Agnese Schebest (geb. 15. Februar 1815, gest. 1870).

[3]) Es ist charakteristisch, wie falsch schon damals — zu Herweghs größtem Verdruß — des Dichters nur gegen die Rheingelüste des royalistischen Frankreichs gerichtetes und nicht im großdeutschen Sinne auszubeutendes »Rheinweinlied« gedeutet worden. „Der Rhein sei **frei** wie deiner Söhne Herzen“ — schrieb er zu jener Zeit, und protestierte er in dem Refrain „verbleiben“ gegen die Annexion des rechten, so protestierte er nicht minder im Jahre 1871 gegen die des linken Rheinufers: „Ein Volk, das nicht frei sein will, hat auf keinen Zoll Land noch Wasser ein Recht, folglich auch nicht auf das linke Rheinufer“:

„Drum still — kein Zoll gehört dem Knecht;
Seid **frei**, so habt ihr Recht.“

heute halb deutsch halb französisch geschrieben und sich sehr über die „Lumpen" beklagt, die ihm die Komposition meines Rheinweinliedes aufgemutzt haben. Er hat nun, wie er schreibt, auch das Reiterlied komponiert, und die beiden Kompositionen sollen nebst einem dritten Liede von mir im Februar im Druck erscheinen.

Schön habe ich gestern gesprochen; man kann aufrichtig mit ihm sein, er hört alles an, und erschrickt vor keiner Ansicht, wenn es auch nicht die seinige ist. Er hat nur eine Grille, und die betrifft die Person eurer Majestät, von der er noch alles mögliche erwartet, obschon sie ihn selbst am gröblichsten mißhandelt, da sie nicht gewagt, ihn an die Spitze der Angelegenheiten zu berufen. Ich werde noch einen Abend bei ihm zubringen.

Auch vom Zensor, dem Polizeipräsidenten, habe ich einen Besuch erhalten. Du wirst lachen. Aber die Liberalen halten große Stücke auf ihn, er soll ein Ehrenmann sein, und er hat wenigstens freimütiger über die preußische Regierung zu mir gesprochen, als irgend ein Liberaler in Berlin. Doch — ein Zensor! Das Handwerk bleibt ewig infam.

Gestern wohnte ich einer Vorlesung des Dr. Alexander Jung[1]) (über höhere Geselligkeit) bei. Der Mensch sieht aus, wie ein ausgeblasenes Licht, ist eine gutmütige, aber höchst unpraktische Haut, die nur mit Gott im Himmel lebt. Er begrüßte mich in der Vor-

---

Indessen war G. H. von Liszts Komposition entzückt und äußert dies in einem Dankschreiben an „Monsieur Liszt à Leipzig" den 14. Dezember 1841 (s. »Briefe hervorragender Zeitgenossen an Franz Liszt«, herausgegeben von La Mara; Leipzig 1895). Das »Rheinweinlied« sowohl als das »Reiterlied« sind unter den vierstimmigen Männergesängen bei B. Schotts Söhne erschienen, die dritte oben erwähnte Komposition Liszts, »Der Gang um Mitternacht«, bei Kahnt in Leipzig.

[1]) Publizist, Redakteur des Königsberger »Litteraturblatts«.

lesung durch ein Wortspiel: „Auch der deutsche Bote aus der Schweiz[1]) fand seinen Herweg (h) zu uns."

Das sind meine Abenteuer, und wenn morgen das Fest- und Zweckessen vorüber, will ich mich glücklich preisen.

Treu lieb' ich Dich mein Schatz, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit u. s. w.[2])

Ich werde abermals unterbrochen, und wollte Dir nur noch sagen, daß die Frauen diese Strophe zu meiner Entschuldigung zitieren.

Donnerstag, abends 6 Uhr.

Sonntag abend bin ich fest entschlossen, abzureisen, mich einen Tag in Elbing, einen Tag in Danzig, einen, vielleicht auch zwei Tage in Stettin aufzuhalten, bin also Montag über acht Tage bei Dir, mein Herz, wenn ich nicht nach Hamburg entwische, was eine Verzögerung von acht Tagen ausmachen würde.

Antworte mir nun auf diesen Brief poste restante Stettin. Denke recht viel an mich und lasse Deinen guten Geist mit mir sein, wie mein schlimmer ewig bei Dir ist.

Grüße, wer nach mir fragt, d. h. Dein ganzes Haus, und küsse mir den Zaunkönig tüchtig ab.

Dein Georg.

---

[1]) S. Vorwort (Seite 23).

[2]) Variiert aus: Der Gang um Mitternacht. S. »Gedichte eines Lebendigen«.



Berlin, den 2. Dezember 1842, abends.

Du mein herztausiger Schatz!

Ich möchte jetzt den ganzen Tag verträumen, nur um immer wie in den letzten Morgenstunden durch Deinen Gruß geweckt zu werden. So einen herzigen Brief wie dieser, den ich heut' empfangen, schreibt kein anderer, als mein Schatz, ach, ich hab' Dich auch so lieb, so unaussprechlich lieb dafür, daß Du von Glück sagen kannst, fern zu sein, ich glaub', ich drückte Dich zu Tode. Zehn Tage bist Du nun fort, das ist lange, und doch welch eine kurze Zeit im Verhältnis zu den vier vollen Monaten der Trennung, die uns bevorstehen. Dazwischen liegt freilich ein Wiedersehn, so sonnig, so schön, daß ich mich selbst darum beneiden könnte. Was Du mir über Königsberg schreibst, interessiert mich umso mehr, als ich bis jetzt vergebens in der Königsberger Zeitung nach einigen Worten über Dich gesucht hab'. — Wenn Du mir so schreibst wie heute über Deine heiligsten Interessen, dann gefällst Du mir am allerbesten. Wenn ich es jedem Deiner Worte anfühle, daß Du Mann bist, Mann des Volkes, der Freiheit! ich wollte, man könnte bei uns das Eine gleichbedeutend dem Andern finden. Nein, ich werde Dich nicht hemmen, ich könnte es nicht, denn Du bist ein Schweifstern, dessen Lauf ein Weib nicht hindern könnte; sei auch unbesorgt, Du wirst eine Marseillaise finden, wenn Du willst, und mehr als diese. Einer von uns beiden schreibt sie, wenn nicht Du, so ich! Sieh mal, wie das kleine Persönchen sich breit macht, aber mir scheint's, ich könnte, seit ich Dich liebe, alles, mein Inneres ist jetzt so unbändig, da sieht man, daß der Liebeszustand der naturwahrste ist, denn er macht revolutionär. Die andern meinen, unsere Liebe gleiche der Schöpfung, die auch am siebenten Tage

vollendet gewesen — vollendet ist sie aber noch nicht, o, es muß noch ganz anders werden, sie muß noch Taten erwecken — laß mich nicht denken, daß es bei Dir ein Schwächerwerden geben kann. Was wäre das für Liebe, die durch Gewohnheit beruhigt oder irgend beeinflußt würde. Ich hab' mich nie der Gewohnheit untertänig gemacht, sie hat in keiner Beziehung auf mich einwirken können, wird's und kann es n i e zwischen Dir und mir. Ich bin diesen Morgen vor dem Zeichnen bei einer Braut gewesen, die eben getraut worden und dann nach dem Rhein reisen sollte, um dort zu bleiben. Die Braut war krank und sehr traurig. — Sie heiratet ihren Schwager. Mir machte dies alles einen schrecklichen Eindruck, ich dachte unwillkürlich an uns, ob Du wohl, wenn ich stürbe, Dir eine andere Frau nehmen würdest. Fort mit den Gedanken. —

Im Mai, im Mai, mein Schatz, wenn Frühlingsauferstehen ist, dann holst Du Dein Mädchen ins Alpenland, und wäre es bis ans Ende der Welt, ich folgte Dir mit tausend, tausend Freuden. Heute abend wird wohl Duncker mit der Braut kommen, und nachher muß ich tüchtig Polnisch lernen, weil morgen wieder Stunde ist. Gingen die Posten regelmäßiger, schriebe ich nach Königsberg, aber bei dieser Ungewißheit kann ich es nicht wagen. Dein bißchen Sehnsucht, so wenig es auch sein mag, ist mir sehr lieb gewesen, und merkwürdig dazu. Ich glaub', außer meiner Freundin bist Du der erste Mensch, dem es etwas bange wird nach mir. Wann kehrst Du heim, mein Schatz? Vielleicht morgen über acht Tage? Schreib's mir ja zuvor, überrasche mich nicht, Du weißt, ich bin glücklicher in der Vorfreude.

Nun hast Du schon die See gesehen, und vielleicht gar im Sturm, denn dies ist die Zeit. — Ich liebe das Meer am meisten, wenn es aufgeregt ist. Bewegung

ist sein Element, Ruhe seine Krankheit. Gleicht's nicht auch Dir? Wenn Du Dich ganz vergißt über der Idee, wenn Dein Herz ein weitgeöffnet Feld für die leidende Menschheit, jeder Atemzug einer Träne gleicht um Dein gefesselt Volk, jedes Wort einem flammenden Befreiungsschwerte — dann, dann bist Du meine Welt, mein Schatz, dann möcht' ich vor Dir knien, und diese Lust kommt mir sonst nie, weil Du mir wie die sichtbare Freiheit erscheinst. Ich vertiefe mich wieder, und es ist Zeit, zu schließen, wenn sonst dieser Brief noch auf die Post soll. Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb, leb' wohl auf kurze Zeit! Kennst Du das Lied? Ach, daß ich Dich eine Sekunde hier hätte, daß Du mir's anfühlen könntest, wie Du mein Alles, Alles bist. Auf Wiedersehen, mein Schatz!

Deine

Emma.

[Königsberg], 4. Dezember 1842.

Mein bester Schatz!

Ich komme hier kaum zur Vernunft, zur Gesundheit gar nicht. Glaube mir, ich werde froh sein, wenn ich wieder ein paar Tage ruhig bei Dir zubringen kann. Daß es nur ein paar Tage sind! Daß man erst die verfluchten Pfaffen und tausend andere Geschichten nötig hat, um sich heiraten zu dürfen. Warum soll ich Dich nicht gleich mit mir nehmen? Ist auch Verstand darin? Es wird keine zehn, keine drei Jahre mehr dauern, und es wird eine Menge kleiner Gemeinden geben, die offen ihren Austritt aus dem Christentum und Judentum erklären werden, und, da sie nicht länger Heuchler sein wollen, Taufe, Abendmahl und kirchliche Ehe abschwören. Ich kenne z. B. hier schon die Menschen, die das in kürzester Frist zu tun entschlossen sind.

Vorgestern fand mir zu Ehren und zum Schrecken des hiesigen Oberpräsidenten, der in allem Ernste glaubte, sein Schloß solle gestürmt werden, ein großes Festmahl (von zirka 150 Personen; so viel eben Platz hatten) statt, an dem anfänglich auch die Frauen teilnehmen sollten und wollten, was jedoch später unterblieb.[1])

Verse und Prosa die Menge, im ganzen ein guter Geist und der Philister hingerissen. Crelinger begrüßte mich mit einer guten furibunden Rede, Professor Lengerke mit einem Gedichte.[2]) Die Musikanten in königlicher Uniform spielten die Marseillaise und die Patrioten sind sehr zufrieden. Es soll dies das erste politische Diner gewesen sein, und als solches ist es wirklich gut ausgefallen. Die Polizei hat Respekt bekommen und befohlen, während meiner Anwesenheit niemand zu arretieren, wenn es auch Exzesse geben sollte. Auch Dein Schatz hielt eine Rede und trug die Lerche vor; man war höchlich erbaut und begeistert. Auf Dich fielen gleichfalls Toaste: den besten lege ich Dir bei, und habe Auftrag, Dich von dem Verfasser bestens zu grüßen.[3]) Wie es mich freut, daß man überall auch

---

[1]) NB. „Die Regierung hatte allen Staatsdienern, der Prorektor allen Studenten scharf verboten, für Herwegh Festlichkeiten zu veranstalten. Unabhängige Bürger gaben ihm dennoch dieses Ehrengastmahl, wobei man die Namen Schön und Jacoby hochleben ließ. Ein Wortwechsel, der entstand, war Ursache, daß ein Offizier den Jacoby herausforderte. Das Verbot, den Mann zu feiern, den der König geehrt, hat etwas von Tadel gegen den König und nimmt sich in diesem Betreff seltsam aus.“ (Varnhagen von Ense, Tagebücher, 2. Band.)

[2]) S. Vorwort (Seite 35) und im Anhang die Ansprache Dr. Jachmanns (Seite 262).

[3]) S. im Anhang (Seite 263) den Toast Ludwig Walesrodes auf Herweghs Braut.

Deiner gedenkt! Tausenderlei Gerüchte zirkulieren nun natürlich über dieses Diner. Jacoby brachte einen Toast auf den Bund der freien Männer, und nun wollen die Esel schon von einer geheimen Verbindung etwas wissen.

In Danzig finde ich hoffentlich einen Brief von Dir poste restante vor. Morgen will ich an die See. Mittwoch reise ich von hier und bin Samstag in Stettin, wo ich ebenfalls einen Brief vorzufinden hoffe, poste restante. Vielleicht schreibe ich Dir Mittwoch noch einmal von hier aus, jedenfalls aber von Stettin, um Dir den Tag meiner Ankunft in Berlin zu melden. Von Zürich habe ich Briefe erhalten, noch enthalten dieselben aber keine Antwort auf meinen letzten Brief, denn sie sind zehn Tage unterwegs geblieben. Allerlei Vermutungen dagegen und Anspielungen.

Laß mich in Danzig und Stettin nicht vergebens nach einem Brief fragen.

Bleibe mir gut, behalte mich lieb!

Grüße alle!

Dein

Georg.

Sonntag früh. Kann ich besseren Gottesdienst halten, als Dir schreiben?



Berlin, den 4. Dezember 1842.

Mitternacht.

Mein geliebter Georg!

Endlich finde ich eine ruhige Stunde, Dir zu schreiben; den ganzen Tag war ich wie ein gejagtes Reh, morgens von Visiten, mittags von einem Diner und abends wieder von Besuchen dergestalt heimgesucht, daß ich Mühe hatte, meinen Unmut zu bergen. Inmitten all' dieser Sonntagsunruhe trafen Deine beiden Briefe zu gleicher Zeit ein, und ich schickte mich augenblicklich an, die 15 Exemplare Deines Porträts unter Crelingers Adresse nach Königsberg zu befördern. In wie tausendfältige Stimmungen Deine Nachrichten mich diesmal versetzt, kann ich Dir kaum beschreiben. Die erste war eine unendliche Freude, denn mich dürstete nach einem Worte von Dir, so sehr, wie bisher noch nie. Ich glaube, wäre ich ohne diese Zeilen geblieben, ich wäre ganz melancholisch geworden. Wohl zehnmal hab' ich sie an die Lippen gedrückt, kamen sie doch von Dir. Als ich nun endlich las und wiederholte, konnte ich mich eines tiefen schmerzlichen Gefühls jedoch nicht erwehren. Du ahntest nicht, wie viel Bitteres es für mich hat, zu wissen, daß Du von allen Seiten wegen Deiner Verbindung mit mir leiden mußt, oder Dich einer schiefen Beurteilung aussetzest.[1]) Verdenken kann ich

[1]) Der hausbackene Geist des Philisters wußte in Herweghs Verbindung mit Emma Siegmund nichts anderes zu erblicken, als eine Geldheirat. Bei neidischen Parteigenossen äußerte sich diese Auffassungsweise in der Befürchtung, des Dichters Muse werde nun wohl, dem Volke entfremdet, „in orientalischem Wohlbehagen" einschlummern. Ja, noch neuerdings wurde von wohl-

es den Leuten nicht, wenn sie an mich den gewöhnlichen Maßstab anlegen, wodurch hätte ich denn ein günstigeres Urteil mir schon verdient, und sind nicht die meisten Frauen eher Blei als Flügel für die Männer? Du mußt deshalb auch gerecht sein und es ihnen nicht verargen, wenn alle, die ihr Hoffen bis jetzt auf Dich gesetzt, diesen Schritt nicht gut heißen. Glaube es mir, Georg, wäre meine unermeßliche Liebe und die innerste Teilnahme an denselben Interessen mir nicht eine Bürgschaft dafür, daß ich Dich der Welt noch schöner erhalten werde, ich sagte Dir noch heute: vergiß mich — laß jede Nebenrücksicht schwinden, denk' nicht zurück an das, was Du zurückläßt und wie es zurückbleibt. Was ist denn auch das Geschick des Einzelnen gegen den Mord, den Du an Deinem Volke begehst? Ich schreibe Dir dies, damit es Dir Erleichterung sein mag, wann selbst Dich ein Zweifel, ob Du gut getan, durchbeben sollte. Kommt er, und wäre er noch so leise, dann schicke mir diesen Brief, und ich werde Dich noch im tiefsten Grunde meines Herzens segnen, daß Du mich verstanden und nicht geglaubt, ich wolle Dich für mich, sondern mich ganz hingeben, damit die Welt Dich um so reicher besitzen möchte. Ein Weib kann viel, unendlich viel, wenn es liebt, und Deine Emma kann lieben, magst

---

wollendster Seite geradezu behauptet, daß seine Heirat mit Emma Siegmund für Georg Herwegh „kein Glück" gewesen sei, da er, der nun im Luxus Schwelgende, nicht mehr im Zusammenhang mit dem Volk geblieben und das Verständnis für dessen Leiden und Bedürfnisse verloren habe. Wie es sich in Wahrheit mit diesem Reichtum verhielt, wie treu und opferbereit Georg Herwegh, sowohl wie auch Emma Herwegh, bis zu ihrem Tode für das Volk gekämpft und wie leicht er durch das kleinste Zugeständnis diesen imaginären Reichtum hätte verwirklichen können, das entgeht noch heute den meisten, und nur so erklärt sich einigermaßen ihr nicht zu entschuldigendes oberflächliches Urteil.

es schon glauben, mein Georg. Laß durch nichts in der Welt Dich binden, als durch Deine höchste innere Wahrheit — führt die Dich zu mir, glaubst Du durch mich ihr näher — dann bleib' bei mir bis zur letzten Stunde; entferne ich Dich von Deinem Ziel und wär' es nur um eines Zolles Länge — so schicke mich fort.

Meine Liebe bleibt Dir, die kannst Du nicht mehr entfernen, Du müßtest mich denn zuvor erst töten und selbst dann, denke ich mir, müßte sie wie ein Phönix aus der Asche erstehen. Verzeih', wenn ich so aufgeregt schreibe, aber ich kann nicht anders, ich bin es und mag Dir's nicht verbergen. —

Was Du von Königsberg schreibst, übertrifft wahrlich jede ordentliche Vorstellung von Dummheit und Infamie. Also nicht einmal ein Ständchen! bald werden sie es von Regierungswegen verbieten, einander zu lieben und zu hassen; aber es ist ganz gut, ich wollte, es käme noch ganz anders, damit endlich die alten, festgepanzerten Nachtmützen ihnen von den devoten Köpfen fielen. — Das ist ein Lumpenpack! Dein Besuch beim König fängt mich übrigens auch schon an zu ärgern, denn man wird ihm andere Motive unterlegen.[1]) Ist es denn nicht ein alltäglich Ding, daß selbst liberale Leute von der Pest der Hofluft angesteckt werden? Wie viele werden nicht aussprengen, daß Du nicht der guten Sache halber, sondern weil Dich die Gunst des Königs gerührt, dorthin gegangen. Schlag' Dir's übrigens aus dem Sinn, mein Schatz, das Reden dauert eine Weile, bis etwas Neues die Aufmerksamkeit fesselt. Liszt, der im Februar erwartet wird, hilft Dein Andenken bei der Menge schon verdrängen. Uebrigens ist er wieder neu dekoriert worden in Weimar. Auf die Komposition Deiner Lieder freue ich mich. Ich habe

[1]) S. Vorwort (Seite 32 ff.).

heut abend Dein Reiterlied, von Krüger[1]) komponiert, mit Leidenschaft gesungen. Hätt' ich Dich nur erst wieder, ach, mir bangt ganz unbeschreiblich nach Dir!

Ob Du doch nach Hamburg reisen wirst? Warum kann ich Dich nicht begleiten? Nur zweimal hätte ich Dich jeden Tag sprechen mögen, ehe Du von Besuchen gefoltert, und dann, wenn alles fort und Du den langen Tag in der stillen Nacht noch einmal an Deiner Seele vorüberziehen ließest. Du sagtest einmal im Scherz zu mir: Du bist Hypochonder! Ich glaub', Du hast recht, wenigstens heute, darum tue ich wohl besser, eine Pause zu machen, Dich nicht noch mehr zu verstimmen, als Du ohnehin es bist. Jacoby möchte ich kennen und würde viel darum geben; kommt er nicht nach Berlin? — Gestern war hier eine Gesellschaft von Studenten bei Gustav,[2]) wollte Gott, sie hätten einen vernünftigen oder unvernünftigen Toast ausgebracht. Anekdoten und dummes Zeug figurierten, zum Schluß wurde bis zum Morgen gesungen: Integer vitae — Gaudeamus u. s. w. Ich hörte noch bis in den Traum hinein die Bierstimmen. Wie wenige unserer jungen Leute haben Leidenschaft, oft könnte ich weinen, so schmerzt mich diese Schlaffheit. Dieses so ganz Durchglühtsein von einer großen Idee, und Gut und Blut dafür opfern, wie selten! Alles treiben sie wissenschaftlich.[3]) Jacoby also will sich nie verheiraten? Ach, laß mich

---

[1]) Wilhelm Krüger, Komponist und Pianist (1820—1883) verkehrte viel im Siegmundschen Hause; er lebte zur Zeit des zweiten Kaiserreichs in Paris, später in Stuttgart als Professor am dortigen Konservatorium der Musik.

[2]) Späterer Geheimer Sanitätsrat Dr. med. Gustav Siegmund, Emmas Bruder. Siehe Vorwort (Seite 30).

[3]) „Die Deutschen wissen um die Freiheit, aber fühlen sie nicht." (G. H's. unveröffentlichte Notizen.)

heut' enden, es zieht wieder finster auf! Schlaf mir wohl, mein Schatz, der bleibst Du immer, wie's auch kommen mag, wenn ich selbst nicht die Deine bleiben dürft' — ich kann nicht weiter.

Den 5. Dezember.

Guten Morgen, mein Herz! Dein Bild hat tüchtig durch meinen Traum gespukt. Es war, als solle unsre Hochzeit sein, Du ließest Dich aber statt mit mir mit Fanny trauen und ich blieb allein zu Hause. Wie findest Du den Unsinn?

In einer halben Stunde will ich reiten, später muß ich das Porträt von Marie Ebert[1]) anfangen, was wohl alle hellen Stunden in Anspruch nehmen wird. Jedenfalls schreib' ich Dir regelmäßig jeden Tag nach Stettin, denn das ist ja mein einziger Trost. Die Königsberger Zeitung meldet gar nichts von Dir, wohl aber von dem gefährlichen Uebergang über die Weichsel. Daß ich Christophorus wäre und Dich hinübertragen könnte! Ich mag, was ich gestern nacht geschrieben habe, nicht wieder durchlesen, es wird gewiß sehr aufgeregt sein, denn mein Herz schlug, als sollte es zerspringen. Mag es Dich nicht zu sehr verstimmen, nimm es, wie es zu nehmen ist. Der Vesuv schleudert seine Lavamassen ohne Rückhalt aus, so auch ich vor Dir die meinen. Ich will nicht für ein Ideal von Dir gehalten, noch als etwas Besseres von Dir geliebt werden, als ich bin. — Was wäre denn Liebe, wenn sie um dieser oder jener Eigenschaft wegen erstürbe? Gestern habe ich von einem Theologen eine Friedenshymne, uns beide betreffend, erhalten. Der gute Mensch freut sich, daß nun das Schwert in die sanfte Zither verwandelt wird. Das ist ein arger Irrtum! Ich kann

---

[1]) Jugendfreundin Emmas, Schwester des Arztes Dr. Hermann Ebert, spätere Frau Goslich.

dir's nicht genug aussprechen, wie lieb es mir ist, in die Schweiz zu kommen und all' dies Philistervolk zurücklassen zu können. Mir liegt Berlin auch schon wie Ballast auf dem Herzen. Ja, laß uns fort in das Alpenland. Zuweilen, wenn meine gute Stunde aufgegangen und ich mich mit Dir vereint träume, unser Leben nur Du und ich, dann wird mir so groß, so überselig, das ganze Glück überflutet mich. Wir wollen vereint die Blitze in die Welt schleudern, ach, und ich will ihnen beweisen, was eine Frau tun kann, wenn sie ihr eigen Ich beiseite setzt, mit andern Worten ist das wohl gleichbedeutend mit dem Einen — wenn sie liebt! Gestern in der Gesellschaft wollte mir ein Herr Liebert ein Empfehlungsschreiben für Dich geben, im Falle Du nach Hamburg gingest. Ich habe es entschieden abgelehnt, da die Person durchaus uninteressant und Du höchstens ein langweiliges Diner dadurch mehr zu verdauen gehabt hättest. Ohnehin denk' ich, hast Du mehr als zuviel Bekannte dort und bedürftest nicht eines Zettels, um Dich wo Du wolltest einzuführen. Der kleine Zaunkönig hat mich gestern mit den Worten: „Die Lerche war's, nicht die Nachtigall, die eben am Himmel geschlagen," empfangen. Er läßt Dich grüßen und wiederholt dieselbe Bitte, Du möchtest bald wieder kommen! Diese Vorlesungen über höhere Geselligkeit denke ich mir unerträglich! Gewiß ist das ein Aesthetiker. Ich weiß nicht weshalb, aber ich habe jetzt eine starke Antipathie gegen die Schöngeister, gewöhnlich sind es so entmarkte Gesellen. Außerdem kann ich Vorlesungen für Frauen und Männer nicht leiden! — Es ist selten was Kluges, es ist immer von allem ein wenig, ich habe genug von dieser Art genossen. Bertha Stich [1])

[1]) Bertha Stich war die älteste Tochter der berühmten Schauspielerin Stich, geb. Dühring, die nach dem Tode ihres ersten

wohnt in Hamburg; wirst Du die auch aufsuchen? Sie ist eine hübsche, aber wenig bedeutende Erscheinung. Du bist doch ein Engel, daß Du mir so oft schreibst, ich hätte es Dir wahrlich nicht zugetraut, daß Du so viel Lust und Muße finden würdest. Ich hoffte, in der Zeitung Deine an die Studenten gerichteten Worte zu finden,[1]) aber alles schweigt. Heute werd' ich nun wohl nichts mehr von Dir hören, als was ich mir selbst erzähle. — Leb' denn wohl! all' meine Gedanken sind mit Dir, wo sollten sie auch anders sein. Ein junger Schweizer, der unsere Verlobungsnachricht bekommen, hat mir gestern einen ganz seligen Brief geschrieben, worin er unter anderem schreibt: Ich wagte nach der Nachricht zuerst gar nicht auszugehen, in der Furcht, allen Leuten vor Freude um den Hals zu fallen. — Die Jugend ist zufrieden, aber D e i n e Freunde! wenn ich es doch erst beweisen könnte, ich brenne danach.

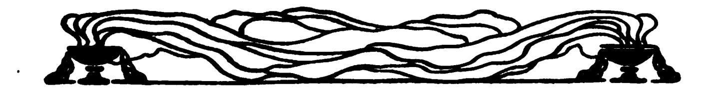
— Vergiß mich nicht, mein Leben hängt an Deinem treuen Gedenken.

Deine

Emma.

Mannes Herrn Crelinger geheiratet. Bertha, ebenfalls an der Bühne, hatte dieselbe verlassen und sich mit Dr. Miehe in Hamburg verheiratet. (Vorwort S. 29.)

[1]) S. Vorwort (S. 34).



Berlin, den 6. Dezember 1842.
Nach Mitternacht.

Mein lieber Schatz!

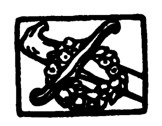
Was ich Dir schreiben will, weiß ich noch nicht, wohl aber, daß ich Dir schreiben muß, obschon die Sehnsucht nach Dir all' meine Gedanken lähmt. Wie bleibst Du doch lange! — Morgen abend hab' ich Dich vierzehn Tage nicht gesehen, so kleine Zeit für Glückliche, so unerträglich lang, wenn man sie getrennt von seinem Lieb zubringen muß. Was Heimweh heißt, hab' ich in dieser kleinen Vergangenheit erfahren. Wohl muß des Schweizers Sehnsucht nach seinen Alpen groß sein, größer aber ist die nach einem geliebten fernen Wesen. — Dein Herz ist meine Schweiz, Deine Liebe ist mein Alpenland, von dem ich weit, weit hinaus ins Alpenland schaue. Wenn ich bei Dir bin, dünkt mich alles größer, freier — hier ohne Dich verdumpfe ich. Mach', mein Schatz, daß ich meine Höhen bald erklimmen kann. Du willst nach Hamburg, bist vielleicht schon gar unterwegs mit irgend einem russischen Dampfboote von Elbing aus dorthin abgesegelt. Zwei Tage habe ich keine Nachricht von Dir, weiß also nicht, ob Du Deinen Entschluß schon ausgeführt. Solltest Du aber bis Stettin reisen und vielleicht den Plan haben, von dort durch Mecklenburg nach Hamburg zu gehen, dann rate ich Dir entschieden ab; dieser Weg soll entsetzlich sein und Dir weit mehr Zeit nehmen, als wenn Du durch Berlin kämest. Einer unserer Bekannten hat ihn vor nicht langer Zeit gemacht und kann nicht genug von den Widerwärtigkeiten des Weges erzählen. Chaussee ist nur stellenweis in Mecklenburg, wo außer den Ochsen nichts gedeiht; tu' mir's also zulieb und wähle nicht diese Straße, wo Du auf drei

Meilen oft acht Stunden in der Kälte zubringen mußt. Erzählen kann ich Dir nichts. Mein Leben ist von außen her ziemlich einförmig, desto reicher aber von innen, nur schade, das, was es hellt und ihm ewigen Wechsel gibt, läßt sich schwer in Worte fassen. Für die höchsten Seelenstimmungen genügt ja aber selten der Ausdruck, nur die auf gleicher Höhe stehen, in demselben Wärmekreise, verstehen einander auch ohne Worte. Ich denke, Du bist in der Nähe, mein Georg — ich muß es denken, wenn ich ruhig bleiben will. Könnte ich mich doch in diesen Brief verwandeln, der so frei zu Dir kann. Auf meinem Erkerstübchen finde ich eben das Gedicht von Prutz an Dich: Wilde Rosen.[1]) Du zeigtest es mir eines Tages vorm Abschiede. Damals gefiel es mir wenig, ich fand viel gute Absicht, auch Wärme, aber keinen Schwung darin. — Dies alles fehlt mir heute auch, aber Gott weiß, ob ich genügsamer durch Deine Entfernung geworden, oder ob es nur deshalb mich fesselt, weil es an Dich innig gerichtet, es beschäftigt mich ein wenig. Schlaf' wohl, mein liebes Herz, morgen fahre ich fort. Im wunderschönen Monat Mai! Das wird ein Leben geben, mein herzinniger, lieber Schatz. Wir wollen zeigen, was zwei Leute können, die zu derselben Fahne schwören, es ist keines Menschen Kraft zu gering, um das gewaltige Rad in Bewegung zu setzen, und die Begeisterung hat Riesenkräfte; oder weckt Riesenkräfte auch in den Frauen.

Wenn ich Dich nur ganz glücklich mache!?

---

[1]) S. Prutz' Gedicht (Anhang S. 256): »Wilde, wilde Rosen. Seinem Georg Herwegh.« September 1842.



[Berlin], den 7. Dezember 1842, abends.

Wieder ein Tag ohne Brief! Ach, lieber, lieber Schatz, wenn Du ahntest, wie bange mir nach Dir ist, ich glaube, Du triebest Dich nicht mehr lange umher. Meine polnische Stunde ist eben beendet, die Sprache ist sehr schön — aber die vermaledeite Grammatik! Vorwärts, es muß gehen, ruf' ich mir immer zu in der Hoffnung, es wird helfen. Diesen Morgen hab' ich bei der Arbeit Besuch von Ottilie und Cybulski[1]) gehabt. So oft jemand an die Türklinke faßte, glaubte ich, es könne der Briefträger sein. Das Warten ist eine schlechte Sache, man wird ganz krank dabei. Nach meiner Rechnung reist Du morgen ab von Danzig und findest Sonnabend diese Zeilen samt den ersten und der süßen Einlage aus Stuttgart. Ich weiß nicht, weshalb, aber ich bilde mir fest ein, daß dieser Brief von Deiner ersten Liebe ist, das arme Mädchen hat gewiß Herzeleid ob unserer Verlobung. — Mein lieber Schatz, ich bin heute so langweilig, daß ich nicht weiter schreiben mag, damit ich Dich nicht anstecke. Wer mir sagt, daß die Liebe klug macht, dem werd' ich mit meiner eigenen Person das glänzende Gegenteil beweisen.

Alle grüßen Dich, Zaunkönig, Eltern und Ge-

---

[1]) Adalbert Cybulski (1808—1867), bedeutender polnischer Gelehrter und ausgezeichneter Patriot, trat nach dem Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 ins polnische Heer, geriet in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien verbannt. 1834 kehrte er nach Preußen zurück, 1840 wurde er Dozent der slavischen Literatur in Berlin, nahm 1848 mit Bakunin am Slavenkongreß zu Prag teil, blieb jedoch ein entschiedener Gegner des Panslavismus. 1860 ernannte ihn die preußische Regierung zum ordentlichen Professor der slavischen Literatur an der Universität von Breslau, wo er am 15. Februar 1867 plötzlich starb. Cybulski befreundete sich später auch mit Georg Herwegh, den er hoch verehrte.

schwister, viel mehr aber als die ganze Welt grüßt Dich jetzt und durch alle Zeit das Herz Deiner Emma.

Komm' bald und komm' gern — nicht meinethalben, sondern weil Du mußt. Ich denke, fühle und wünsche nichts in der Welt, als Dich, so ganz und gar. — Leb' mir herzlich wohl! Heut nacht wird Revolutionsgeschichte gelesen. Gutzkow's Pariser Briefe sind in den Jahrbüchern[1]) tüchtig runter gemacht, es ist mir lieb, weil ich sie ebenso gefunden. Wir wollen von Spanien bessere schreiben. Nicht?

Berlin, den 8. Dezember 1842.
Abends 6½ Uhr.

Mein liebster Schatz!

Zwei prächtige Briefe, der eine von Follen, der andere von Frau Schulz, sind eben bei mir eingelaufen. Der Morgen brachte mir einen von Dir; also welch ein Sonnenaufgang nach so langer schwerer Dämmerung von drei Tagen. Beide Zürcher Briefe schließen tausend Grüße für Dich ein, und hätte mir die Lust gefehlt, Dir dorthin zu folgen, sie wäre mir durch Follens Zuruf geworden. Die Bahn wäre nun gebrochen; jetzt heißt es, das Feld behaupten, und dazu mag mir Gott und meine Liebe verhelfen, was ja im Grunde eins ist. Follen hat Angst, ich könne ihm die freie Rennbahn ritterlichen Streites zwischen Dir und ihm versperren wollen — davor mag mich der Himmel bewahren — nur wo Streit ist, ist Leben, nur wo Leben, Fortschritt, und vor dem Rückschritt wie vor dem Frieden wird uns

[1]) »Die deutschen Jahrbücher« — Nummern vom 16., 17. und 19. Dezember 1842 — Artikel unterzeichnet: Jung.

schon die Zukunft bewahren; nicht so, mein lieber Schatz? Also Samstag in Stettin, und wann bei mir? Lauert die Hamburger Reise immer noch wie ein Gespenst im Hintergrund? Oder gibst Du sie auf und bleibst über das Fest bei mir? Denke an vier Monat Trennung, so recht denk' daran, und dann mach' erst Deine nächsten Pläne. Du bist ein grausamer Schatz! Wenn Du aber irgend hoffen darfst, nützen zu können in jener gold-aristokratischen, unfreien Stadt, dann geh' in Gottes Namen, und kehr' Dich weder an mein Verlangen, noch an Deinen leisen Wunsch, und die Götter, die Dich glücklich in jene Freiheitsruinen geleiten, werden Dich doch endlich auch in meine Arme zurückführen. Wüßte ich übrigens, wo das Zauberkraut wächst, dessen Saft die Sehnsucht nach der Geliebten bewirkt, so sehr ich Feind aller Hexenmittel und der blassen Romantik bin, ich tröpfelte Dir bei Nacht heimlich etwas davon ein, denn daß ich eine gehörige Dosis unschuldigerweise davon zu mir genommen, ist mehr als sicher. Du hattest Dir einen Brief nach Stettin bestellt, und erhältst drei, nimm's nicht übel, mein Herzliebster. Der Toast von Walesrode macht mir Freude, hab' Dank für die Abschrift, ich möchte, die guten Leute kämen alle zu unserer Hochzeit. Follen mußt Du mir mitbringen; Dir tut er ja alles zuliebe. Was das unselige Warten auf die pfäffische Weihe betrifft, so magst Du nur glauben, daß sie mir ebenso entbehrlich für uns scheint, als Dir, aber es geht diesmal nicht anders, später wollen wir's nach eigenem Fürsehn halten, mein Herz. Was übrigens den einzelnen Firlefanzerei erscheint, kann deshalb der Menge noch nicht entzogen werden, nur sollte es jedem freistehen, seine Ehe kirchlich oder auf weltlichem Wege zu vollziehen, der Zwang ist das Abgeschmackte. Steht mir der Sinn danach, schreibe ich morgen noch einmal, geht's weder mit Laune noch mit Zeit, so wird

Dir dieser Brief wohl den Freudenruf meines Herzens, der unserem Wiedersehen gilt, laut entgegentragen. Zum Lieben fehlt mir aber weder Zeit noch Stimmung. Dies eine aber halte fest, und magst es nie verlieren.

Deine Emma.

Berlin, den 9. Dezember 1842.

Mein Schatz!

Als ich Dir gestern abend mein dithyrambisches Willkommen zurief, vergaß ich über der Herzensfreude ganz und gar einen mir vom Vater gegebenen Auftrag. Du möchtest ihm doch durch mich frei sagen lassen, ob es Dir ganz genehm, wenn er für Dich ein gutes Zimmer im Hôtel de Russie, einem guten, ganz nahe von uns gelegenen Gasthofe, bestellte. Die Antwort kommt dann mit Deinem Briefe aus Stettin. Follen schreibt mir, ich solle mich in acht nehmen, Dich nicht vor ihm zu küssen, das hat mich herzlich lachen gemacht. — Der ganze Brief ist eigentlich wie ein Hymnus seiner Freundschaft für Dich; nun, ich werde sie in Ehren zu halten wissen. Gestern abend waren wir ganz allein und machten tausend Pläne, Fanny und ich, für meine Zukunft. Ich wage nur selten zu ihr mich recht über meinen inneren Reichtum, der mir mit der Liebe für Dich gekommen, auszusprechen, weil ich immer fürchten muß, kaum vernarbte und nie zu verschmerzende Wunden wieder aufzureißen.[1]) — Und doch lieber ein kurzes funkelndes Leben mit Schatten und Licht, als ein langes, gleichförmiges, zufriedenes. Nur wer die Untiefen kennt,

[1]) Emmas Schwester hatte erst vor kurzem ihren Mann, einen bedeutenden, vortrefflichen Menschen, verloren. (S. Vorwort Seite 26 und A. von Humboldts Brief an Varnhagen von Ense vom 13. September 1839.)

wird die Höhen des Gefühls begreifen können. In Stettin ist ein Bekannter von mir, ein Assessor Mayet,[1]) aus dem ich mir nicht viel mache, er ist aus einer echten Philisterfamilie der wenigst Unangenehme, aber dennoch schwer genießbar, keine Natur und wenig glücklich im Studium. Ich gebe Dir diesen Kommentar, falls er Dich, was ich vermute, aufsuchen sollte. Er macht sich gern an die Berühmtheiten heran, und Du bist ja jetzt Mode!

Solltest Du jedoch einen Baurat Kremser sehen, den grüße, er ist der Mann von Fannys einziger Freundin, die ich auch sehr lieb habe.

Diese Beamtenseelen! Ich habe jetzt schon Leidenschaft für alle, die keiner bestimmten Kaste angehören. Frau Froriep[2]) hat mir gestern die Zürcher Briefe gebracht, fand mich aber nicht zu Hause, ich werde ihr heut oder morgen einen Besuch machen, sie soll hübsch schwäbisch sprechen, und das ist mir jetzt Musik fürs Herz.[3]) Gelt? Mein Herzensjunge, wenn ich Dich nur erst wieder hab'; aber komme mir nicht kalt zurück, hörst Du wohl? Ich würde es gleich merken, denn allmächtige Liebe ist der beste und schönste Wärmemesser. Adieu, dies ist mein letzter Brief, sollte ich aber dennoch an Dich denken wollen, so müssen die Gedanken schon frei ohne Tintenkleid zu Dir fliegen, bin begierig, ob Du sie dann erkennen wirst.

Deine Emma.

---

[1]) S. Brief Emmas an G. H. vom 28. November 1842. (Seite 60.)

[2]) Frau des bekannten Arztes Professor Dr. Froriep, zu welchem Emma Herwegh ihre Zuflucht nahm, um Ferdinand Lassalle, als er im November 1863 krank und gefangen in der Berliner Stadtvogtei war, zur Freilassung zu verhelfen.

[3]) Es wäre falsch, hieraus zu schließen, daß G. Herwegh den schwäbischen Dialekt beibehalten, denn er machte gerade in sprach-

Danzig, Sonnabend
[wahrscheinlich den 10. Dezember 1842].

Meine liebe Emma!

Heute früh bin ich endlich in Danzig angekommen, wo ich's jedoch nur bis heute abend um 7 Uhr auszuhalten im Sinn habe. Kaum bleibt mir in einem Kaffeehaus so viel Zeit, um diese Linien Dir zu senden, die Dir melden sollen, daß ich Mittwoch mit dem letzten Eisenbahnzug, der mit der Post konkurriert, von Stettin aus in Berlin eintreffen werde. Erkundige Dich, wenn Du Lust hast, wie es sich mit dieser Geschichte verhält, und erwarte mich, wenn Du Lust hast, im Bahnhofe, der, so viel ich mich erinnere, nicht sehr weit vom Schloßplatze entfernt liegt. Die See habe ich gesehen, will Dir aber nichts darüber schreiben. Ich habe nun doch eine Art Heimweh nach Dir bekommen und muß meine Reise beschleunigen.

Behüt' Dich Gott! Auf Wiedersehen

Dein

Georg.

---

licher Hinsicht eine seltene Ausnahme, indem er schon von frühester Jugend auf beflissen war, sich des reinen Hochdeutschs zu bedienen. (Vgl. das Urteil Moleschotts im Nachwort und das hierüber Gesagte in der bereits erwähnten Schrift von Dr. Achill Schmidt aus Uelzen).



Stettin, Montag 2 Uhr.
[12. Dezember 1842.]

Tausend, tausend Dank, mein lieber Schatz, für die vielen schönen Briefe, die ich hier vorgefunden. Aber ich bin so kaput von der abscheulichen Reise, daß ich Dir nur mit zwei Worten sagen will, ich reise morgen abend hier mit der Schnellpost ab und werde Mittwoch, ich glaube gegen 9 Uhr, mit der Eisenbahn in Berlin eintreffen. Du kannst das in Berlin ja genau erfahren. Ein Logis im Hôtel de Russie ist mir ganz genehm.

Die Königsberger werden Dir einige Produkte des Baltischen Meeres gesandt haben. Es freut mich, daß sie auch Dich schon so lieb haben.

Grüße und küsse Gott und die Welt, vor allem sei Du geküßt, mein Herz, von

Deinem

Georg.

Anmerkung: Von Königsberg zurückkehrend über Danzig und Stettin (S. i. »Die Zeit« v. 10. April 1897 Herweghs Briefe an Robert Prutz von Mitte Dezember 1842) traf Herwegh selbst am 14. Dezember in Berlin ein. Wie aus dem folgenden Briefe vom 21. Dezember ersichtlich, war auch Prutz mit seiner Frau vorübergehend in Berlin anwesend. — Zwölf Tage später (am 26. Dezember) reiste Herwegh in Begleitung seiner Braut zur Familie Prutz auf Besuch nach Stettin, wurde aber schon tags darauf infolge des inzwischen ohne sein Wissen veröffentlichten Briefes an den König von Preußen aus dieser Stadt verwiesen und erhielt am 28. Dezember, soeben wieder in Berlin angelangt, den Befehl, binnen 24 Stunden die preußischen Staaten zu verlassen. Er reiste der erhaltenen Weisung gemäß, am 29. Dezember 11 Uhr vormittags, nach Leipzig, nicht „in Begleitung von zwei Gendarmen", sondern in der Emmas und seines zukünftigen Schwagers Dr. Gustav Siegmund. Aber auch von hier sollte Herwegh schon nach 24 Stunden ausgewiesen werden, und während seine Braut

Berlin, den 21. Dezember 1842.

Guten Morgen, mein Herz. Ich bin beauftragt, Dir zu melden, daß heute bei uns um 1 Uhr zu Mittag gegessen wird, und man Dich also zu dieser Stunde erwartet, falls Du nicht andere Pläne hast. Außerdem wollt' ich Dich an Dein Briefchen für Herrn Wiß[1]) erinnern, damit wir Dich nicht gar am Heiligen Abend entbehren müssen. Nicht, als ob jeder andere Abend, wo Du fehlen wirst, mich Deine Abwesenheit weniger schmerzlich empfinden ließe, sondern besonders der andern wegen, die sich gerade auf diesen besonders freuen. Du und ich (wenigstens ich) haben ja allezeit Festtag, selbst im bloßen Gedenken aneinander.

Grüße mir Herrn und Frau Prutz viel tausendmal und lade sie fein zum Abend ein — mache es nicht wie Dein Schatz, der unter den Brief an Meyrowicz[2]) den 19. statt 20. gesetzt und ihn dadurch veranlaßt hat, schon gestern seinen Besuch zu machen, den er freilich heut' wiederholen wird.

Denk' an mich, wenn Du Zeit hast.

Deine

Emma.

---

sich deshalb allein zu ihrer Freundin Charlotte Gutike nach Halle und dann von Berlin aus zu der ihr liebsten Freundin Emilie Szanieda nach Pakoslaw bei Posen begab, reiste Georg Herwegh über Frankfurt a./M. und Karlsruhe, wo er wiederum mit Bakunin zusammentraf (S. G. Herweghs Brief vom 6. Januar 1843 Seite 104), nach Straßburg und von da aus in die Schweiz.

[1]) Durch ein an Freiligrath gerichtetes und im »Pilot« von 1843 erschienenes Gedicht bekannt.

[2]) S. Vorwort (Seite 36).

Halle, den 3. Januar 1843.

Wenige Stunden vor meiner Abreise aus Halle, wo man mich vergebens um längeren Aufenthalt bittet, sende ich Dir noch diesen Gruß in die Weite. Gestern abend ist Duncker angekommen und erzählt Wunder von der krassen Feigheit der Berliner. Ich weiß, was meiner harrt, und bin gerüstet. Nach Polen reise ich nicht früher, ehe ich nicht einige Philister überwunden oder wenigstens stumm gemacht habe. Die Eltern sollen in innigster Liebe und Verehrung Dein gedenken und bis jetzt nicht von dem mindesten Gifthauch berührt worden sein. Ein ganz abscheulicher Artikel, Dich betreffend, stand gestern in der Berliner Zeitung und machte den Schluß meines Tages. Dergleichen kann mich nur des Allgemeinen wegen empören. Schreckliches Volk, das auf dieser viehischen Stufe brutaler Knechtschaft sich groß und behaglich fühlt. Uebrigens war es stets in der Welt, daß die Menschen, welche den Mut hatten, das Ideal zu erstreben und zu verwirklichen, und sich nicht scheuten, eigentümlich ihren Weg, unbeachtet der Kämpfe und Hindernisse, zu verfolgen, von den andern begeifert wurden, und ich bin stolz, daß die Fliegen meinen Löwen so umschwärmen. Stolzer war ich nie als jetzt in Beziehung auf Dich, oder richtiger, überhaupt, denn auf was hätte ich wohl sonst Ursache, stolz zu sein, als auf Dich. —

Ruges Schwester habe ich gestern besucht, ich glaubte es tun zu müssen und habe eine wackere Frau in ihr gefunden. Ruge selbst werde ich in einer halben Stunde sprechen. Die letzte Zeit mit ihren vielen Bewegungen halte ich für den Glanzpunkt in jeder Beziehung; sie hat alle zur größeren Klarheit ihrer politischen Stellung und mich auch zum größten Bewußtsein meiner eigenen zu Dir gebracht. Was die frühere Zeit an stillen Zweifeln nicht in mir überwunden, hat die

letzte Stunde unseres Beisammenseins vermocht. Ich fühle es jetzt, daß Du mich liebst, wie ich es gebrauche, um zu dem vollen Bewußtsein zu kommen, Dir das zu sein, was Du verlangen kannst und mir Bedürfnis ist, Dir zu sein, um in unserer Vereinigung das zu finden — was ich erstrebe und als einzig Wahres erkenne. Sei unbesorgt, ich werde mich Deiner Liebe wert zeigen, und die Philister sollen erfahren, daß Herweghs Braut würdig ihres Glückes ist. Im Monat März hoffe ich auf unsere Vereinigung. Vergiß nicht, die nötigen Scheine zu besorgen, damit die Pfaffen uns nicht um eine Stunde Glückseligkeit betrügen können. Grüße Follen und seine Familie, auch Frau Caroline Schulz. An Prutz schreibe ich noch heute. Die Lerche an Frau Wigand ist geschrieben und der Brief an Follen eilt diesem bald nach. Leb wohl, und schleud're Deine Feuerbrände jetzt kühn in die feige Menge, nur versieh Dich nicht und wirf nicht Deine Liebe für mich mit auf die Straße. Grüße Bakunin. Leb wohl!

Deine

Emma.

Ein junger Student in Halle[1]) hatte Dein Reiterlied für Baßstimme komponiert in der Absicht, es Dir hier vorzusingen. — Da sich nun die Sachen gewendet, hat er sich begnügen müssen, es mir zu geben; es ist recht leidlich. Noch eins: — Die Polizei hat Beratung gehalten, was zu tun sei, falls Du auf der Reise nach Leipzig beschließen würdest, hier in Halle Nachtquartier zu halten, und ist nach langer weiser Ueberlegung zu dem Entschluß gekommen, garnichts zu tun.

Adieu, mein Herz!

---

[1]) C. F. Kauffmann (1803—1856), Liederkomponist.

Berlin, den 5. Januar 1843.

Mein geliebter Georg!

Freilich habe ich erst vor drei Tagen Nachricht von Dir gehabt und kein Recht, neue Briefe zu erwarten, dennoch hatte ich ganz im geheimen heute einen Gruß erwartet und bin wehmütig über die getäuschte Hoffnung. Mit jedem Tage eile ich unserem Wiedersehen entgegen, das ist freilich ein so schöner Gedanke, an dem ich mich wacker aufrichten kann, wenn die Berliner mir den Kopf wüst machen. Mit jeder Stunde wird es mir klarer, wie namenlos unglücklich ich mich fühlen würde, sollte ich länger unter diesem Pack leben.[1]) — Man sollte denken, daß das Bewußtsein der nahen Trennung von ihnen mich milder stimmen müßte, aber man irrt, sie sind mir mit wenigen Ausnahmen widerwärtig. Gestern früh hab' ich mich von meiner Emilie getrennt. Ein Fremder, der diesem Abschied beigewohnt hätte, würde nicht geahnt haben, wie weh uns beiden war, denn weder sie noch ich weinte, aber der, welcher ins Herz hätte blicken können, würde das Gegenteil leicht erkannt haben. In früherer Zeit, ohne die leuchtende Ferne, welche durch unsere Vereinigung vor mir liegt, hätte mich dies auf länger verstimmt, jetzt, wo ich Dich habe, scheint mir nichts ein Opfer, ich komme mir wie ein stolzes Schiff vor, das von den Wogen des Weltmeers getragen sich noch weit freier und schöner ausnimmt. Tragen doch alle diese Stürme mich zum Eiland der Glückseligen. Schatz, lieber Schatz, das wird ein Wiedersehen werden! In den ersten Tagen März, wenn sonst nichts dazwischen kommt, segle ich ab, und

[1]) Emma pflegte auch in späteren Jahren zu sagen, „daß es kein größeres Unglück für einen Menschen gäbe, als in Preußen zur Welt zu kommen“.

dann soll nichts uns trennen, keine Macht der Welt, ebensowenig, als wir irgend einer fremden außer uns den geringsten Anlaß zu unserer Vereinigung zugestehen dürfen. Unsere Wohnung, so viel als sich das von hier aus tun läßt, ist in meinem Kopfe schon ziemlich eingerichtet, doch wollen wir mit den Mitteilungen uns nicht die Briefe anfüllen, wenn wir beisammen sind, wirst Du alles, alles erfahren. Uebermorgen hoffe ich Dir meine kirchlichen Scheine senden zu können, und dann fehlen nur noch die Deinen zu unserer öffentlichen Proklamation. Du mußt in voriger Woche vier Briefe von mir erhalten haben, von denen ich vorgestern den letzten abschickte. Ich glaube, es Dir dennoch im fleißigen Schreiben weit zuvor zu tun. Schreib' mir, wie es mit dem Deutschen Boten steht; ob Du die Einleitung [1]) beendet hast und mir schicken wirst. Ich brenne, sie zu lesen. Man ruft mich, ich muß fort von Dir. Noch vier Wochen, und mein Bündel ist geschnürt. Gott behüte Dich bis dahin, später will ich mithüten. Adieu, mein geliebter Schatz, ich mache mir aus der ganzen Welt nichts, wenn ich Dein gedenke. —

Grüße Bakunin und Follen mit Weib und Kindern von

Deiner

Emma.

Du schreibst gewiß jetzt nicht, damit ich nicht gar zu stolz werde und mir anfange einzubilden, Dir unentbehrlich zu sein; solltest weniger besorgt werden, in

---

[1]) Was aus dieser Einleitung geworden, ist nicht klar, denn »Der deutsche Bote aus der Schweiz«, welcher hier gemeint ist und mit verändertem Plane den bisherigen »Deutschen Boten« fortzusetzen bestimmt war, wurde (s. Vorwort Seite 39) in »Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz« verwandelt.

diesem Punkte werde ich nie übermütig werden, ich weiß zu gut, daß, um Dir zu bleiben, was ich Dir heute bin, und um Dir zu werden, was ich muß, ich immer und immer streben und kämpfen muß; das schreckt mich nicht, das aber ist eben meine Freude, dies immerwährende Vorwärts! Mir schaudert nur vor einem Gedanken, Dir einst weniger sein zu können. Aber, Schatz! Das kann nimmer sein, gelt?

Straßburg, Freitag, 6. Januar 1843,
abends.

Meine liebe Emma!

Da sitz' ich endlich nach dreinächtiger Fahrt, d. h. ich bin schon gestern abend angekommen, und will Dir die Geschichte vom Fuchs erzählen.[1]) In Karlsruhe trafen ich und Bakunin zusammen. So leid es mir tut, von Dir entfernt zu leben, so froh bin ich, eures abscheulichen Deutschlands, das ich freilich wieder mit ganzer Seele liebe, los zu sein. Eure Philister sind ein trostloses, gottverlassenes Volk, und dieselben Leute, die einem heute am Hals hängen, hat man morgen auf dem Hals. Sobald man praktisch einen Schritt tun will, schreien sie unisono Zetermordio; sie umarmen Dich heute für ein kühnes Wort und verlassen Dich morgen, wenn die Regierung Deinetwegen nur den Mund verzieht. Literaten dürfen wir sein, aber ehrliche Menschen voll Leidenschaft nicht; schreiben, so viel wir wollen, aber tun ja nichts. Könnte ich mich im Augenblicke nicht an Deiner großen, noblen Natur

[1]) S. im Anhang (Seite 270) Bakunins Brief vom 7. Januar 1843.

aufrichten, ich müßte wütend werden oder verzweifeln. Mädchen, verlaß mich nicht! Hörst Du?

Aber so muß es kommen; sie treiben uns selbst mutwillig dem Ziel entgegen, an dem die ganze jetzige Lügenwirtschaft scheitern muß. Sie sollen fühlen, was Menschen imstande sein werden, denen die Freiheit Religion ist.

Wann und wo wir uns sehen, weiß ich nicht, mein gutes Kind, Du liebst mich, das ist mir genug. Du wirst auf alles gefaßt sein. In Zürich wollen sie mich auch vertreiben; eine hübsche Aussicht. Doch werde ich wohl in Baselland Bürger sein oder nächstens werden, kann also den Züricher Aristokraten getrost auf der Nase sitzen bleiben. Himmel und Hölle soll aufgeboten werden, daß wir bald zusammenkommen. Bakunin und ich sprachen heute viel von Dir, und mit jedem Worte wurde es mir selbst klarer, was ich an Dir besitze, wie unendlich ich Dich liebe, und wie unentbehrlich Du mir geworden. Nur Du wirst die Begeisterung frisch und jung in mir zu erhalten wissen, die mich das Aeußerste wagen heißt. Du hast mich geliebt und verstanden, ehe Du mich gesehen. Du wirst mich verstehen und mit mir sein, wenn — Wie dumm klingen doch alle Worte; ich kann sie mir auch ersparen. Aber, Schatz, ich will Dir sagen, um fünfzig Jahre bin ich seit zwei Monaten klüger und größer geworden; daran bist Du nicht wenig schuld. Mein Mut, meine Lebenslust, meine Energie sind ums zehnfache gestiegen; ich werde nicht biegen und nicht brechen. Ich weiß, was ich an Deiner Seite werden kann und werden muß. So soll auch unsere Liebe einzig sein in ihrer Art und den Philistern ein Aergernis sein, wie unser Haß, der nur wachsen soll durch unsre Liebe.

Liebes Kind, wenn Du mich nicht ganz verstehst, so entschuldige meine Unklarheit mit dem aufgeregten Zu-

stande, in dem ich mich befinde, mit der unendlichen Glut, in der ich Dein gedenke, und die mich keine Form und kein Maß finden läßt. Meine äußeren Fata sind gegen das innere wilde Leben, das ich führe, zu unbedeutend, um Dir irgend etwas davon zu schreiben. Nun ärgere ich mich, daß ich Leipzig so schnell verlassen. Wigand [1]) war offenbar zu ängstlich. In Frankfurt ist die Stimmung gegen oder für mich, wie Du willst, eigentlich recht spaßhaft, und sie meinen, habe der König mit mir Komödie gespielt, nun so habe ich auch mit ihm Komödie spielen dürfen.[2]) Das ist freilich nur halb wahr; denn eigentlich wollt' ich ihm höchst ernsthaft beweisen, daß ich nicht Komödie mit mir spielen lasse, und daß ich mehr will, als Verse machen.

Deinen Eltern zu schreiben, bin ich heute nicht in der Laune; grüße sie herzlich; desgleichen Deine Schwestern, vor allem die gute Fanny mit dem kleinen Zaunkönig. Auch Deinen Bruder nicht zu vergessen.

Von Zürich aus erhältst Du einen geordneteren Brief. Adieu, mein Herz, bleibe mir gut! Auf Wiedersehen!

Dein

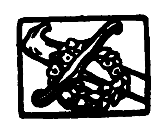
Georg.

NB. Bitte, bitte, laß Dich bald malen!

---

[1]) Otto Wigand, der bekannte Leipziger Verleger.

[2]) Heinrich Laube in seinen »Erinnerungen« strengt sich an, die erstere Auffassungsweise zu akkreditieren. S. Anmerkung zu G. Herweghs Brief vom 1. Dezember 1842 (Seite 75).



Berlin, den 8. Januar 1843.

Mein lieber, teurer Georg!

Eben komm' ich aus einem Konzert von Liszt. — Die Berliner sind rasend vor Enthusiasmus, — und einen Teil dieser Begeisterung verdient der Künstler auch sicher, nur schade, daß allein die Musik sie in Bewegung setzen kann, während die wichtigsten Lebensereignisse nicht imstande sind, den alten Michel aufzuwecken. Nach der heutigen Zeitung sollst Du binnen vier Wochen auch aus Zürich verwiesen werden;[1]) ist die Nachricht wahr? Du kannst denken, in welcher Spannung ich mich befinde, und wie ich stündlich die Entfernung zwischen uns verwünsche. Außer Cybulski, Dr. Ruge, Mühlenfels[2]) und Weill,[3]) welcher heute seine französische Antrittsvisite machte und ganz Deiner Beschreibung entsprach, habe ich von den Bekannten keinen einzigen gesehen. Müller[4]) fürchtet sich vor einer

---

[1]) S. Anmerkung zum Brief vom 14. Februar (Seite 197).

[2]) L. von Mühlenfels (Jurist), Freund von Caspari, dem Schwager Emma Siegmunds, heiratete später die jüngere Schwester Charlotte Gutikes.

[3]) Alexandre Weill (1811—1899), französischer Schriftsteller, Elsässer von Geburt, war Mitarbeiter an mehreren großen Revues in Paris und schrieb auch als Korrespondent in deutschen Zeitungen. Einer seiner Romane, »Emeraude«, erschien später von Emma Herwegh übersetzt unter dem Titel »Esmeralda« (statt »Emmerode«) bei Franckh in Stuttgart (doch hat der Verleger den Titel wie erwähnt verändert und den Namen des Uebersetzers nicht einmal genannt). Außerdem ist er der Verfasser mehrerer Flugschriften, von »Feu et flamme« (Paris 1845), »Staatsentwürfe über Preußen« (Darmstadt 1845), »La guerre des Paysans« (Paris 1847) u. s. w.

[4]) Dr. Hermann Müller-Strübing.

Strafpredigt, und die andern fliehen klugerweise unser Haus, um nicht von den antiroyalistischen Gesinnungen angesteckt zu werden. — Das ist ein Pack! Von den vielfachen Reden über Dich und unser Verhältnis kannst Du Dir keine Vorstellung machen. Ich bin nur glücklich, daß meine Alten sich nicht irre machen lassen und mit derselben innigen Freude Dich heute als ihren Sohn betrachten, als in jenen Tagen, wo jeder einzelne mit Neid auf sie blickte.[1]) Wo man Dich doch noch hinbringen wird! Mir gilt's gleich, vorausgesetzt, daß wir beisammen sind, denn das fühl' ich in jedem Moment klarer, daß ich eine lange Trennung schwer ertragen würde. Dir unter Deinen Freunden, fern von all' dem kleinlichen Getriebe, mitten in der großartigen Natur, Dir werde ich wenig fehlen, fast kann ich mir denken, daß Dir auf Augenblicke Dein Mädchen samt Deiner Liebe nur wie ein Traumbild erscheint, das Dich mitten in Deinen letzten Irrfahrten zuweilen heiterer gestimmt — mir — geht's aber anders, ich lebe so mit, so tief in Dir, daß Alles mich Umgebende mich nur schmerzlicher die Lücke fühlen läßt. Mittwoch abend um 7 Uhr verlasse ich Berlin und bleibe bis zum 31. in Pakoslaw. Es ist durchaus nötig, daß ich jetzt reise, um nicht später noch mehr Zeit zu verlieren. Bitte die Frau Schulz, daß sie es übernimmt, falls wir in Zürich bleiben und Du eine Wohnung für uns gefunden, mir das nähere darüber zu schreiben, damit ich die Meubles besorgen kann. Eine Frau kann das leicht übernehmen, und Du sollst Deine Zeit nicht mit

---

[1]) Dies bezieht sich auf die elenden Angriffe der deutschen Presse gegen G. Herwegh seit der Audienz vom 19. November 1842. S. im Anhang den Artikel von Rob. Prutz: »Georg Herwegh und das deutsche Publikum« (erschienen in der Rheinischen Zeitung vom 21. März 1843).

dergleichen ausfüllen. Hätte ich nur erst einen Brief, mein geliebter Schatz. Die Sehnsucht trinkt alle meine Gedanken. Mühlenfels wird morgen oder übermorgen beim König speisen; ich bin gespannt, ob er mit ihm von Dir sprechen wird. Ich wünschte, er gäbe mir eine Audienz, nur um ihm zu zeigen, daß ich Deine Braut bin, nicht der Zufälligkeit nach, sondern der festen inneren Notwendigkeit. Die Volksblätter von Blum [1]) sollen auch verboten sein, und die Jahrbücher sind nicht einmal auf buchhändlerischem Wege zu erlangen. So lange man aber dem Berliner noch das Intelligenzblatt läßt und die herrliche Spenersche und Voßische Zeitung, hat's keine Not. Vielleicht treibt dieses Verbot Ruge in die Schweiz. Mir sollte es lieb sein; wir würden eine junge Republik stiften, und das neue Spartanervolk sollte zum Schrecken der Könige aufwachsen. Schöner ist es freilich für den Mann, mitten unter dem Volke, für das Volk zu kämpfen, aber wollen dies denn die Deutschen? Schicken sie nicht ihre besten Kräfte selbst ins Ausland? Denn etwas Schlechtes dulden oder gebieten, ist einerlei, nur die Last, zu der wir willig den Rücken beugen, wird uns aufgepackt.[2])

Heute [3]) sollte unser Hochzeitstag sein! wie anders! — Weill meint, Du tätest, wenn man Dich wirklich aus Zürich vertriebe, gut, nach Paris zu gehen, und fragte

---

[1]) Robert Blum (1807—1848), damals Mitarbeiter an dem politischen Journal »Sächsische Vaterlandsblätter«.

[2]) Aehnlich G. H. in seinen unveröffentlichten Notizen desselben Jahres: „Der Deutsche braust wie das Meer, das morgen wieder geduldig seine Lasten trägt".

[3]) Auf den 8. Januar war nach der Ausweisung G. H. aus Berlin die Hochzeit in Leipzig während des kurzen Aufenthalts des jungen Paares daselbst bestimmt, als dieser Plan an der ihm sicher bevorstehenden Ausweisung aus Sachsen scheiterte.

um meine Meinung. So lange Du auf deutschem Boden bleiben kannst, dünkt mich, ist es besser. Paris scheint mir außerdem wenig für Dich geeignet. Schreibe mir doch mit dem nächsten Briefe den armen Jakob[1]) auf; aus der Ferne wirst Du mir schwerer einen Wunsch unerhört lassen, als in der Nähe, und ich habe, seit ich es gehört, ein förmliches Heimweh danach bekommen. Gute Nacht, mein Herz, morgen schreib' ich weiter. So wie ich fühlt keiner Deine Gedichte. Das mag arrogant klingen, und doch weiß ich, daß es nur wahr ist. Die andern lesen sie, ich erlebe jedes Wort, weil ich meine ganze Heimat in Dir habe. Leb' wohl, mein Schatz, und denk' an mich, ich trage Dich treu im Herzen.

Deine

Emma.

Grüße Follen!

[Berlin], abends, den 9. Januar 1843.

Fast hätte ich Lust, mein lieber Schatz, den Brief an Follen ohne eine Einlage an Dich abzuschicken. Ich fürchte nur, daß bei diesem Spaße ich allein kurz fahren würde, ohne Dir eben eine Wunde zu schlagen, und dazu habe ich mich zu lieb. — Neues kann ich Dir nicht mitteilen, denn daß man entsetzlich klatscht, weißt Du bereits zum Ueberfluß, und daß mich's herzlich nach Dir verlangt, wenn nicht gerade zur Langeweile, doch genügend. Das wäre aber alles, was ich wüßte, ausgenommen, daß ich diesen Morgen Müller die Wahrheit gesagt habe. Es ist aber ein wahres Elend, wenn die Leute gutmütig sind — ehe man sich versieht, steht man mit

---

1) »Der arme Jakob« (Gedichte eines Lebendigen).

seinem Zorn entwaffnet einem solchen harmlosen Gesicht gegenüber, während man sonst mit größter Leichtigkeit sich moralisch nach Herzenslust prügelt. Müller läßt Dich übrigens herzlich grüßen, sieht wie zuvor nicht ein, daß in der Befolgung seines Rates, unbeachtet des Inhalts, schon eine unwürdige Konzession gelegen hätte, läuft in die Opern und ist im übrigen ein guter, musiktoller Mensch. Uebermorgen abend reise ich ab und bin Donnerstag nachmittag um 5 Uhr am Ort meiner Bestimmung,[1]) von wo ich Dir gleich schreiben werde. Wäre ich nur erst bei Dir, mein liebes Herz, vergraben möchte ich mich bis zum Tage unserer Vereinigung. Freilich habe ich noch viel im Sinn bis zur Hochzeit, um Dir irgend recht zu sein. Wenn man sich so umgraben könnte wie ein Stück Erdreich, aber was man auch tun mag, aus seinem Wesen kann der Mensch nicht hinaus, und zuweilen wandelt mich doch die Furcht an, Dir nicht für immer zu genügen. Lassen wir aber das Kapitel, es führt zu nichts Vernünftigem, und statt zu Dir, von Dir. Noch eins wollte ich Dir sagen, wenn Du mal merken solltest, daß Du mich weniger liebtest, dann erschieß' mich nur lieber gleich, denn merken würd' ich's doch, und das wäre viel, viel schlimmer. Herr Weill hat gefunden, daß ich der George Sand sehr ähnlich sehe, was meinst Du dazu? und seit ich das Bild hier habe, kommt nicht einer, der mir nicht ein Gleiches sagte. Denke nicht, daß ich mir etwas darauf einbilde, ich möchte im Gegenteil aussehen wie keine andere, damit nichts Dich an mich erinnern könnte, als ich selber. Anklänge sind gefährlich!

Die Post geht ab, und meine Gänsekiele verderben, es muß denn schon geschieden sein. Laß bald von Dir

---

[1]) D. h. nach Pakoslaw bei Posen. S. Anmerkung zum Brief vom 12. Dezember.

hören und schreibe auch der Schwester Friederike.[1]) Du trugest mir auf, Dich daran zu mahnen. Leb wohl, leb wohl, mein liebster Schatz, ich wollt', ich wär' bei Dir!

Deine

Emma.

Basel, 9. Januar 1843.

Mein lieber Schatz!

„Ich kann nicht anders,"[2]) singt Em. Geibel, ich muß Dir noch ein Wort zukommen lassen, ehe ich nach Zürich abreise, allwo ich morgen früh eintreffen werde. Basselland wird mir das Bürgerrecht, ohne Zweifel das Ehrenbürgerrecht erteilen, was freilich, trotzdem daß es geschenkt wird, dreimal mehr Kosten macht, als das gekaufte. Aber es muß gegen Preußen und die niederträchtige Aristokratie in Zürich eine Demonstration dieser Art gemacht werden. In Zürich liegen sich die Parteien meinetwegen fürchterlicher in den Haaren, als je. Doch darfst Du glauben, daß nicht alles denkt in Deutschland wie in Berlin, und wenn ich durch den Brief[3]) mir viel Feinde gemacht, so habe ich doch noch mehr Freunde gewonnen. Ja, man erwartete einen solchen Schritt von mir, und es ist sehr gut, daß der Brief veröffentlicht wurde. Wasche nur tüchtig drauf los Deinen Berlinern den Kopf. Es soll übrigens nicht das letztemal sein, daß ich dieses Pack entsetzt

[1]) Herweghs Schwester. S. Vorwort (Seite 9).

[2]) Anspielung auf Geibels Gedicht an Georg Herwegh.

[3]) Georg Herweghs Brief an den König von Preußen. S. Anhang (Seite 265).

habe; sie sollen noch mehr von mir zu hören bekommen. Mit wahrer Wollust will ich mich nun in einen neuen Kampf stürzen und die Vorrede zum Deutschen Boten schreiben.

Unsere Hochzeit kann gar wohl anfang März stattfinden, mein Herz — wenn Du Lust hast. Doch, was solltest Du nicht, mein einzig, einzig Mädchen!

Schreibe viel und oft. Gott behüte Dich

Deinem

Georg.

Grüße außer Deiner Familie auch den braven Cybulski und Deine Emilie Sczaniecka.

Zürich, 13. Januar 1843.

Mein lieber Schatz!

Nur ein paar Worte will ich Dir heute zurufen und Dich in Gedanken küssen; ich bin seit mehreren Tagen unwohl und habe mich gestern bei einem Ständchen, das mir die hiesigen Studenten brachten, so erkältet, daß ich heute die Welt nicht ansehen mag. Und so weit von Dir — das darf nicht mehr lange dauern; es macht mich zu unruhig bei der kleinsten Misère, die mir begegnet.

Zürich hat die Nachricht[1]) der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die Du seit dem 1. Januar nachlesen mußt, um recht hübsche Sachen aus Berlin über mich zu erfahren, halboffiziell widerlegen lassen, und es denkt bis jetzt niemand daran, mir Schwierigkeiten zu machen.

[1]) Die Nachricht von der Ausweisung aus Zürich, die damals aber nur ein Gerücht war.

Die Demonstration der Studenten war insofern sehr passend. In Baselland werde ich wohl noch in diesem Monate mit dem Bürgerrechte zuweg kommen, und dann steht unserer Vereinigung auch nicht mehr das geringste im Wege.

Ein Logis mit der Aussicht auf den See, die ich Dir und mir gönnte, habe ich zur Stunde noch nicht aufgetrieben; es sind genug vorhanden, aber alle zu weit entfernt von meinen Freunden, die sämtlich um einander herum plaziert sind. Sie haben mich in alter Liebe und Freundschaft aufgenommen, und Follen hat ein großes Mahl veranstaltet, als er den verlorenen Sohn wieder hatte. Er liebt Dich sehr und läßt Dich herzlich grüßen. Sobald ich Dein Bild von Magnus [1]) habe, wünscht er Dein Porträt von Miethe [2]) zu bekommen, um es neben dem meinigen aufzuhängen. Am Ende müssen wir auch noch ein Häuschen neben das seinige bauen, wenn wir's recht schön und bequem haben wollen.

Ich habe erst einen Brief in Zürich von Dir erhalten; sei fleißiger, mein Herz!

Die kleine Rosa [3]) war unendlich glücklich über Dein Geschenk und ist mit Deinem Geschmacke sehr zufrieden.

Dein letzter Brief war heroisch; so liebe ich mein Mädchen. Nein — wann wir nicht zusammenpassen, so paßt der Teufel zusammen.

Wenn ich auch diesmal an Deine Eltern keinen Brief beilege, so wirst Du mich zu entschuldigen wissen. Ich bin mir nicht weich, aber, weiß Gott, ich kann heute nicht mehr.

---

1) Eduard Magnus, Maler (bekannter Porträtist).

2) (S. die Reproduktion nebenan.)

3) Aelteste Tochter Follens.



Emma Siegmund

Grüße und küsse sie wie alle Deine Geschwister und meine kleine Nichte, deren Porträt ich täglich sehr oft zu betrachten Gelegenheit habe.

Adieu, mein Herz!

Dein

Georg.

NB. Noch etwas höchst Prosaisches: Follen sehnt sich sehr nach geräuchertem Lachs, der hier und in der Nähe nicht zu bekommen ist. Wenn Du mir für ihn einige Pfunde schicken willst, so mache ich seinem Magen eine große Freude.

Noch etwas: Siehst Du Müller, so sage ihm, die Abgüsse der Parthenongeschichten seien so schlecht gepackt gewesen, daß ich sie alle zertrümmert nach Hause gebracht — könnte ich neue Abgüsse unversehrt hieher bekommen, so würde ich ihm seinen törichten Brief gern vergessen.

Pakoslaw,[1]) den 15. Januar 1843.

Mein lieber, teurer Georg!

Während die andern sich aus den Gebetbüchern ihren Sonntag holen, suche ich meinen Gottesdienst bei Dir, und bin sicher, ihn schöner zu finden, als jene. Seit drei Tagen bin ich hier unter meinen alten Freunden, welche mich mit Jubel empfangen haben, aber das Leben hier ist so geräuschvoll, daß man kaum einen

[1]) Emma verkehrte von frühester Jugend auf stets mit Vorliebe in den polnischen Kreisen und begab sich zeitweilig auf das Landgut ihrer Freundin Emilie Sczanieda in Pakoslaw bei Posen. Die Berliner verdroß diese Sympathie für die Polen, und Emma äußerte sich darüber wie folgt: „Bald wird man mir's verdenken,

ruhigen Augenblick findet. Fortwährend ist man gewärtig, Besuchende empfangen und unterhalten zu müssen, und da die Gäste immer während ganzer Tage sich einnisten, hält es schwer, Geduld und gute Laune zu behalten. Heute rechne ich ganz bestimmt auf einen Gruß von Dir und weiß noch nicht recht, wie es werden soll, wenn meine Hoffnung betrogen wird. Zuweilen ist das Heimweh nach Dir so groß, daß es mir jeden Gedanken benimmt, dazu kommt, daß ich oft hier Karten spielen muß, um die alten Herrn zu amüsieren, eine Sache, die mich stets tödlich gelangweilt hat und jetzt rasend machen könnte. Man ruft, ich muß ausfahren nach einem fremden Gute und vielleicht gar zuvor noch in die katholische Kirche, wenn ich nicht während der Messe auf der Landstraße frieren will. Das wäre gar ergötzlich!

Diesen Abend bin ich mit Dir. — Wäre der Tag nur erst herum, meiner beginnt heute nach Sonnenuntergang.

Sonntag, Mitternacht.

Endlich habe ich alle zur Ruhe gebracht und kann Dir ungehindert schreiben, mein geliebter, einziger Georg. Den ganzen Nachmittag bis abends neun Uhr habe ich wieder am Kartentisch zugebracht — eine edle Beschäftigung! Des Mittags mußte ich, wie ich vorher

---

wenn mir der Sonnenschein in Polen gefällt, als ob die Natur sich an die elenden Grenzsteine kehrte, diese Mauern, die die Menschen ihren Sympathien vergebens setzen. Als ob der Frühling sich darnach kehrte, seinen Schmuck nur bis zu einer bestimmten Linie auszubreiten. Die Natur treibt, wie es ihr gefällt, und da ich sie als einziges Vorbild nehme, so werd' ich mich an ihr freuen, überall, und lieben, was ich will, wo ich es auch finden mag. Freiheit überall — im Geiste und in den Herzen." —

befürchtet, den abscheulichen Pfaffen hören und sehen, was mich innerlich ganz krank gemacht hat. Diese Lügenbrut! Die wollen Götter sein, und sind nicht einmal Fratzen von Gott, geschweige Menschen. Nach der Kirche habe ich einen heftigen Streit mit der ganzen Gesellschaft wegen der tausenderlei Abgeschmacktheiten gehabt, die sich doch wahrlich nicht mit ihren politischen Bestrebungen zusammenreimen lassen.[1]) Vergebens, wie stets. Zu

[1]) Eingehender äußert sich Emma in ihrem Tagebuch über den Eindruck, welchen diese kirchlichen Zeremonien in Polen auf sie machten, und über den Widerspruch der politischen Bestrebungen des polnischen Volkes mit dessen Mangel an geistigen Bedürfnissen:

„Gestern gegen Mittag fuhren wir in die Kirche. Die Bauern in ihrem Sonntagsstaat gingen auch hin und grüßten in den Wagen hinein. Ich schaute weit hinaus, und viele Gedanken zogen aus meinem Kopfe über die öde Landschaft. Die Felder waren noch ganz kahl, kein Hügel beschränkte den Horizont, und selbst der Wald, der sonst eine Grenze für das Auge bildet, lag in tiefem Nebel eingehüllt. Schüttle deinen weißen dichten Schleier ab — dachte ich, und zeig' uns wenigstens deine Wipfel, aber er blieb verhüllt, und wir hielten vor der Kirchentür. — Am Eingang teilte der Geistliche seinen Segen aus — das Innere der geweihten Halle war vielfach ausgeschmückt mit hölzernen Figuren, Wachskerzen, geschmacklos, aber eigentümlich. In der Mitte der Kirche lagen die Frauen auf den Knien und beteten, an dem Hochaltar hinter dem Gitter knieten kleine Knaben und Männer. Zuerst wurde ein Kind getauft, dann ging die Messe an. — Mich zogen die vielen Gesichter etwas von der Andacht ab — das bunte Kleid des Geistlichen störte mich, der Chorknabe, der statt des Weihbeckens ein Kasseroll trug, machte mir auch einen komischen Eindruck, und als man gar mir von dem geweihten Wasser mit einigen Tropfen auf das ketzerische Gesicht sprengte, ging der letzte Funke von Gesammeltsein zum Kuckuck. Das Volk ist hier so schön, unter hundert Bauern sieht man kaum einen, dessen Gesicht nicht Interesse einflößte, und dieses Volk in Banden! — der Gedanke wollte mir gar nicht aus dem Sinn. Während der Priester die

Mittag haben alle Polen mit Begeisterung Deine Gesundheit ausgebracht, mit Leidenschaft nur eine — Deine! Nach vielfach überstandener Langerweile und einem tiefen, nicht zu sagenden Heimweh nach Dir, kannst Du Dir ungefähr das Willkomm denken, das

---

Messe las, brummte die Orgel einen sonderbar munteren Ton zur Begleitung. Anfangs hielt ich dies für das Organ eines Dudelsacks, der gerade während der Kirchzeit draußen spielte, als dieses barbarische Geräusch sich aber mehrmals an derselben Stelle wiederholte, konnte ich nicht unterlassen, nach der Quelle zu fragen, und vernahm, daß es ein Klang der Orgel sei. Ehe wir das Gotteshaus verließen, gab der Priester einer jeden den Segen, indem er eine kleine Schüssel, welche die Hostie getragen, jeder einzelnen zum Kusse reichte. Ich war nicht wenig erschreckt, als ich mit einem Male die goldene Scheibe vor den Lippen fühlte, mein protestantisches Blut trat mir doppelt ins Gesicht, daß die andern es sicherlich bemerkten. Ich finde in den politischen Verhältnissen Polens und ihren kirchlichen einen großen, unbegreiflichen Kontrast. Nach äußerer Freiheit und Selbständigkeit mit Blut und Leben streben, und im Geiste so gegen das Licht kämpfen!"

Und späterhin:

„Dritter Mai! Tag voller Hoffnung für das unglückliche Volk; wie oft mag der noch zurückkehren, ohne erfreuliche Aenderung zu bringen. — Wenn ein Volk, wie die Griechen, so vollendet in sich, unterjocht werden konnte, ein Volk, dessen Staatsverfassung wie Gemeinbildung auf dem höchsten Gipfel der Kultur stand, wo jeder Dichter Volksdichter, jedes Interesse ein allgemeines war, und dennoch nie wieder selbständig wurde, was darf man da von der Wiedergeburt eines Volkes hoffen, das zwar aus Liebe zum Vaterlande seine Heimat verlor, aber nicht nach Freiheit, sondern nach Unabhängigkeit gestrebt hat. — Freiheit zu begreifen, dazu gehört eine tiefere Zivilisation als die polnische, und das Volk, das sie erstrebt, muß sie erlangen, denn es steht in einer Reife, die das Mißlingen unmöglich macht. Unabhängigkeit ist aber weit davon verschieden — Unabhängigkeit ist die physische Unbeschränktheit, Freiheit die vollkommene des Geistes, die notwendigerweise durch sich selbst die lästige Form zerstört."

Deinen beiden Briefen wurde, die um die neunte Stunde mir überbracht wurden. Ich soll nicht von Dir lassen? Ich kann nicht von Dir lassen. Eine viel reizendere Braut hättest Du leicht haben können, aber glaube, eine, deren Liebe so ihr tiefster Kultus ist, in dem sie ganz und gar aufgeht — auf der weiten Erde keine einzige. —

Fürchte nie, daß ein Laut Deines Briefes an mir verloren geht, ein Wort mir unklar bliebe, wie flüchtig Du auch schreiben magst. Es geht mir mit Deiner Prosa wie mit Deinen Versen, sie sind mir beide der Schlüssel zu meiner eigenen Natur, und tausend Dinge, die noch unbewußt in mir lagen, weckt der heimatliche Klang Deiner Stimme gleich gereift ins Leben. — Jetzt versteh' Du mich. Hätte ich nicht die einzige Zuversicht, daß zu Deiner höchsten Entwicklung Du eines Weibes bedürftest, so viel wie ich Deiner größeren, schöneren, stärkeren Seele, zur Ausbildung meiner Natur, sagte ich heute: vergiß Dein Mädchen und geh' allein Deinen Gebirgsweg, aber ich fühl's, wir bedürfen beide einander durch und durch, und keine Macht soll uns um eine Faser der Seligkeit betrügen, die uns miteinander, und in der Tatkraft durcheinander, werden muß. Schleud're Deine Blitze, denke an nichts, als an das eine, Dein Mädchen liebt die Gewitter, wenn sie rechter Art sind, und wird mitten in dem Feuer nur noch gestählter werden. Du liebst Deutschland, das weiß ich, wie entrüstet Du auch sein magst, oder vielmehr Deine Entrüstung zeigt es — nur was wir lieben, kann uns zur Verzweiflung bringen.[1]) Bin ich nur erst mit

[1]) Wir können nicht umhin, hier der treffenden Worte zu gedenken, welche Professor Bolin in seiner Einleitung zum Briefwechsel G. Herweghs mit Ludwig Feuerbach der Charakteristik des Dichters weiht: „Herweghs Groll gegen Deutschland entstammte lediglich seiner tiefen, aufrichtigen Liebe für dasselbe, die ihn in

Dir, mich dünkt, ich könnte die Welt dann erobern, unsere Liebe scheint mir alles möglich machen zu können. — Denke viel an mich, aber weniger über mich, Du könntest Dir, wenn Du fern bist, Illusionen machen, die meine Gegenwart nachher bitter zerstörte, und das wäre entsetzlich für uns beide. Sei auf nichts stolz, als auf Deines Mädchens Liebe, darauf aber kannst Du nicht stolz genug sein, und auf ihre Gesinnung, was Eins ist. Freiheit, Liebe, trenn' es, wer es kann, bei mir ist's Eins. Wir beide werden einander treu sein, so lange wir uns selbst nicht untreu sind, denn von dem Augenblicke an würde jeder von uns das Wahrhafte in der falschen Form lieben. — Schatz, ich hab' ganz fürchterlich Heimweh nach Dir, und wünsche von Herzen, daß es Dir nicht so gehen mag, sonst sieht's traurig aus. Ich bin außerordentlich gespannt auf die Vorrede zum Deutschen Boten, schicke sie mir nur gleich, mein Herz, aber gut versiegelt, denn ich stehe nicht dafür, daß man nicht Versuche macht, unsere Korrespondenz zu besichtigen. Julius, der Redakteur der Leipziger Zeitung,

---

der Gestaltung der dortigen Verhältnisse all das schmerzlich vermissen ließ, was einem tüchtigen und wahrhaft gesunden Staatsleben durchaus unerläßlich. Herweghs politisches Ideal war dasjenige, wofür ein Garibaldi gewirkt und geblutet, und wer seine diesem Helden gewidmeten Dichtungen kennt, wird ihn ebenso von einer ungerechten Gesinnung gegen Deutschland wie von einer unbegründeten Voreingenommenheit für Frankreich freisprechen. Und wer noch hiernach an seiner Liebe und Verehrung für das Echte und Gediegene in Deutschland irgend zweifeln kann, der lese den mit gutem Bedacht an den Schluß der Sammlung (der »Neuen Gedichte«) verlegten herrlichen Prolog zur Schillerfeier in Zürich am 10. November 1859. Aber weil es ihm mit dieser Liebe voller Ernst war, wollte er, wie dies seine Dichtung vom ersten Auftreten an bis zum letzten Federstrich dartut, sich nicht mit Zuständen zufrieden geben, bei denen das nationale Leben auf die Literatur allein beschränkt blieb." —

schickt mir heute einen Brief, worin er mir eine Entschuldigungsrede hält, durch die Veröffentlichung des Briefes[1]) gleichwohl mittelbare Veranlassung zu unserer Trennung gewesen zu sein. Wünscht mir zum Schluß Mut und Glauben! Das ist doch echt theologisch, aber gut gemeint. Ich habe jetzt eine förmliche Wut gegen alles Sentimentale. Wozu brauche ich jetzt wohl Mut? Geduld höchstens, um nicht rasend zu werden ob des Unsinns, der an dem Volk und teilweise an einem selber klebt. Glauben! Den brauch' ich immer, wenn auch nicht den, den er gerade meint, so doch den, daß ein Tag kommen muß, wo all' dieses Pfaffentum und Lügenwerk, diese elenden Gespinste des Egoismus weichen müssen und die Menschen einsehen werden, daß Gott nicht in den vier Kirchenmauern absonderlich zu finden ist, sondern nirgends anders, als in uns wie überall, und daß die Freiheit kein leeres Phantom einiger Hitzköpfe, sondern die echte Religion der Menschen ist. Was wirst Du dazu sagen, daß mir der Schwätzer Weill einen Brief geschrieben hat voller Weisheit und Lebensregeln, daß ich mich nie irre machen lassen soll durch die Reden der Leute. Wenn ich nur erst die Gefahr einsähe, in der ich schwebe, und die Opfer, die ein Mädchen bringt, wenn sie dem Einen folgt, dem sie ganz und gar, ach, mir scheint jeder Ausdruck für das Allgewaltige meiner Liebe so gering — angehört. Uebrigens hat selbst bis jetzt noch nicht eine Seele die Frechheit gehabt, mir abzuraten, und wenn sie elend genug wären, es zu denken, würden sie zu feig sein, es auszusprechen. Wie sehr die Eltern Dich lieben und stolz auf Dich sind, wird Dir gewiß Vaters Brief nach Leipzig, den Du sicher durch Wigand erhalten,

---

[1]) Der Brief G. Herweghs an den König von Preußen. S. Anhang (Seite 265).

nun gezeigt haben. Uebrigens ist Weills Brief voller schmeichelhafter Reden, wenn sonst eine so niedrige Natur imstande ist, dergleichen zu äußern, ohne zu beleidigen. Er wollte Deine Adresse, und da sein Brief in betreff der Eltern einige Ansichten aussprach, die zu berichtigen Pflicht und Ueberzeugung heischten, habe ich ihm eine Antwort erteilt. Natürlich höflich, man kann nie höflich genug gegen diese Sorte von Leuten sein, es ist das beste Mittel, sie sich fern zu halten, ohne ihre Gemeinheit anderseits zu reizen.

Bakunin grüße herzlich von mir. Gewiß werde ich in den nächsten Tagen eine ruhige Stunde auch für ihn finden, seine lieben Zeilen [1]) zu erwidern. Sage ihm nur einstweilen, mein Georg, daß seine teilnehmende Gesinnung für mich mich umso mehr freut, als sie ein aufrichtiges Echo in mir findet und ich die feste Ueberzeugung habe, daß es des langen Sehens nicht bedarf, um sich zu erkennen und zu sympathisieren; vorausgesetzt, daß etwas Verwandtes vorhanden. Heut sind's elf Wochen, seit ich Dich zum ersten Male sah. Geahnt habe ich Dich, seit ich bin. Morgen in 14 Tagen bin ich in Berlin und will mich gleich malen lassen, es ist mir ja so lieb, daß Du es wirklich wünschest. Nimm dieses Mißtrauen nicht falsch, ich bin bisher im Leben immer mehr die Gebende, was das Gefühl betrifft, gewesen, als die Empfangende, und soll nun mit einem Male denken, daß ich dem Einzigen unentbehrlich bin, der es mir ist. Wenn sie nun in Zürich Dich nicht duldeten, welcher Schade? Gibt's nicht tausend Orte, wo wir leben können, leben für die Welt, und dadurch noch mehr uns. Ja, wir wollen nicht nur lieben, wie keine anderen, mein Georg, lieben und hassen, schon

---

[1]) S. Anhang (Seite 270) Brief Bakunins vom 7. Januar 1843.

zum Schrecken der Philister; ich wenigstens fühl's von mir und auch von Dir. Geht's mit Dir in diesem Punkt gleich langsamer, es geht dennoch; bis ins Innerste ist mir's jetzt klar, daß Du einst mich noch lieben mußt und wirst, wie kein anderer es könnte. Nicht jeder Natur wird's so leicht, wie mir, und Du gebrauchst Zeit, um davon durchdrungen zu sein, daß Du nichts aufzugeben, nichts zu vergessen, nur noch alles zu steigern hast, wenn Du wert sein willst, daß die Liebe über Dich kommt. Leb wohl, mein einzig Lieb. — Daß ich jetzt mit Dir auf den Alpen stehen könnte, so ganz allein mit Dir. Ich denke an keine Trennung, mit Dir gibt's nur ein Finden, denn wovon ich auch scheide, ich finde alles, alles, doch wenn es noch ein Drüber gibt, finde ich es in Dir. Gute Nacht, und bleib mir treu! Morgen seh' ich einen alten Verehrer in Posen wieder: Magdzinski.[1])

Deine Emma.

Noch eins: Denke, daß man dem armen Polen, von dem ich Dir sprach, das Gesuch um eine Niederlassung in Preußen, das ihm eigentlich fest, fest versprochen war, nicht nur *verweigert*, sondern noch auf die *brutalste* Weise abgeschlagen hat. Der *gute Arnim*[2]) hat es für menschlich gefunden, dem Verbot die

---

[1]) Dr. Theophil Magdzinski, Jurist, später Abgeordneter; Jugendfreund Emmas. Schwager des polnischen Historikers Lelewel.

[2]) *Arnim*, Graf von (1803—1868), Präsident der Provinz Posen von 1840—1842, Minister des Innern von 1842 bis 1845, Ministerpräsident vom 19.—29. März 1848, Abgeordneter des Frankfurter Parlaments und der preußischen Kammer.

Am 10. Februar 1842 schrieb Emma in ihr Tagebuch: „Gegen 9 Uhr trafen wir in Posen ein. Ehe wir in die Tore hineinfuhren, bemühte ich mich schon aus der Ferne, einige Teile des-

härteste Form anzupassen. Diese Geschichte, von der ich in einem langen Brief des Polen in Kenntnis gesetzt bin, treibt mich eben morgen nach Posen, um die letzten möglichen Schritte bei der dortigen Regierung zu tun. Das ist ihr gepriesenes Christentum! Der arme Mann ist ganz verzweifelt. — Wir wollen keine Maske tragen, Georg! Emilie Sczanieda erwiedert Deinen Gruß von Herzen, und ihre schönen Nichten haben mich auch sehr gebeten, ein gleiches zu tun. Ich beklage jede Stunde, daß Du meine Freundin nicht kennst. — Es ist das

---

selben zu erkennen ... Wie anders mochte wohl vor dreißig Jahren das Treiben hier sein, der weiße Adler schwebt zwar noch wie ein Verkündigungszeichen kommender freier Zeiten über der Stadt, aber im Innern greift das Deutschtum immer weiter und droht das Volk bis in den innersten Kern zu entwurzeln. Je mehr, je tiefer der Mensch selbst an seiner Nationalität hängt, je mehr sie sein innerstes Wesen durchglüht, desto tiefer wird sein Schmerz selbst da sein, wo man sieht, daß dem Nachbarvolke die eigene aufgepfropft werden soll auf Kosten der seinigen. Dienstag war Ball bei Arnim. Man fragte mich, ob ich hingehen wollte, was konnte mich aber dort wohl hintreiben? Als Deutsche würde es mich verletzen, dort wenn auch nur aus Politik zurückgesetzt zu werden, oder vielmehr zu sehen, wie man meine Landsleute hintenanstellt, denn wir Frauen zählen am Ende nicht mit, und als Polin würde ich jene Räume nie betreten, wo man unter gleißnerischen Mienen die letzte Blüte des Freiheitsbaumes raubt. Ich begreife die jungen Polen nicht, wie sie nicht fühlen, daß, solange sie an eine Auferstehung ihres Vaterlandes glauben und dieselbe hoffen, sie doch am ersten jene Gesellschaften meiden müssen, in denen man ihnen schmeichelt, sie allmählich in diesen Wünschen zu schwächen und zu examinieren sucht. Dieser Kummer ist es auch, der die edelste Frauenseele mehr dem Abgrund zugeführt hat, als alle physischen Leiden. Fräulein Emilie leidet für ihr ganzes Volk; es ist gleichsam, als wenn die Sünden und der Leichtsinn Aller ihre Martern und Pfeile, die ein gedrücktes Gewissen durchbohren, nach der Einzigen sendeten. Ich begreife die Polen nicht, daß sie so blind in die Gefahr hineinlaufen."

edelste, großartigste und einfachste Weib, das ich je gesehen, und ich bin nur eine kleine, schlechte Taschenausgabe in vieler Hinsicht von ihr. Wir sprechen, so oft wir allein sind, fast nur von Dir, und diese Stunden entschädigen mich für die vielen flachen und kalten, die einem die Geselligkeit aufdrängt. Wenn Du mir schreibst, grüße die beiden Mädchen nur beim Namen, sie möchten gern einen Gruß von Dir haben, und würden es nicht glauben, wenn sie es nicht sähen. Die eine heißt Emilie Łącka,[1]) die andere Nepomucena Sczaniecka.

Es ist eine prachtvolle Mondnacht! Wenn der Vollmond zum zweiten Male wiederkehrt, sind wir, ich hoffe, beisammen!

[Zürich, vermutlich 15.] Januar 1843.

Mein lieber Schatz!

Du bist grausam, sehr grausam, läßt Deinen kranken Georg nun sechs volle Tage in Zürich sein, und noch hat er keinen Brief von Dir aus Berlin. Oder hast Du geschrieben, und wäre der Brief im schwarzen Kabinett des Herrn Generalpostmeisters liegen geblieben? Die Unruhe Deinetwegen hat mir zwar heute ein Brief von Ruge benommen, der schreibt, daß Emma Siegmund tapfer und heiter sei, indessen möchte ich das doch am liebsten aus Deinem Munde hören. Von Straßburg und Basel mußt Du Briefe erhalten haben, auch von hier. Drei Briefe, und keine Linie von Dir! Was soll das heißen, lieber, böser Schatz?

Herrn Dr. Schönlein und den Berlinern habe ich heute tüchtig den Text gelesen; ein Artikel im Frankfurter Journal veranlaßte mich dazu, und meine Er-

[1]) Spätere Gräfin Ignace Bninska.

klärung ist heute an vier Redaktionen abgegangen. Paß auf, das wird neues Entsetzen abgeben.

Der Deutsche Bote wird wohl zugleich die Rolle der nun verbotenen deutschen Jahrbücher übernehmen müssen, und Ruge hat große Lust, gleichfalls nach Zürich überzusiedeln. Herz, wann werd ich D i c h hier haben? Anfang März — es bleibt dabei!

Das schönste Ständchen, das mir bis jetzt gebracht wurde, hätte mir gestern gebracht werden sollen, von deutschen Handwerkern. Ich mußte sie bitten, mit demselben einige Tage zu warten, da ich vom Arzte streng ins Zimmer gesprochen, den Leuten aber doch einiges erwidern möchte. Einer derselben hat auch ein Gedicht gemacht, das sie singen wollen, und das gar nicht so übel ist. Die Pointe sogar recht gut:

— — — — — — — — —

Dann — — mögen Lieb' und Freiheit gerne tauschen
Als Vollbesitz des Barden treues Herz;
Der Liebe Hauch, der Freiheit Sturmesrauschen
Sind b e i d e recht und führen himmelwärts.

Ist das nicht vernünftig? Bakunin, der herzlich grüßt und Dich bittet, beiliegende unversiegelte Briefe an Müller zu befördern, dessen Adresse er vergessen, Bakunin hat eine unmäßige Freude über dieses Ständchen, das erste, das mir vom eigentlichen Volk zugedacht ist.

Da ich zur Stunde doch nicht ausgehen darf, konnte ich auch noch kein Logis aussuchen. Im nächsten Brief denk' ich Dir aber genau Bericht erstatten zu können.

Wenn Philister über mich kommen, so weißt Du, Schatz, was mit ihnen anzufangen.

Follen und alle meine Freunde sprechen sehr viel von Dir und haben Dich sehr lieb. Man findet Dein

Porträt, das Miethe gemalt, reizend. Auch hat Frau Froriep ein äußerst günstiges Signalement von Dir an Professor Henle gesandt.

Komm bald und erwecke mich zu neuem Leben. Ich muß wieder tüchtig drein fahren, sonst geht es nicht. Du wolltest einmal an meine Schwester schreiben. Tu' es, Du machst dem Kind eine große Freude; schließe den Brief mir ein.

Und die gute Fanny? Was treibt sie? Grüße alles, aber den besten Gruß und Kuß behalte für Dich, mein Herz.

Schreibe bald und viel

Deinem

Georg.

Der graue Schlafrock ist abgeschafft!

Zürich, 18. Januar 1843.

Meine liebe Emma!

Nun schreibe ich Dir den fünften Brief, ohne einen von Dir erhalten zu haben. Treib's nicht zu toll — was soll das? Ist es Spaß, ist es Ernst von Dir? Oder stecken Spitzbübereien von höherer Seite dahinter? Reiß mich aus dieser peinlichen Ungewißheit! Doch, wenn ich erst warten müßte, bis ich auf diesen Brief eine Antwort erhalte, würde ich schlechtweg rasend. Da ein Korrespondent der Allgemeinen Zeitung schon von meiner Liebe mich losmachen läßt, so begreifst Du, daß ich ein wenig unsicher geworden bin — glaub's nicht. Das ist unmöglich. Aber schreibe, schreibe! Seit vierzehn Tagen hättest Du keine Silbe an mich gerichtet? Ich will's, ich darf's nicht glauben. Nun kann ich nicht schweigen, ich jammere um Nachrichten aus Berlin, die

Leute erfahren's, und gib nur acht, ehe 24 Stunden verfließen, scheiden sie uns. Jetzt, wo ich nach allen Seiten hin zu tun hätte, keinen Brief von Dir — Du nimmst mir alle Ruhe, alle Gedanken. Ich hab's auch hoch geschworen, keine Linie zu schreiben, bis ich Nachricht von Dir habe. Und ich werd' es halten.

In Berlin ist eine Broschüre gegen mich erschienen: »Gegen Georg Herwegh, von Friedrich Vogelleim«[1]). Schicke mir dieselbe durch die Post und lege auch ein Exemplar des Wisches: »Die Reaktion und der Adel«[2]) bei. Es dauert mir zu lange auf dem Wege des Buchhandels.

Was ich Deinen Eltern sagen könnte, hast Du ihnen selbst, mein braves Mädchen, gewiß längst gesagt.

Und nun Gott befohlen!

Dein Georg.

Pakoslaw, Donnerstag, den 19. Januar 1843.

Mein lieber Georg!

Die Reise nach Posen wäre glücklich überstanden, und ich sitze wieder auf dem Lande, mit meiner Freundin von Stunde zu Stunde hoffend, daß ein Brief von Dir ankommen soll. Gestern abend war ich wie auf der Folter, zwei volle Stunden den Postboten erwartend, meine Hoffnungen aber gingen zu Wasser, er kam, ohne die ersehnten Nachrichten. Von meinem Leben in Posen kannst Du Dir keine Vorstellung machen. Die Tür schließt sich kaum einen Augenblick. — Besuche auf Besuche. — Wir lagen noch im Bette, als schon

---

[1]) Cf. das hierüber gesagte in: »Georg Herwegh und die Literarische Zeitung« (Verlag von Otto Wigand, 1843).

[2]) Reaktion und Adel, von Hesekiel, Berlin 1843.

zwei Herren unangemeldet eintraten, die von unserer Ankunft Kunde bekommen. Der eine, ein vierzehnjähriger Neffe meiner Freundin,[1]) der andere, ein 40jähriger alter Bekannter von uns beiden. Das sind schöne Streiche, magst Du denken, aber hier in Polen ist eine gar verrückte Wirtschaft. Herr Magdzinski, von dem ich Dir schrieb, kam wenige Stunden nach unserer Ankunft, seine Aufwartung zu machen. Gratulierte mir sehr stürmisch und bat mich samt jenem alten Herrn Koczorowski (letzterer ein wütender, bewährter Republikaner), sie Dir zu empfehlen, was ich hiemit tue. Die Polen haben eine große Begeisterung für Dich und sind glücklich, daß ich es so unaussprechlich durch Dich bin. In diesen Tagen wollen alle, die mich kennen, noch einmal herkommen, um mir das Geleite zu geben. Das wären denn ziemlich die äußeren Fata meines Lebens, zu denen sich ein mir wichtiges Ereignis gesellt, nämlich, daß es mir gelungen, mit Hilfe eines deutschen Beamten, jenem armen Polen, den man mit Weib und Kind gerade an dem Tage meiner Ankunft in Posen auf die Landstraße setzen wollte, ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Krankheit, die Erlaubnis auszuwirken, wenigstens bis zum Frühjahr in der Stadt zu bleiben. Während dieser Zeit werden dann Schritte geschehen können, welche seine Niederlassung sichern. Du willst mir wohl einiges Gewisses über unseren ferneren Wohnort schreiben, und zögerst deshalb mit der Absendung eines Briefes. Du glaubst nicht, was ich Dir danke; wenn Du meinst, ich habe Einfluß auf Dich gehabt, so darf ich mit Recht ein Gleiches behaupten, und gewiß in größerem Maßstabe. Du hast, ohne es zu wollen oder zu beabsichtigen, meinen besten Bestrebungen eine weit edlere Richtung gegeben, und wenn sich früher in

---

[1]) Wladislas Lacki.

meine Wünsche für die Zukunft, meine geistige Entwicklung betreffend, nicht selten, wenngleich sehr unvermerkt der persönliche Egoismus hineinmischte, wenn bei dem Größeren, was ich erstrebte und zu erstreben mich laut berufen fühlte, ich nicht frei war von jener Eitelkeit der Person, welche durch das Gelingen stolzer Pläne genährt wird, so fühle ich jetzt im Innersten meiner Seele, daß das eigene Ich nur dann Wert hat, wenn es imstande ist, sich selbst über dem Wohl des Ganzen zu vergessen. Wohl soll unsere Liebe groß sein und ein Dorn in den Augen aller Feigen, sie soll unsere Kräfte verdoppeln und ich baue auf das Gelingen fest wie auf unsere Liebe. Das Volk soll erfahren, was es bedeutet, wenn ein Mann und ein Weib in der echten Bedeutung zusammentreten, denn was mir heute noch fehlt, so viel es auch ist, ich werde durch Dich es erlangen.

Ich habe gestern angefangen, Horace[1]) zu lesen, bin bis jetzt aber noch nicht befriedigt, obschon eine Leidenschaft im Stil und eine Feinheit der Beobachtungen darin ist, wie sonst wohl nie in den Romanen der andern französischen Schriftsteller. Von dem Compagnon du tour de France[1]) hoffe ich mehr; die ganze Tendenz jenes Buches sagt schon meiner jetzigen Stimmung mehr zu, auch soll es mehr handelnd sein als erzählend, und ich bin mehr zugänglich für die Tat als für die Betrachtung. Das hängt wieder mit der eigenen Verfassung zusammen und auch großenteils mit meinem Naturell. Ich habe so lange ich lebe leichter aus dem Leben als aus Büchern lernen können, und daher ist's denn freilich gekommen, daß so vieles in mir unverhältnismäßig zurückgeblieben ist. Du wirst schon nachhelfen. In der Zeitung steht heute, daß Du in Zürich bleiben

---

[1]) Roman von George Sand.

wirst. Die Berliner haben Dich aber längst vergessen, seit Liszt, Meyerbeer, Rubini[1]) und die Schröder-Devrient sich dort für den Karneval eingenistet haben. Von Cybulski kam gestern ein ganz glühender Brief an, in betreff Rubinis. Er schreibt unter anderem — die schönste Frau würde ich für *eine* Arie, von Rubini gesungen, geben. Die schönste, mag sein, die *liebste*, glaube ich nicht. Cybulski gehört auch zu denen, die aus unbefriedigtem Tatendurst sich durch Kunstgenüsse zu betäuben suchen. Seine Kräfte verlangen ein anderes Leben, als seine sonstigen Verhältnisse ihm zu führen auferlegen, daher dies oft Uebertriebene in seiner Art, sich Unwesentlicherem zu überlassen. Ich halte all' diese Zerstreuungen in solcher Quantität für ein sehr schlaues, sehr feines Gift, das sicher und leise das schon schlummernde Volksbewußtsein immer mehr in Schlaf singt. In jenen Stunden sinnlicher Berauschung schweigt jedes höhere, jedes ernstere Streben, und während sich die reichere Menge wollüstig karressieren läßt, wächst die Not und das Elend der Armen mit Riesenschritten. Ich liebe auch die Kunst in ihrer Vollendung, liebe sie mit der ganzen Andacht als eine Art der Offenbarung Gottes, aber ich hasse diese Manier der jetzigen Zeit, die in dergleichen Genüssen eben nur ein sanftes, süßes Erschlaffen sucht und findet, weit entfernt von dem Gottesdienst, der uns stählt. Sonnabend früh fahre ich nach Lissa zu einem jungen glücklichen Ehepaar, dem Bruder jenes Szymanski mit dem einen Auge. Ich fahre ganz allein und wünschte sehnlich, bis dahin neue Nahrung aus der Schweiz von Dir zu haben, mich recht con amore darin vertiefen zu können. Ich glaube, daß die Trennung von mir Dir recht heilsam ist. Du wirst

[1]) Giovanni Battista *Rubini* (1795—1854); italienischer Sänger.

ungestörter handeln können, und — vielleicht während der Zeit mehr zum Bewußtsein Deiner Liebe kommen. Ich wünsche dies letzte für Dich wie für mich, denn Du wirst nur glücklich sein, wenn Du in mir die richtige Antwort Deiner Seele ganz findest, in jeder Stunde, und ich, nur wenn ich Dich glücklich mache, durch und durch. — Ein juste milieu wäre in diesem Verhältnis, wie überall, mein Tod. Ich könnte Deinen Haß leichter ertragen, als Deine Lauheit oder Dein Sichdareinfinden. Nun, mein herztausiger Schatz, muß es geschieden sein, denn viele Briefe schreien nach einer Antwort sich schon heiser. Grüße Follen, Frau Schulz und sage Bakunin, daß ich recht oft und mit Sympathie seiner gedachte. Das will übrigens etwas bedeuten bei einem Mädchen, das mit dem Russenhaß aufgewachsen und verwachsen.

Leb wohl, mein Herz, und behalte mich im Herzen.

Deine

Emma.

Wann gibst Du Deine Gedichte heraus? Ich trage groß Verlangen danach. Solche, wie die »Lise«[1]) und der »Jakob«, packen am ersten die Massen.

Pakoslaw, den 20. Januar 1843, abends.

Mögen die mit wem sie wollen spielen, ich rühre keine Karte mehr an. Wie auf der Folter sitze ich bereits seit drei Stunden am Whisttisch mit meiner Freundin und zwei polnischen Landjunkern, die zu unterhalten wir beide verdammt sind; meine Gedanken aber waren so

[1]) »Die kranke Lise.« S. »Gedichte eines Lebendigen«, II. Teil.

weit vom Whist, daß sie Gott danken, mich los zu sein. Du bist unwohl, liebes Herz? Diesen Augenblick bekomme ich die Nachricht und verwünsche zehnmal, ach, tausendmal den Raum, der uns trennt.

Nein, weiß Gott, lange geht das nicht mehr. So lange ich Dich gesund weiß, habe ich allen Mut für die notwendige Trennung, aber auch nur so lange! Gott gebe, daß ich bald bessere Nachricht finde. Nimm Dich doch nur in acht, liebes Herz, denke doch nicht, daß Du mit Deiner Gesundheit spielen darfst. Du sollst und mußt noch viel in der Welt, denn mit Deinen Kräften verdient man nur seine Existenz, wenn man G r o ß e s leistet. Mittelmäßigkeit darfst Du nie erstreben, und dann — hast Du eine Braut, ach, lieber, lieber Schatz, eine Braut, die Dich liebt, mehr — ach, ich weiß es selbst nicht, wie viel, nur daß mich's wie der Ozean überflutet. Follen lieb zu sein ist mir große Freude, ihm lieb zu bleiben, meine liebe Hoffnung. Ich schicke Dir, was Du wünschest, mit vielem Vergnügen und werde Müller durch Fanny benachrichtigen lassen. Letztere hat mir eben mit Deinem Briefe einen von Ruge beigelegt, den er Herrn P e s c a n t i n i[1]) als Empfehlungsbrief mitgegeben hatte. Schade, daß ich ihn nicht sehe. Ruge wird im Juni oder Juli in die Schweiz kommen. Herz, liebes Herz, werde mir nicht krank, und wenn Du es wirst, laß mich es gleich wissen, vergiß nie, daß eine Verheimlichung in diesem Fall keine Schonung, wohl aber ein Verrat an unserer Liebe wäre. Ich beneide niemanden um seine Teilnahme an Deinen Freuden, wohl aber um jede Stunde der Sorge um und für Dich, die irgend ein Wesen mir unwissentlich abnimmt. Morgen früh um sieben Uhr reise ich meine zehn Meilen nach Lissa über Land und bin Montag

[1]) Sänger.

erst zurück. Viel Zeit, um mich recht con amore Deinetwegen zu ängstigen, denn ehe ich hier bin, darf ich ja auf keinen Brief hoffen. Fanny schreibt auch noch, daß Magnus ihr gesagt, er freue sich zwar sehr, einen so interessanten Kopf zu malen, wie meinen, fürchte aber, genötigt zu sein, es einem andern wegen einer Reise nach Paris überlassen zu müssen. Was hilft mir die Schmeichelei? Ich werde ihm noch einmal schreiben und hoffe, er wird nicht die Dreistigkeit haben, es mir abzuschlagen. Wenn jedoch nicht er, so ein anderer. Haben sollst Du es. Leb wohl, mein einziger Schatz, dürft' ich Dich einen Augenblick in der Wirklichkeit ans Herz drücken, wie ich im Herzen Dich immer trage. Grüße Dein Volk und Bakunin. Nimm eine Wohnung wie Du willst, nur bald, und laß die Frau Schulz das Nötige über Höhe der Stuben und Fensterbreite und Höhe melden. Das sind notwendige Berichte für mich und unleidlich für jeden, der sie ausführlich geben muß. Ehe ich das aber nicht weiß, kann ich nichts besorgen. Deine Entschuldigungen bei den Alten werde ich übernehmen.

Gott schütze Dich!

Deine Emma.

Zürich, 20. Januar 1843.

Mein liebes Kind!

Endlich, nach vierzehntägigem Fasten, an einem Tage zwei Briefe von Dir. Ich konnte Dir in meinem letzten Briefe meine Unruhe kaum beschreiben; für mein Glück finde ich nun vollends keine Worte. Fröbel erhielt gestern von Prutz einen Brief, in dem er schrieb, er habe einige Zeilen von Herweghs Braut erhalten; er nannte Dich ein Prachtjuwel von einem Mädchen. Bist

Du das? Ja, Du bist's, mein liebes, einziges Mädchen! Dein Brief war vom 8. Januar datiert und ist unter diesem Datum auch von Berlin abgegangen; wie er bis zum 20. unterwegs sein konnte, ist mir vollkommen unklar, da das Siegel so unverletzt geblieben, wie Deine gute Hand es aufgedrückt. Follen war überrascht, grüßt Dich von Herzen und wird selbst in Bälde antworten. Ich kann mich heute vor Freude gar nicht fassen. Die Leute halten mich wohl für närrisch. Das ist ein Feuer, eine Begeisterung, ein Mut in mir! jeder Odemzug fliegt Dir entgegen. Dich hatten die Menschen, wenn die Berliner diesen Namen verdienen, nicht zu beneiden; aber mich, mich sollen sie beneiden, beneiden, daß sie schwarz werden, jetzt schon, aber noch mehr, wenn ich Dich bei mir, für immer ganz bei mir habe. Nicht wahr, ich kann auch recht schwärmen, ich bin nicht zu vernünftig geworden?

Nun, mein Herz, denke ich, arrangieren wir uns allmählich. Aber wie willst Du wohnen? Wo willst Du wohnen? Wie viel Zimmer, glaubst Du, werden wir für unsere stille Haushaltung brauchen? Die Hauptmöbel kannst Du wohl immerhin schon jetzt besorgen, die sind ja unabhängig von der Wohnung, die wir vielleicht heute, morgen, übers Jahr wieder verlassen. Ein Logis, das Follen früher bewohnte und das in unserm deutschen Quartier gelegen ist, habe ich eingesehen; nicht am See, aber doch nicht weit davon. Vor allem werden wir auch 2 Zimmer für Gäste, an denen es uns bei Deiner ausgebreiteten Bekanntschaft nicht fehlen wird, haben müssen, ein Zimmer und ein Schlafkabinett für Dich, ein Zimmer und ein Schlafkabinett für mich. Oder wollen wir für immer ein Schlafzimmer zusammen haben? Lache nicht! Ferner ein Eßzimmer und einen Salon, das heißt ein bescheidenes, nur etwas größeres Zimmer, wie es eben in

Zürich zu haben ist. Und endlich, wenn es irgend angeht, ein Zimmerchen wie das Deine in Berlin, ganz so ausstaffiert, ganz so, für uns, für uns allein, wenn wir recht selig, recht selig zusammen sein wollen. Summa Summarum: 6, resp. 7, und zwei Gastzimmer, 8, resp. 9. Das Logis, das ich eingesehen, enthält parterre die Küche und das einfenstrige Eßzimmer, unser gemeinschaftliches Schlafzimmer und nebenan die Wohnzimmerchen mit einem (mit 2) Fenster. Im 2. Stock wäre der Salon (2 Fenster), wohin Du Deinen Flügel[1]) placieren kannst, mein Arbeitszimmer (1 Fenster), zwei kleine (je 1 Fenster) Gastzimmer und unser kleines Berliner (1 Fenster) Gemach. Leider ist kein Garten dabei, was mir Deinetwegen herzlich leid tut. Schreibe mir hierüber offen und unumwunden Deine Wünsche! Die Zimmer sind ziemlich hoch und hell und haben Luftheizung. Meinen Geschmack kennst Du; ich wünsche sie recht vollgestellt und bequem eingerichtet. Nun ist noch ein dritter Stock vorhanden; wir müssen für die beiden andern 40 Louisdor bezahlen und bekommen am Ende das ganze Haus allein für 50 bis 55 Louisdor jährlich. Was meinst Du hiezu? Es wird wohl das Vernünftigste sein. Wie Du die einzelnen Zimmer einrichten willst, sei Dir ganz überlassen. Die Vorhänge wünsche ich etwas reich, das heißt wenigstens dicht; ich liebe zuweilen so ein bißchen Dämmerung. Auch ziemlich breiter als die Fenster. Ich will nun dieser Tage das Haus mit der Schulz ansehen, und die soll einen vollständigen Verbalprozeß darüber aufnehmen. Vergiß auch nicht, für einige Statuen und Statuetten zu sorgen, wovon wir so viel gesprochen. Doch jetzt habe ich für heute das meinige getan. Das Ding wird langweilig, und ich komme mir gar komisch vor.

---

[1]) Ein von Wilhelm Krüger für Emma Siegmund gewählter Stuttgarter Konzertflügel.

Noch etwas: Wollen wir eine kleine Reise machen nach dem Süden, wann die Hochzeit vorüber ist? Wenn es nicht nach Spanien geht, doch wenigstens ins südliche Frankreich oder nach Italien? Ich habe wirklich ein rechtes Bedürfnis, mich ein oder zwei Monate in einem schönen Winkel der Welt mit Dir zu vergraben. Es wird Dir und mir recht gut tun. Sprich darüber mit Deinen Eltern.

Und nun das beste: Mit dem Bürgerrecht in Baselland denke ich schnell zustande zu kommen; in vierzehn Tagen, in drei Wochen. Dann steht uns nichts mehr im Wege, und dann Glück auf! wenn es auch noch vor dem März wäre. Ich habe bis dahin nur noch eine Vorrede zum Deutschen Boten zu schreiben und die Unredlichkeit der deutschen Journale in einem Rechenschaftsbericht über meinen Besuch in Berlin ins gehörige Licht zu stellen. Ich will tüchtig drauf schlagen; anders fühlt das Pack nichts.

Lebe wohl — grüße, wer nach mir fragt, und da Dich dieser Brief ohne Zweifel noch in Polen trifft, vor allen Deine edle Freundin Sczanieda.

Dein mit Leib und Seele!

Georg.

Wenn Du ein Pferd mitbringst, wird auch ein Stall zu finden sein. Dein Bild, das ich eben ansah, erinnert mich daran.[1])

---

[1]) Das Bild Emmas als Amazone von F. Miethe. (S. Seite 114.)



Der arme Jakob.[1])

Der alte Jakob starb heut nacht —
Da haben sie am frühen Morgen
Vier Bretter ihm zurecht gemacht
Und drin den Schatz geborgen.

Ein schmucklos Haus! man gibt ins Grab
Dem Feldherrn seinen Feldherrndegen —
Warum nicht auch den Bettelstab
Auf diese Bahre legen?

Den Degen, den er treu geführt,
Der in die Scheide nie gekommen,
Bis ihn der letzte Schlag gerührt
Und von der Welt genommen.

Er war der Welt, sie seiner satt —
Zu zwölfen in der engen Stube! —
Weh' ihm ein überflüssig Blatt,
O Lenz, in seine Grube!

Als hätt' er Großes nie getan,
Ist rasch der Glückliche vergessen;
Kein Dichter stimmt ihm Psalmen an,
Kein Pfaffe liest ihm Messen.

Die Heller, die man in den Sand
Ihm warf aus schimmernden Karossen,
Sind alles, was vom Vaterland
Der arme Mann genossen.

---

[1]) Zuerst unter dem Titel: »Aus dem Fenster« (in Stachelberg verfaßt, 20. Juni 1842).

Vom Himmel habt ihr ihm geprahlt,[1])
Und habt doch selbst die Welt so gerne: —
So wird die Schuld ans Volk bezahlt
Mit Wechseln auf die S t e r n e!

Und kaum ist uns genug am Joch
Der Armut auf gekrümmtem Rücken,
Man will der Knechtschaft Stempel noch
Ihr auf die Stirne drücken.

O bleib in deinem Sarkophag,[2])
Drin sie dich ohne Hemd begraben.
Es wird kein Fürst am jüngsten Tag
Noch reine Wäsche haben.

Lieber Schatz! ich werde Dir in der Nähe und Ferne keinen Wunsch unerfüllt lassen; aber ich möchte Dir immer alles zuerst geben; meine Leidenschaft in ihrer ganzen Jungfräulichkeit, ehe sie in ungewaschenen Mäulern schon seelenlose Rhetorik geworden.

Pakoslaw, den 24. Januar 1843.

Mein lieber, lieber Georg!

Nach einer ganz abscheulichen Fahrt, während welcher wir Gefahr liefen, zerschlagen oder erfroren heimzukehren, bin ich endlich gestern angelangt und reise nun Freitag früh nach Berlin, um den Wagen nicht eher zu besteigen, als er mich zu D i r führen will.

---

[1]) Spätere Version:
Just die vom Himmel ihm geprahlt,
Sahn diese Erde zwiefach gerne: —

[2]) Spätere Version:
Schlaf wohl in deinem Sarkophag.

Deinen Brief vom 15. fand ich vor und bin nicht wenig bekümmert, daß Du von meinen fünf Briefen, denn der gegenwärtige ist der sechste, welchen ich absende, erst einen erhalten hast. Meldet mir Dein nächster nicht die glückliche Ankunft einiger, werde ich unter Bakunins Adresse meine Boten absenden. Dein fortwährendes Kranksein, und so weit von mir, macht mir schrecklichen Kummer; wenn Dein nächster Brief mich nicht mehr beruhigt, mache ich mich auf und komme ohne Gnade. Ich fürchte nur, es wäre Dir gar nicht einmal recht. Das Ständchen der deutschen Handwerker hat mir eine unglaubliche Freude gemacht; das sind die echten Dichterlorbeeren, die einzigen, nach denen Du streben mußt, die einzigen, die ich mit Stolz ansehen werde, so oft sie meines Schatzes Stirn bekränzen. Woher Ruge weiß, daß ich tapfer und heiter bin, ist mir ein Rätsel, da er mich weder schriftlich noch mündlich gesprochen hat. Ich bin fast fest überzeugt, daß er sich übersiedeln wird, und freue mich nicht wenig über den neuen Freistaat in den Alpen. Alle braven Männer sollten auswandern, und der König zuletzt mit seinen Schranzen und seiner Bureaukratie allein auf dem Thron bleiben. Was das Wort nicht bewirkt, würde die Langeweile nachher fördern, ich glaube, das Pack käme nach. Ueber Deinen tapfern Kampf gegen Schönlein und Konsorten bin ich höchlich erfreut; könnte ich nur Deine Demonstrationen lesen, aber hier in der polnischen Oede bin ich von jedwedem Kulturhauch verlassen, weiß also nichts, was in der Welt vorgeht. Lissa ist auch ein gar gräßliches Nest, in dem ich nicht tot sein möchte. Meine Anwesenheit dort als Deine Braut hat übrigens ein so rasendes Aufsehen gemacht, daß ich Mühe hatte, an dem einen Tage meines dortigen Aufenthaltes den lästigen Besuchen der verknöcherten Perückenstöcke zu entgehen, die mir ihre Aufwartung

zugedacht hatten. Das junge Ehepaar, welches ich dort aufsuchte, war wie aus den Wolken gefallen bei meinem Anblick und konnte sich vor Freude kaum fassen. Das war das erste Ehepaar, das ich im Leben gesehen, welches sich gegenseitig wirklich liebt, aber der Mann trägt den deutlichen Stempel eines Schwindsüchtigen und wird gewiß kaum zwei Jahre noch leben. — Wenn ich Dich je verlieren sollte, und auf dem Krankenbett? Schatz, wenn Krieg wird, zieh' ich mit, mein Reiten soll mir zu statten kommen, das soll eine Schlacht werden! — Daß Deinen Freunden mein Porträt gefällt, begreife ich nicht. Sage nur hübsch allen, daß Deine Braut gar nicht hübsch ist, damit sie sich nicht später wundern. Bakunin kann es ja übernehmen, wenn Dir der Auftrag nicht gefallen sollte, er kennt mich ja genug. Im Nebenzimmer wird so viel und laut gesprochen, daß mir der Kopf brummt und die Gedanken ganz wirr durch das erhitzte Hirn fliegen. Ich freue mich, heimzukehren, denn fortwährende Besuche bringen mich doch um jede Freude eines Beisammenseins mit Fräulein Emilie, und ich bin zu sehr innerlich mit andern Dingen beschäftigt, um mit Anstand die honneurs zu machen. Anfang März hoffe ich bei Dir zu sein, freilich weiß ich nicht, wie es mit unsern meubles werden wird, die ich nicht früher besorgen kann, als ich genauen Bericht über die Wohnung habe. Wir werden die erste Zeit ein möbliertes Quartier nehmen müssen, denn der Transport dauert gewiß mehrere Wochen — oder im Mai Hochzeit machen, und das denke ich, ist uns beiden zu lange, denn ich zähle die Tage, bis ich bei Dir bin, und bin unfähig, etwas ernstlich vorzunehmen, so sehr bin ich mit Dir. Weißt Du, lieber Schatz, ich möchte, die Handwerker hätten das Ständchen bis zu unserm Hochzeitstage verlegt; das wäre noch eine Feier! Ja, wir werden es wahr machen, daß

die Liebe ihnen nichts nehmen, aber viel geben wird, und so stolz ich bin, daß der König samt dem Adel Dich fürchtet, so stolz werde ich sein auf die Liebe, welche Dir von dem echten Volke wird. Man ruft mich, ich muß enden. Den Brief an Friederike[1]) werde ich Nachmittag schreiben, es ist mir ein wahres Bedürfnis, zu ihrem Herzen zu reden, denn sie hat Grund, mit uns unzufrieden zu sein. Grüße Follen, Bakunin, Frau Schulz und Deine übrigen Freunde. An Bakunin werde ich vielleicht noch einige Worte einlegen. Könnte ich nur den Artikel aus dem Frankfurter Journal sehen. Sei sicher, daß ich mich Deiner Liebe wert zeigen werde, die Philister sollen einsehen, was es bedeutet, Deine Braut sein! Adieu, mein Herz, behalte mich lieb mit Deiner ganzen Kraft.

Deine

Emma.

Weißt Du, was ich jetzt tun soll? Einen Ball anführen, der von acht Kindern im Nebenzimmer präpariert wird. Ein siebenjähriger blonder Junge und Dein Schatz sind die Vortänzer, der Spielmann ein kleiner Italiener, das Publikum besteht aus zwei Polinnen, zwei Polen, einem Griechen, einer Französin. Die Kinder sind ganz toll vor Vergnügen.

Die kleine Rosa Follen wird uns wohl auch öfter besuchen, ich freue mich auf das Kind, sie muß mir den Zaunkönig hier ersetzen. Ich bin begierig, ob man mir in Berlin nicht zum Abschiede ein Ständchen bringen wird. Adieu, mein einzig Herz, ich umarme Dich im Geiste, wollte aber lieber, es wäre in Wirklichkeit.

---

[1]) Georgs Schwester.

[Zürich], den 24. Januar 1843.

Meine tapfere Emma!

Ich will es nur gestehen, daß ich eigentlich zu allem unfähig geworden bin, seit ich Dich verlassen, daß meine besten Pläne zu Wasser werden durch die fortwährende Beschäftigung mit Dir. So ein halber Zustand ist unerträglich, und alle meine Operationen laufen darauf hinaus, Dich so bald als möglich bei mir zu haben. Ich komme mir sonst wahrhaftig selbst abhanden. Schreibst Du nicht, so quält mich Angst und Unruhe zum Verzweifeln; schreibst Du, so lese ich zwei Tage lang an jedem Brief. Gut, daß meine Gegner nicht wissen, daß ich so mit Leib und Seele an die Liebe verraten bin, die würden einmal jubeln. Freilich mit Unrecht — denn sie ahnen nicht, wie stark und begeistert mich die erst zu ihrem Schrecken machen wird, wenn dies Interregnum vorüber. Aber eins muß ich Dir ans Herz legen. Sobald wir uns häuslich eingerichtet und niedergelassen, was in möglichster Eile geschehen soll, ziehen wir nach dem Süden. Eine kleine Flucht aus der Welt tut mir not und wird mich poetisch kräftigen. Ich bin zu bitter geworden. Auch müssen wir uns die nächste Zeit allein, ganz allein angehören. Wenn der Vollmond zum zweitenmal wiederkehrt, kannst Du bei mir sein. Und dann — — sorge nur, daß Du jeden Augenblick bereit sein kannst, zu mir zu fliegen. Mit dem Logis habe ich mich noch nicht entschieden; in den Hauptsachen wird Dich das nicht stören. Mein nächster Brief wird Dir bestimmten Aufschluß erteilen.

Du schreibst von einem Briefe Deines Vaters, den ich durch Wigand werde erhalten haben. Keine Linie bis dato, und es ist mir dies recht ärgerlich. Erkundige Dich doch, woran das liegt.

Freund Müller ist ein Esel oder ein Heuchler; sag' ihm das. Seine Korrespondenz in der Rheinischen Zeitung [1]) übertrifft an Albernheit die aller Berliner Geheimräte. Was sollen diese Ausdrücke? überjugendlich, unbehilflich. Tut er das der Zensur zuliebe, so ist er ein Heuchler, glaubt er aber an das, was er sagt, so ist er ein Esel. Sie sollen das Maul halten, wenn sie mir nicht recht geben. Denn ich habe durchaus recht und werde so unbescheiden sein, zu verlangen, daß man mir durchaus recht gebe.

»Julius« [2]) fraubast gerne ein bißchen, hat sich übrigens in der Leipziger Zeitung Deiner tapfer angenommen. Die schuftige Kölner Zeitung scheint gegen Dich einen Ausfall gemacht zu haben.

Aus Weill werde der Teufel klug. Ich möchte ihn nicht so geradezu verdammen. Er ist unerträglich und hat wenig Noblesse, aber gemein ist er nicht. Er spricht immer von Geld, ist aber zu ehrlich, um sich viel zu verdienen. Er hat Natur und geht ins Feuer; doch scheint das meiste bei ihm mehr Hautausschlag zu sein, als aus der Tiefe zu kommen.

Morgen sitze ich zum erstenmal, um mich porträtieren zu lassen. Das Bild wird lebensgroß, stark Kniestück und gelingt gewiß. Du sollst es bald bekommen, wenn Du nicht früher schon beim Original sein wirst.

Auf meinen zweiten Band sind 8000 Bestellungen gemacht, ich kann aber und werde ihn jetzt nicht erscheinen lassen. Der Sommer wird mir an Deiner Seite Tüchtigeres und Einschlagenderes inspirieren. Ich muß

---

[1]) »Rheinische Zeitung«, Köln, Sonntag den 15. Januar 1843, Nr. 15.

[2]) Gustav Julius, Redakteur der »Leipziger Zeitung«, später Herausgeber der »Zeitungshalle« in Berlin.

und darf nur etwas geben, was die Wirkung meines ersten Bandes ums Zehnfache übertrifft; sind auch meine neueren Sachen vollendeter, so reichen sie doch, so viel ich jetzt beisammen habe, nicht hin, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen. Noch schlummert mancher Klang in mir, der an die kranke Lise und den armen Jakob erinnert. Das ist's, was not tut und ergreifen wird.

Lieber Schatz! Schreibe mir oft, recht oft. Du kannst nicht zu oft schreiben, glaub' es mir! Und sei nicht so stolz, als ob nur Du geben könntest. Ich kann auch geben, aber nie weniger, als mich, mich ganz, Dir, mein Herz!

Hoffentlich trifft Dich dieser Brief nicht mehr in Pakoslaw; dennoch will ich einige herzliche Grüße hersetzen an alle Deine Freundinnen, vor allem an Emilie Sczaniecka und an ihre schönen Nichten, die Dich ohne Zweifel einmal besuchen. Wie heißt die erste? Łacka? Das spreche wieder jemand aus! Nepomucena Sczaniecka — habe ich noch lesen können.

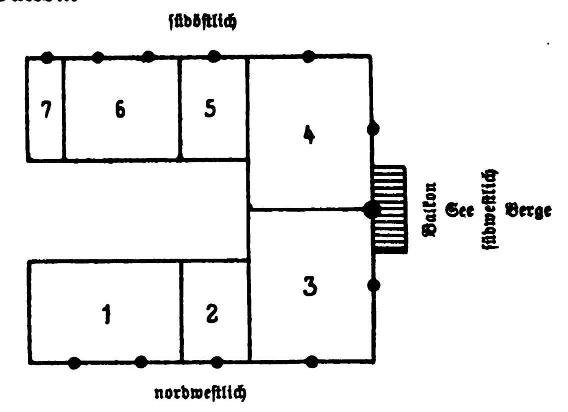
Verliebe Dich beim Kartenspielen nicht in irgend einen alten Herrn! Armer Schatz, wie kann man sechs Stunden Karten spielen?

Was treibt denn Mühlenfels in Berlin? Frage ihn doch, wie es mit Follens Angelegenheiten steht!

Eben habe ich ein Logis betrachtet und so viel als gemietet, von dem aus Du mitten ins Herz der Berge siehst. Wir behalten es, falls Du nicht bis zum 6. oder 7. Februar Einsprache dagegen tun wirst. Du hast einen Balkon und bist sehr nahe am See, der in seiner ganzen Herrlichkeit vor Dir ausgebreitet liegt.

Dasselbe besteht aus sieben ineinander gehenden Zimmern, deren Größe ich Dir hier angebe:

No. 1. 18 Fuß lang, 12 Fuß breit, 2 Fenster.
No. 2. 12 Fuß lang, 8 breit, 1 Fenster.
No. 3. 18 lang, 15 breit, 3 Fenster.
No. 4. Wie No. 1, nur wie No. 3 Ausgang auf den Balkon.



No. 5. Wie No. 2.
No. 6. 18 lang, 13 breit, 2 Fenster.
No. 7. Ein kleines Kabinettchen mit 1 Fenster.

Die Schießscharten bedeuten Fenster. Die Zimmer sind $10^1/_2$ bis 11 Fuß hoch. Vor dem Haus ist ein Garten und Weinberg.

Ferner gehören zum Logis ein Hausflur mit verschlossener Türe und
5 Wandkasten und 1 Sekretär.
2 Dienstbotenkammern.
1 geräumige Plunderkammer.
1 kleine Speisekammer; Keller, Holzstall, Brunnen, Waschhaus.

Die schönsten überaus freundlichen Zimmer sind 3—4, durch Flügeltüren verbunden. No. 3 unser soi-disant Salon. Wie Du diese einrichten willst, bleibt Dir überlassen.

Nun wäre eine folgende weitere Einteilung möglich: No. 6 das gemeinschaftliche Schlafzimmer; dann müßtest Du für Dich, doch so, daß es im Notfall auch anderweitig benützt werden kann, No. 4, ein sehr schönes Zimmer, einrichten, da Dir No. 5 zu klein sein wird. Ich würde No. 1 als Arbeitszimmer nehmen. Dann blieben zu unbestimmter Benützung die kleinen 2, 5, 7 übrig. Oder ich nehme 1 und 2, 1 als Arbeitszimmer, 2 als Schlafkabinett, Du nimmst No. 6 und 5, No. 3 und 4 bleiben dann frei, und in 7 läßt sich ein Gast beherbergen. NB. No. 1 und 2 nehme ich nicht der Zahlen wegen, sondern weil sie die schlechtere Aussicht haben. Das Ganze ist mir um jährlich 45 Louisdor angetragen. Das Haus beherrscht die ganze Gegend und ist getauft »Zur Falkenburg«. Willst Du mein Falke sein?

Nun aber wird die Geschichte erst auf Ostern frei, sintemal noch jemand drinnen wohnt. Dagegen ist im Nebenhaus ein vollständig möbliertes Logis, das wir beziehen und bewohnen können, bis wir uns arrangiert haben. Unsere Meubles und übrigen Gegenstände lassen sich leicht in der Nähe unterbringen.

Nun aber — um noch einmal so auszuholen, fragt es sich 1. wann wir heiraten; ich denke, sobald es geht, und das wird wohl in 5—6 Wochen spätestens der Fall sein können. 2. Wie lange nach unserer Hochzeit wir hier bleiben wollen; ob wir überhaupt eine Reise machen u. s. w., worauf Du mir, mein lieber Schatz, sehr bald nach gehöriger Rücksprache mit den Deinigen Antwort geben wirst.

Adieu, mein Kind!

Dein

Georg.

Freiligrath, der pensionierte Poet, hat ein schlechtes, gemeines Gedicht an mich gerichtet, das ihm wahrschein-

lich seine Pension um 100 Taler aufbessern soll. Em. Geibel scheint um gleicher Verdienste willen seine Pension von 300 Talern erhalten zu haben.[1])

Pakoslaw, le 26. Januar 1843.

Mein lieber Georg!

Wenige Stunden vor meiner Rückkehr nach Berlin sende ich Dir noch diesen Brief. Den siebenten, den ich seit unserer Trennung den guten Winden anvertraue, die, wie es scheint, durch unbekannte Mächte in ihrem schnellen Laufe sehr gehemmt werden. Wenn ich denke, daß Du zu Deiner Krankheit noch die Sorge um mich gehabt hast, möchte ich schier verzweifeln, da es doch wahrlich nicht an mir, nur an den verwünschten Posten liegt, wenn Du ohne Nachricht bleibst. Gestern hoffte ich ganz bestimmt auf einen Brief von Dir und habe den ganzen Abend und die ganze Nacht in großer Unruhe zugebracht. Liebes Herz, wie mancher Brief wird nach Zürich fliegen, bevor ich bei Dir bin. — Heute

[1]) Das Freiligrathsche Gedicht »Aus Spanien« hatte Georg Herwegh durch das zuerst in der »Rheinischen Zeitung« veröffentlichte Gedicht »Die Partei« gegen die Neutralen und Halben erwidert. Bei dieser Gelegenheit hatte er an seinen Gegner den schönen friedlichen Brief vom 4. März 1842 geschrieben (s. Anhang), den Freiligrath zunächst unbeantwortet ließ, bis er im Januar 1843 nach Herweghs Ausweisung aus Preußen das ungerechte Gedicht »Ein Brief« an den für ein kühnes Wort verfolgten Dichter richtete. S. diesbezügl. im Anhang auch den Aufsatz von Robert Prutz aus der »Rheinischen Zeitung« vom 21. März 1843: »Herwegh und das deutsche Publikum«, und den Aufsatz, betitelt: »Deutsche Zeitungen; Freiligrath gegen Herwegh" in «Europa», 1843 I.

haben die Polen mir ernsthaft auseinandergesetzt, daß die beste Frau immer eine Fessel für den Mann ist, und daß derjenige, welcher sich ganz der allgemeinen Sache widmen wolle, das Opfer bringen müsse, sich nicht zu verheiraten. —

Ich hatte mir gedacht, das Resultat des Wirkens müsse größer sein, wenn zwei Wesen von gleicher Glut beseelt dafür kämpften, und doch meinen alle, daß die Erfahrung dagegen stritte. Mir geht dies Gespräch arg im Kopf herum. Wenn ich Dich dem Volke, und wäre es nur um eine Kleinigkeit, entzöge, ich würde es mir nie vergeben. Wenn ich nicht die feste Hoffnung hätte, meine Liebe sollte Dich stählen, denn wer wäre so stark, daß er nicht noch stärker werden könnte? — würde ich unsere Vereinigung, welche ich bis heute als das höchste Glück betrachtet habe, wie ein Verbrechen ansehen und als ein Werk unsres Egoismus. Schreib' mir darüber recht klar, frage Dich ganz streng ohne Rücksicht auf unser beiderseitiges Glück. Du hast einen höheren Beruf, eine höhere Pflicht zu erfüllen, als Millionen andrer Männer, Du fühlst es und mußt es fühlen, und auch Deine Emma ist kein Mädchen, welches ihre Befriedigung in dem eigenen Wohl finden kann, wenn es auf Kosten des Allgemeinen geht. Was Du mir bist, wirst Du am besten herausfühlen, wenn Du die Qual der Zweifel zu würdigen weißt, die oftmals unterdrückt, dennoch wiederkehren. Ich bin so aufgeregt durch die heftige Disputation, daß ich kaum weiß, was und wie ich Dir schreibe: Teils fühl' ich mich so allmächtig durch meine Liebe für Dich, dann aber auf Momente scheint's mir wieder, die Leute könnten in ihren Besorgnissen recht haben, und ich Dich unwissentlich abhängiger statt freier machen. Hätte ich Dich nur auf eine Minute hier, ich würde ruhiger sein, mich plagt das Heimweh nach Dir. Wer ein wirklicher Mann ist,

denke ich, kann unmöglich durch ein Weib geschwächt werden in dem, was er als tiefste Stimme seines Lebens erkannt, und der sich ändern kann, dem war die Freiheit nie Religion, er trieb sie nur, wie man die Wissenschaft treibt, aus Lernbegier, aus — ach, ich bin dumm!

Sonnabend komme ich in Berlin an, kann Dir also vor Sonntag keine Zeile senden, ich schreibe es Dir zuvor, damit Du mein Schweigen zu deuten weißt und Dich nicht unnötig quälst. Mein Brief an Bakunin wird nun wohl schon im Hafen sein; an Ruge habe ich gestern auch geschrieben als Erwiderung auf den durch Pescantini mir gesandten. Leider habe ich durch meine Abwesenheit die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Mannes versäumt. Vielleicht enthält Dein nächster Brief Nachrichten über unsere einstige Wohnung, und Du zögerst mit dem Schreiben, um mich darüber ausführlich zu belehren. W o sie ist, soll mir ganz gleich sein, vorausgesetzt, daß sie Dir gefällt und die Nachbarschaft uns nicht in die Fenster guckt. — Das ist die Misere kleinerer Städte, welche mir widerwärtig. Das ewige Beachtetsein von Unberufenen. Auf dem Lande zu leben, was ich in früherer Zeit mir erträglich dachte, scheint mir jetzt entsetzlich, wenigstens auf dem Land in Polen, abgeschlossen von allen höheren Interessen und Bewegungen der Zeit. Mein diesmaliger Aufenthalt hat mir manche Erleuchtungen gegeben. Freilich mit D i r hier sein, wäre anders, das wäre dann aber weniger des Orts wegen als eben Deiner Gesellschaft halber, in der ich freilich alles finden würde, abgesehen die Beruhigung Deines eig'nen Wohlbefindens, denn Du bedarfst des Umgangs mit ebenbürtigen Männern, um ganz Du zu sein und zu bleiben. Ich finde alles in Dir. — Erst war ich albern, jetzt werde ich weise, wie es scheint. Ich weiß nicht, was schlimmer ist, wenn's im Grunde nicht eines ist. — »Le compagnon du tour

de France« interessiert mich sehr — das ist noch eine Frau, die ihre Existenz rechtfertigt,[1]) die meisten verdienen doch kaum, von der lieben Sonne beschienen zu werden. — Was werde ich durch Dich noch werden? Georg, wenn ich Dich nicht glücklich machte, so ganz und gar. Bilde Dir nur nie ein, daß Du eine Verpflichtung gegen mich hast, wenn ich Dir einst weniger lieb sein sollte, die einzige, die ich anerkenne, ist die strengste gegenseitige Wahrheit. Liebe ist durch und durch frei und bedarf ebensowenig eines Vermittlers, um sich zu entfalten, als eines Verteidigers nach dem Tode. Adieu, mein Herz, ich bin mit jedem Pulsschlage Dein und wünsche nur das eine, Dich ganz zu beglücken.

Leb wohl, mein einziger Schatz.

Deine

Emma.

NB. Das ist kein heroischer Brief!

Pakoslaw, den 26. Januar 1843, nachts.

Lache mich nicht aus, mein lieber Schatz, daß ich wenige Stunden nach der Absendung meines Briefes noch einen nachschicke. Dein Schweigen versetzt mich jedoch in solche Unruhe, daß ich mir nicht anders zu raten weiß, als indem ich mich wenigstens schriftlich zu Dir geselle. Wenn Du kränker wärest, und ich hier ohne Nachricht! Liebes, gutes Herz, ich könnte Dir diese falsche Rücksicht nie vergessen. Jeden Tag fühl' ich es tiefer, wie unentbehrlich Du mir bist, und ich sehne mich nach dem Abend, weil er mich doch um

[1]) George Sand.

24 Stunden dem Wiedersehen näher bringt. Diesen Morgen habe ich Dir gewiß einen höchst albernen Brief geschrieben, nimm ihn als den Ausdruck momentaner Erregtheit und laß Dich von keinem Wort verstimmen, wie sonderbar es Dich auch ansehen mag. In meiner Liebe bin ich immer dieselbe, wie verschieden auch der Ausdruck derselben sein mag.

Man wünscht mich zur Ruhe zu befördern, ich darf nicht widerspenstig sein, um so mehr, da diese Stunden vor dem Schlaf die einzigen und letzten sind, in denen ich noch ungestört mit meiner Freundin sein kann. Gute Nacht, mein Schatz, auf baldig Wiedersehen, um uns nimmer zu trennen.

Deine

Emma.

[Zürich], den 26. Januar 1843, abends.

Mein liebes Herz!

Ich glaube, ich bin eifersüchtig; das zwingt mich, heute schon wieder zu schreiben. Wenn sie Dich nur in Polen nicht zerreißen, daß ich Dich noch ganz und wohlbehalten nach Zürich bekomme. Wie Du schön schreibst und reflektierst! Meisterin! Du tust mir's unendlich zuvor; ich werde mich schämen müssen. Total gedankenlos — wenn ich mich nicht zuweilen über eine Schufterei ärgere. Zuweilen, das heißt eigentlich doch ziemlich oft. Die Schufte sind wohlfeil geworden, wie Brombeeren. Zunächst will ich Dich und sonst gar nichts in Dir; und dann wieder Dich, und dann erst noch einmal Dich. Je vernünftiger Du wirst, um so kindischer will ich werden. Glaub's nur, ich hab' es mir

fest vorgenommen. Vorderhand gibt es nichts, als Dich für mich, keine Polaken und keine Rußky, keinen Himmel und keine Erde; ich will gar nicht darüber nachdenken, was Du mir sein wirst; jetzt bist Du mein alles, alles mit Deinen Tugenden und Lastern, welch letztere, beiläufig gesagt, ich übrigens zu meinem Schrecken noch nicht entdeckt habe. Grüße niemand, frage nach niemand; ich richte nichts aus; es hat keine Seele ein Recht an Dich, als ich.

Dixi, und nun magst Du mich für verrückt halten. Es ist meine Art, das was ich bin, ganz zu sein. Ich habe mich oft und lange gegen die Liebe gewehrt; nun hat mich's gepackt, nun will ich auch von keiner Teilung meines Wesens zwischen der Welt und meiner Liebe wissen, nun will ich lieben, nichts als lieben, und damit das .... sich aufs neue entsetzt, bis zum Wahnsinn lieben, Dich, Dich, mein Schatz! Aber eben, weil ich's ganz tue, mit Energie, mit Leidenschaft, nicht mit Sentimentalität. Und echte Leidenschaft ist universell, ohne Egoismus und wird auch bei uns genug abwerfen für die Welt. Darüber mach' Dir keine Sorgen und auch keine Reflexionen vorderhand!

Cybulskis vergeckten Brief kann ich mir vorstellen. Kein Mensch bleibt ungestraft in Berlin. Auch ihn hat die Albernheit angesteckt. Denn was Du mir schreibst, ist der Gipfelpunkt alles Unsinns. Hol' der Teufel dies Kunstpack, und wenn es singt wie die Engel im Himmel. Da laufen nun die Berliner einem schwammigen Kastraten nach, von dessen bißchen Talent erst alle andern Nationen der Welt das Fett abgeschöpft haben. Lies dem Cybulski den Text auch von mir.

Dieser Brief trifft Dich ohne Zweifel endlich wieder in Berlin, Du sonderbare Schwärmerin! Nun paß auf und merke, was ich Dir sage. Besorge beizeiten, das heißt am besten augenblicklich, alle Papiere, die Du

Deinerseits zum heiligen Ehestand nötig hast, damit ich Dir eines schönen Morgens nur schreiben darf: So, jetzt komm, mein liebes Kind und bleibe bei mir! Diese Papiere werden sein Dein Taufschein, wenn Du anders dieses Segens der christlichen Kirche teilhaftig geworden, Dein Kommunionschein, — so viel ich weiß, hat Papa Helm [1]) Deine Konfirmation auf dem Gewissen — Dein Heimatschein, — den eigentlich nur ich ausstellen könnte, da laut Akten Deine Heimat in mir ist — wahrscheinlich braucht's noch ein Dutzend anderer Geschichten in dieser umständlichen Welt. Das werd' ich Dir haarklein in einem meiner nächsten Briefe auseinandersetzen können. Laß Dir auch einen Berliner Paß für Europa ausstellen, damit ich Dich jeden Tag wieder weiter schicken kann. Nein, mein Herz; aber damit wir nicht geniert sind, wenn uns da oder dort die Menschen genieren. Einen gepackten Koffer und einen Dolch sollte man immer bereit haben, um abreisen zu können, sobald man Lust hat — sagt eine Berlinerin, die Frau Varnhagen.

Fünf Stunden bin ich heute dagesessen wie ein Götzenbild, um mich malen zu lassen. Morgen werden's gar sechs werden.

Gestern kam mein Prozeß, von dem Du gelesen, in erster Instanz vor, wegen eines Artikels im Republikaner.[2]) Ich werde nicht der Verleumdung, aber der Beschimpfung für schuldig erklärt und um 60 Schweizer Franken — 12 an den Kläger — gebüßt und in die Kosten verurteilt. Ich habe appelliert.

---

[1]) Prediger und Diakonus Helm in Berlin, bei dem Emma Siegmund in die Kinderlehre gegangen, und der sie am 27. März 1833 konfirmiert hat.

[2]) S. im Anhang (Seite 241) G. Herweghs Artikel, erschienen im »Schweizerischen Republikaner« vom 29. März 1842.

Behalte fest im Auge, daß wir bald zusammenkommen, zusammen müssen, und bestelle Dein Haus danach. Sei und bleibe mit mir, wie ich jeden Augenblick mit Dir bin, an Dir mich aufrichte.

Dein

Georg.

26. Januar, abends.

Laß Dein Porträt auch groß, als Kniestück, mit einiger Staffage machen.

In Stuttgart soll eine Biographie von mir erscheinen und mehrere Bogen bereits gedruckt sein; es ist mir ärgerlich, da ein Mensch, den ich verachte, und der mich nie verstehen kann, mit meiner Bekanntschaft renommieren wird. Indessen will ich mein Kreuz so christlich als möglich tragen.

Berlin, den 29. Januar 1843.

Mein herzallerliebster Schatz!

Das war noch eine Freude in tiefer Nacht! Um elf Uhr kehre ich gestern nach einer entsetzlichen Fahrt heim und finde als Willkomm Deinen Brief, den Du am 20. ausgesendet. Welch ein Brief! Jede Fiber glühte in mir, ich hätte die ganze Welt umarmen mögen als einen Teil von Dir. Den vorletzten Brief von Dir hatte man mir zwar nach Polen geschickt, aber zu spät, so daß ich ihn erst in drei Tagen zurückerwarten kann. Du wirst daher meine unsägliche Angst ermessen,

die ich in der langen Pause erlitten. Unsere Reise war so schrecklich, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir einige nähere détails darüber zu geben. Um 12 Uhr mittags fuhren wir am Freitag auf unchaussiertem Wege mit eigenen Pferden aus, um nach Frankfurt zu gelangen und uns am andern Morgen per Eisenbahn weiter zu expedieren. Wir rechneten darauf, daß die selbst ungebahnten Wege in jetziger Zeit durch den Frost gut sein würden, und auf die Ausdauer der kleinen polnischen Pferde, die tüchtig laufen können. — Statt dessen hatte der einnächtige Regen alles verwüstet, den Schnee geschmolzen und den Boden dergestalt gefurcht, daß wir um die Wette rechts und links geschleudert wurden, in steter Gefahr, umgeworfen zu werden. Der Glanzpunkt trat jedoch erst in der Nacht ein. Ehe wir es vermuteten, hielt der Wagen in einer tiefen Wassergrube an, die Pferde waren trotz der jämmerlichen Hiebe nicht fortzubringen, und so saßen wir in stockfinstrer Nacht, während welcher der Wind und Regen uns förmlich durchpeitschten, drei volle Stunden fest, Der Wagen bis zur Deichsel im Wasser. Der Bediente, der Hilfe zu holen ausgesandt worden, kehrte erst nach dieser Zeit zurück, nachdem er nur durch Hilfe von Leuten vom Wassertode errettet worden; einige Minuten später, wäre er in einem nahen Gewässer ertrunken. Meine Freundin und ich waren die einzig Unbesorgten, unsere jungen Mädchen schrien abwechselnd und glaubten jeden Augenblick, von Räubern angefallen zu werden. Ich selbst war wie von einem Kobold besessen, je tüchtiger jene sich ängstigten, desto ärger plagte mich die Lachlust, bis sich alle, außer meiner Emilie, gegen mich empörten. Als wir endlich mit sechs Pferden aus der Vertiefung gezogen und immerzu, ungeachtet aller Martern, weiter fuhren, die Mädchen durch die Aussicht, Rubini zu hören, von dem Cybulski eine so ideale Schilderung

entworfen, ich ganz glücklich im Gedanken, einem Brief von Dir entgegenzufahren, kommen wir in Frankfurt eine Viertelstunde nach Abgang der Eisenbahn an und müssen bis Abend in dem elenden Nest sitzen, jede einzelne um ihre Hoffnungen betrogen. Das Tragikomische dieser Szene kann ich Dir nicht genug beschreiben. Um sich zu entschädigen, haben die jungen Nichten sich heut Abend bei uns mit vier jungen Kavalieren angemeldet und wollen Mazurek tanzen. Da hast Du eine Neuigkeit. — Nun zu uns! — Also im März, mein Herz, soll Sonnenaufgang sein. Nun zähle ich Tage und Stunden, so sehr man mir auch hier meine schnelle Reise aus der Heimat verdenkt.

Die Leute sind unklug. Sie denken, ich ziehe aus der Heimat, und ich weiß doch, daß ich hinein ziehe. Nicht so, Schatz? Die Wohnung, von der Du schreibst, ist mir ganz lieb, mein guter Georg; nur bitte Frau Schulz, daß sie die nähere Beschreibung der Höhe und Tiefe der Zimmer und Fenster übernimmt, denn sonst kann ich nicht gut auswählen. — Du sollst Dich damit nicht befassen. Auch möchte ich wissen, ob ein Stübchen für unsere Mädchen im Hause ist, denn ich bringe meine eine mit und will dort die Köchin nehmen, und möchte ihnen wenigstens den kleinen Raum ihrer Freiheit gemütlich machen. — Die Schlafstube laß denn nur für beide sein. — Morgen- und Abendstunden sind die schönsten, weil es die stillsten sind, nicht, Schatz? Da will ich lieber in einem Zimmer mit Dir sein. — Mir scheint, wir dürfen uns beide ohne Not nicht trennen, wird ohnehin mancherlei im Leben noch kommen, was uns äußerlich auseinander treibt. Auch ist es besser, das Haus allein, als noch fremde Leute hinein. Es soll kein Mensch uns belauschen können, als wenn wir wollen. Du glaubst nicht, wie selig ich bin in dem bloßen Ge-

danken unseres Beisammenseins. Liebe nur immer mehr, immer, immer zu, hab' nicht Angst, daß Dein Gefühl Dich überfluten wird, der Mensch kann nicht genug lieben, nur wo die Unendlichkeit Dir im Herzen aufgeht, da bist Du erst, was Du sein sollst. Was die Leute Liebe nennen, ist ein mir lächerlicher, skizzenhafter Seelenkitzel. Man sieht ja, was daraus wird, — Kinder höchstens — für die Menschheit aber nichts, keine Tat, keine Selbstverleugnung, nichts als eitle Sichwiederspieglung des jämmerlichen Subjekts, was man nicht gering genug anschlagen kann, wenn es gilt Opfer zu bringen in rechtem Sinne des Worts. Mit dem Armen Jakob hab' ich heute meinen Gottesdienst gehalten. O schreib' immer zu, das sind die Klänge, die bis ins Mark des Volkes dringen; daß ich imstande sein möchte, zu solchen Liedern Dich zu begeistern! Wenn man statt alberner Predigten solch' Gedicht dem Volke von der Kanzel vortrüge, es würde anders wirken, als tausend Sermone. Ja, mein Herz, Du kannst lieben, das fühl' ich. Nur wer das Elend der Menschheit in allen seinen kleinsten Bewegungen mit durchlebt, nur wer das jammervolle Geschick des einzelnen ganz mitzufühlen, ganz zu würdigen weiß, der kann lieben im Vollgewichte des Wortes. Cybulski läßt Dich herzlich grüßen und fragen, ob er Vizebräutigam sein dürfte während unserer Trennung?

Meine Emilie sendet Dir auch viel tausend innige Grüße. Unserer Reise nach der Hochzeit wird nichts im Wege stehen. — Die Eltern sind's gewiß zufrieden und ich? Wohin soll's aber gehen? Schön ist's freilich für mich überall mit Dir, aber Spanien ist doch das Land unserer beiderseitigen Sehnsucht. Wie Du willst. — Nach dem südlichen Frankreich stand auch stets mein Sinn, und Italien, wer möchte das nicht

sehen? Entscheide, Herz, mir ist alles lieb. Leb' wohl, leb' wohl, mein Schatz! Bald sehen wir uns wieder! Denke mein. „Mädchen, komm in die Berge!"[1]) Soll ich?

Deine

Emma.

Berlin, den 30. Januar 1843.

Mein lieber Georg!

Als ich gestern meinen Brief aussandte, vergaß ich in der Eile, Dich um eine Zeichnung für Deinen Schreibtisch zu bitten. Ich möchte ihn Dir ganz nach Wunsch bestellen, und fertig finde ich schwerlich einen nach Deinem Sinn, der in Größe und Einrichtung Dir ganz zusagte. Ich habe gestern bis tief in die Nacht hinein getanzt. Das junge Volk, von dem ich Dir schrieb, war hier, und ohne mich wäre der Mazurek nicht vollständig an Paaren gewesen. Uebrigens ist dies der einzige Tanz, den ich wirklich liebe, es ist Rasse drin, das klingt wohl komisch aus meinem Munde, aber dennoch ist es das einzig mir passende Wort. Sie drehten sich auch mit einer Leidenschaft und Gewandtheit, die eben mehr verrieten als die Lehrjahre beim Tanzmeister. Es ist wohl das letztemal, daß ich ihn so mit Polen tanze, und darum war mir's auch recht genehm, so viel meine Gedanken auch mit andern Bildern ausgefüllt waren. Ottilie, die hier war, läßt

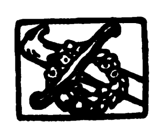
[1]) Anspielung auf das jedenfalls schon 1843 entworfene, aber erst im Juli 1845 vollendete Gedicht: »Komm, mein Mädchen in die Berge«, veröffentlicht in G. Herweghs »Neue Gedichte« (Zürich, Verlagsmagazin 1877).

Dich herzlich grüßen, und Krüger, der sich sehr stark in die junge, schöne Emilie Łacka, Nichte meiner Emilie, verliebt hat, desgleichen. Die Eltern sprechen viel von Dir, und im Herzen der kleinen Anna und der Geschwister hast Du eine sichere Stelle gefunden. Dies soll kein Brief sein, nur ein flüchtiger Zettel. Schick' Deinen *Deutschen Boten*, ich brenne, ihn zu lesen. — Wenn Du den Eltern einmal schreibst, dann treibe, mein Herz, daß sie ja nicht später als Anfang März sich aufmachen. Du weißt, wie die Eltern sind: gut, schwach und alles gern mit Muße betreibend. Das mag für andere taugen, ich bin nicht für diesen bedächtigen Schritt und falle lieber einmal unterwegs auf die Nase, statt daß ich langsam gehe. Meine Bekannten schlagen womöglich Hände und Füße über dem Kopf zusammen, daß ich so bald fort will, das hilft ihnen jedoch wenig. Vorwärts! das ist mein Wahlspruch. Wollte Gott, ich wäre erst bei Dir, mein einzig Herz. Lebwohl, mein lieber, lieber Junge; werde ich heute wohl Nachricht haben? Diesen Abend bin ich bei Gräfes. Vom 1. an bekommt mich jedoch keine Seele aus dem Hause, ich weiß nie mehr, was ich unter dem Volk soll. — Ich küsse Dich, Schatz — wenn's nur wahr wäre! Adieu.

Deine

Emma.

Bitte Frau Schulz, daß sie nicht vergißt, die *Farben* der Stuben zu melden, das ist wesentlich.



[Zürich, 30. oder 31. Januar 1843.]

Mein lieber, braver Schatz!

Brav, weil er beizeit wieder in sein schönes Berlin zurückgekehrt ist, seine sieben Sachen in Ordnung bringen und so bald als möglich zu mir fliegen wird. Ich kann übrigens gegenwärtig mehr an Dich denken, als an Dich schreiben, mein Herz; es kostet manche Stunde, bis ein Mensch fertig ist, und ich verzweifle über die Pinsel, die Dir mein Konterfei machen sollen. Das Bild wird sehr hübsch, da der Künstler [1]) mit großem Enthusiasmus dahinter her ist. So hast Du denn in den Tagen, da ich Dir nicht mehr gefallen werde, eine Erinnerung an die Tage, da ich Dir gefallen habe. Aber nein, jene Tage werden nie kommen, und wir werden uns bleiben, was wir uns jetzt sind.

Du frägst, woher Ruge wisse, daß Du tapfer und heiter seist? Ei nun, er hat Dich ja in Halle noch bis zur Eisenbahn begleitet. Von dem reizenden Blum [2]) hab' ich auch einen gar duftigen Brief erhalten, der mir mitten in dem Elend einen frohen Augenblick bereitet. Er schreibt, die Haltung der deutschen Jugend sei vortrefflich, die sächsischen Vaterlandsblätter werden von allen Universitäten mit Aufsätzen zu meinen Gunsten überschüttet. Leider passiere keiner die sächsische Zensur — sie läßt fast nichts für mich durch — sonst würde „der unreife Enthusiasmus" einen glänzenden Sieg feiern.

Nun haben die Halunken auch die Rheinische Zeitung tot gemacht. Der Censor (!) selbst war so in-

[1]) Conrad Hitz, der schweizerische Maler. Das Bild wurde darauf im Basler Kunstverein ausgestellt und in München und Augsburg und fand allgemeine Anerkennung.

[2]) S. Anmerkung zum Brief vom 8. Januar 1843 (Seite 109).

digniert, daß er augenblicklich seine Entlassung genommen. Marx, der Redakteur, der dem Blatte alles geopfert und auch noch, nach einem Brief von heute, mit Eklat die Geschichte enden will, scheint in einer peinlichen Lage zu sein. Er schreibt mir, in Deutschland sei kein Bleiben mehr für ihn, da ihm ein Wirkungskreis in Preußen unmöglich geworden. Durch einen Familienzwist sei er ohne Mittel, überdies verlobt mit einem Mädchen, das schon viel, unendlich viel für ihn gelitten, und das er nicht verlassen wolle. Möchte sich an der Redaktion eines Schweizer Blatts beteiligen, in die Schweiz kommen. Was soll ich ihm schreiben? Die Schweiz, wenigstens Zürich, taugt auch nicht viel, und ich fürchte, es geht nächstens den deutschen Regierungen zu Gefallen eine große Jagd gegen die Fremden los, denen es nicht gelungen ist, sich einzubürgern. Gottlob! daß ich noch vor Torschluß dazu gekommen; in vierzehn Tagen bin ich Bürger der Republik Baselland und zahle dafür diesen Spartanern 1300 Schweizer-Franken.

Heute ist schon wieder eine Biographie und Charakteristik von mir erschienen, von befreundeter Seite, aber von ganz ordinärem, ja verrücktem Standpunkt.[1]) Ich ärgere mich eigentlich nur noch über die Leute, die mir, was man so nennt, gut sind. Die fassen's am dümmsten an. Es ist ein peinliches Gefühl, von bloßen literarischen Spekulanten sich ausgebeutet zu sehen.

Deine Briefe adressiere nur direkt an mich; sie kommen nun regelmäßig an. Schreibe oft, öfter als ich, hörst Du? Und halte Dich bereit, denn die Hoch-

---

[1]) Wahrscheinlich die unter dem Titel: »Georg Herwegh. Literarische und politische Blätter«, von Dr. Johannes Scherr verfaßte Broschüre (Winterthur 1843). — Auch die von Alexis Publicola ist um diese Zeit erschienen (Nürnberg 1843; Winter'sche Buchhandlung).

zeit soll kommen wie ein Dieb in der Nacht.[1]) Und nun, mein Mädchen, laß Dich küssen und drücken, unendlich, ganz unendlich!

Grüße was Zeug hält; speziell die Eltern und die gute Fanny mit dem kleinen Zaunkönig. Wer wird Dich zu mir bringen? Dein Bruder und Vater? Oder — schreibe mir auch das!

Dein

Georg.

Meinen 2. Band[2]) will ich doch erscheinen lassen; ich denke ihn zu bereichern und zu vollenden in Deiner Gesellschaft und in irgend einem Paradies der Erde. Wir wollen ein paar Monate zusammen pilgern. Das soll uns beiden gut tun.

Berlin, den 31. Januar (Dienstag) 1843.

Nach Mitternacht.

Mein Georg!

Den Tag können sie mir nehmen, aber die Nacht gehört mir, uns beiden ganz allein, die kann ich durchschreiben so viel ich immer will. Diesen Morgen kamen zwei Briefe von Dir an, der eine nach Polen abgesandte und einer vom 24. Januar datiert. Ich danke Gott tausendmal, daß der erste mich erst jetzt erreicht hat und nicht v o r meiner Abreise in die Heimat, ich glaube, er hätte mich krank gemacht. Wie konnten aber Zweifel

---

[1]) Anspielung auf: „Die Freiheit kommt wie ein Dieb in der Nacht" in »Parabel« (Ged. eines Lebendigen).

[2]) Der Gedichte eines Lebendigen.

zu Dir kommen? Ist denn Dein Glaube an meine Liebe so schwach, daß ein vierzehntägiges Schweigen ihn zertrümmern könnte? — Hättest Du bis ins Innerste gefühlt, wie ich Dein bin, Du hättest Dir und mir die Schmerzen erspart. Vergessen wir's beide, Du Deine Angst um mich, ich Deine Zweifel, nur muß ich Dir's noch gestehen, daß mich dieser Brief förmlich durchschauert hat. Desto lieber war auch der andere! — Du mußt Dir nur abgewöhnen, Dich über die kleinen Ausfälle, welche man gegen mich unternimmt, zu ärgern. — Aerger ist überhaupt keine Empfindung für eine Natur wie die Deine, überlaß ihn kleineren Kreaturen. Ich glaube, daß der edle Mensch gegen persönliche Anfechtungen immer unempfänglicher werden muß, nur insofern dem Allgemeinen damit geschadet wird, ist's schlimm und beachtenswert. Auf Dein liebes Porträt freue ich mich unendlich und bin doppelt traurig, Dir nicht so bald eine gleiche Freude machen zu können. Magnus kann mich nicht malen, so gern er möchte (wie er schreibt), und Begas,[1]) bei dem ich heute gewesen, kann vor dem 19. Februar nicht anfangen; das Original wird daher früher bei Dir sein, als das Bild. Wenn ich mir's so recht vorstelle, daß wir in fünf Wochen vielleicht beisammen sein können, fürchte ich, mein Glück kaum zu erleben. Welche Zukunft! Ja, laß uns reisen nach dem Süden, die Eltern haben nichts dagegen, laß uns bald, vielleicht vierzehn Tage nach der Hochzeit auswandern, mein geliebtes, einziges Herz! Ich glaube, wenn wir jetzt nach Sibirien führen, es würde mir gefallen. Deinen heiligen Zorn will ich Dir unterwegs schon zu erhalten mich bemühen, aber die Bitterkeit sollst Du mir im Süden lassen, die taugt

---

[1]) Carl Joseph Begas (1794—1854), der Maler, Vater des bekannten Bildhauers Reinhold Begas.

nichts, denn sie versperrt Dir jeden freien Blick, sie knechtet Dein Auge. Von der Wohnung bin ich ganz entzückt und möchte Dir gleich einen Kuß dafür geben, nur mit der Einteilung der Zimmer bin ich nicht ganz einverstanden. Du sollst entweder in No. 4 wohnen, das die Aussicht nach dem See hat, oder in No. 6, südöstlich gelegen und zweifenstrig. Wir können ja lieber zum Schlafzimmer No. 1 wählen, das auch zwei Fenster hat und geräumig ist. Ein Poet, und die Aussicht nach Nordwest! Lieber Schatz, Du hast wahrlich die Gedanken verloren. — No. 5 soll meine kleine Stube werden, Du weißt, ich hatte auch hier nur eine mit einem Fenster. Ich werde ganz still sein, wenn mein Schatz arbeitet, sollst nicht von der nahen Nachbarschaft zu leiden haben. Vergiß nicht die Zeichnung von dem Schreibtisch, damit er auch ganz nach Deinem Sinn wird, die Farben der Stuben und die Breite der Fenster.

Ueber Follens Angelegenheit hat mir Mühlenfels damals gesagt, daß er jetzt nicht dafür sprechen wolle, weil gerade während seines Hierseins die Stimmung des Königs durch Deine Angelegenheiten eine so gereizte war, daß eine Anfrage die unfehlbare Verneinung gebracht haben würde, während durch eine kurze Frist, innert der die Gemüter sich beruhigen würden, alles erlangt werden könne. Mühlenfels ist mit einem verwundeten Herzen abgereist. — Von Ruges Verlobung weißt Du gewiß bereits. Die Braut soll ein allerliebstes, prächtiges junges Mädchen sein. — Deinen Auftrag an Müller werde ich nächstens mit einiger Milderung ausrichten. Für einen Heuchler halte ich ihn nimmer, eher für einen Esel, trotz des Cromwell.[1]) Das Verbot

[1]) Eine von diesem geschriebene Tragödie. S. Vorwort (Seite 28).

der Rheinischen Zeitung ist ein neuer Geniestreich, o ich bin so indigniert, daß ich den Tag segnen werde, wo ich diese Stadt verlasse.[1]) —

Die gestrige Gesellschaft barg auch wieder einige Schufte. Das ist eine Menschenware! Der Präsident von Ladenberg,[2]) der sich zu meinem Nachbar auserlesen, trank auf Deine Gesundheit; was sagst Du dazu? das heißt ganz still. Gewiß hat er gleich hinterher ein Paternoster gebetet, um sich von der Sünde zu absolvieren. Der Neffe der Bettina,[3]) ein Herr von Savigny,[4]) gewaltiger Esel, eine unerhörte Fratze, suchte mich auch Deinetwegen stark mit Fragen heim und schloß seine Rede mit den Worten: ich werde jedenfalls nach Zürich kommen, Sie dort aufzusuchen. Die Falkenburg wird aber wohl zu hoch für ihn liegen. — Soll ich Dein Falke sein? Und Du mein Weidmann? Von dem Falken komm' ich auf Freiligrat. — Welch Pack! Und Geibel, der jetzt Weitgepriesene! Laß Dich ruhig anbellen, wir wollen ihnen schon Not machen, schicke Deinen Alten Jakob samt der Lise in die Welt,

---

[1]) Die »Rheinische Zeitung«, gegründet von Camphausen, Hansemann und den Jung-Hegelianern, unter der Leitung von Karl Marx vom Oktober 1842 bis März 1843, wurde vom 20. bis 28. Januar 1843 unterdrückt infolge mehrerer Artikel, welche dem Vorsteher der Provinz, von Schaber, mißfielen, und vom 31. März 1843 an definitiv verboten (laut Dekret vom 25. Januar 1843, das diesen Termin bestimmt).

[2]) 1769—1847, Staatsrat und Geheimer Staatsminister.

[3]) Arnim, Elisabeth (Bettina) von, geb. Brentano; die Freundin Goethes und Fried. Wilhelms IV. (1785—1859).

[4]) Karl Friedr. von Savigny (1814—1875) Sohn des Rechtsgelehrten und Kunigunde Brentanos; preußischer Diplomat (1840 Gesandtschaftssekretär in London, dann in Dresden, 1842 in Lissabon ꝛc., später Gesandter in Karlsruhe, Dresden, Brüssel). — Nachdem er vergebens gehofft, Reichskanzler zu werden, wurde er einer der Chefs des katholischen Zentrums im Reichstag.

das wird ihnen die ehrlosen Mäuler stopfen. — Was soll das Gedicht in der Rheinischen Zeitung: An Ihn[1]) betitelt? Ehe ich's vergesse, liebes Herz, muß ich Dich an das Schicken Deines Tauf- oder Konfirmationsscheins erinnern. Einer von beiden ist notwendig, sonst bietet uns kein Pfaffe hier in Berlin auf, und erst wenn dies geschehen, können wir getraut werden. Ich werde auch einen von beiden mit dem nächsten Briefe besorgen. Wähle nur einen Pfaffen, der's kurz macht, sag' ihm, was wir beide davon halten, und droh' ihm getrost damit, womit Du den hiesigen zum Schweigen bringen wolltest. Eine Sache, die faktisch ist, muß ich Dir noch schnell mitteilen. Denk, lieber Schatz, daß Brockhaus, um die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Zeitung[2]) wieder zu erlangen, dem Könige eine Liste von all' den jungen Schriftstellern eingereicht hat, welche gegen die Regierung geschrieben. — Infolge dieser Schurkerei ist diesen Morgen um 10 Uhr ein junger Mann namens Daene[3]) (ich glaube, so heißt er), welchem eine Anstellung zugesagt war, die nur noch der Unterschrift des Königs bedurfte, um dieselbe gekommen, weil Seine Majestät im selben Augenblick, wo man ihr das Blatt zur Unterzeichnung vorlegte, den Einfall hatte, nachzusehen, ob selbiger nicht auf jener Liste stehe, und den Namen fand.

Schönlein hat diese Nachricht dem Schwager meiner Freundin heute morgen gebracht, er ist gerade zugegen gewesen und ganz indigniert, trotz seiner veränderten Gesinnungen. Was sagst Du dazu? Es ist ein verworfenes Pack!

---

[1]) »An Ihn«, ein gegen Freiligrath gerichtetes Gedicht in Nr. 25 der Rheinischen Zeitung vom 25. Januar 1843.

[2]) Die »Leipziger Allgemeine Zeitung«.

[3]) Siehe Emmas Brief vom 2. Februar (S. 172, Anmerkung).

Die Augen fallen mir zu, gute Nacht, mein Schatz, auf baldig', baldig' Wiedersehen. Das wird ein Leben werden! Wenn ich Dir in der Nähe so lieb bleibe, wie ich Dir jetzt bin; ich fürchte zuweilen, daß mich die Ferne Dir verklärt.

Ich bin heut' mit den Polen im Theater gewesen. — Der Sohn des Czartorysti[1]) war mit uns und fiel sehr auf, weil er fast wie ein Neger aussieht. Cybulski[2]) grüßt Dich herzlich und versichert mir alle Tage wieder aufs neue, seit ich Braut wäre, habe er mich viel lieber. Was sagst Du dazu? Der junge Radczinski[3]) empfiehlt sich Dir auch. Du erinnerst Dich wohl seiner?

Jetzt will ich von Dir träumen, schlaf' wohl, mein liebes Herz!

Deine Emma.

Beifolgende Zeichnung hat mir ein Helgoländer lieber Bekannter, ein Maler Gätke,[4]) geschickt mit der Frage, ob sie mir als Titelblatt zu Deinen Gedichten gefiele. Sieh sie an und schicke sie mir zurück. Außerdem hat er mich um Rat gefragt, ob er wohl Randzeichnungen derart zu Deinen Gedichten machen solle? Was meinst Du dazu?

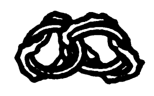
---

[1]) Prinz Ladislas Czartoryski (geb. 1828), Sohn des Fürsten Adam Georges Czartoryski, gest. 1894.

[2]) S. Anmerkung (Seite 92).

[3]) Graf Roger Radczinski, ausgezeichneter genialer Mensch; Verfasser der Schrift: »Wer hat die Freiheit verraten — Slaven oder Germanen?« Schreiben an Herrn Arnold Ruge (Berlin 1849, Friedr. Schneider & Cie).

[4]) Heinrich Gätke, vortrefflicher Marinemaler in Helgoland.



Berlin, den 2. Februar 1843.

Mein geliebter Georg!

Die Schurkerei ist entdeckt! Unsere Briefe werden jedesmal nicht nur hier, sondern noch an mehreren Orten eröffnet und gelesen, wodurch die unerklärliche Verzögerung entsteht. Gustav[1]) weiß dies aus sicherer Quelle, hat aber versprochen, die Person, welche es ihm anvertraut, nicht zu nennen. Das ist für uns nun ganz gleichgültig. Die Sache bleibt gleich infam, und unsere Vorsicht wird ganz notwendig. Diesen Brief erhältst Du durch einen meiner jungen Freunde in Basel, der ehemals hier studiert hat. Du schreibe künftig entweder unter der Adresse von Ottilie von Gräfe, Behrenstraße 48 (natürlich muß eine andere Hand die Adresse machen), oder unter der von Agnes Podesta, Behrenstraße 53. Hoffentlich haben wir die Post nicht mehr lange zu bereichern und können uns einander ganz heimlich sagen, was wir uns sind, so heimlich, Schatz, daß kein Mensch auf der Welt es hört. Beim Pfaffen[2]) bin ich eben wegen meiner Scheine gewesen. Er läßt Dich grüßen, ist ganz entzückt von Deinen Gedichten. Er findet es hübsch, scheint's, daß Du ein freier Republikaner bist. Das Pack betrachtet dergleichen wie irgend einen anderen Titel, den man beliebig wechseln kann. Uebrigens, liebster Schatz, mußt auch Du Deinen Taufschein und, falls der nicht hinlänglich Deine Volljährigkeit manifestiert, noch die Erlaubnis von Deinem Vater umgehend einsenden. Ich werde für ein gleiches sorgen.

---

[1]) Emmas Bruder.

[2]) Bischof Neander, Oberkonsistorialrat, Kanzelredner und Oberhofprediger, geb. 1786 zu Iserlohn, gest. 1863 zu Berlin.

— Nur muß ich, da mein Taufschein aus Magdeburg verschrieben werden muß, noch einige Tage Geduld haben. Außerdem läßt Helm fragen, ob Du sonst im Besitz eines Titels seist, vielleicht Doktor, da er das des Aufgebots wegen wissen müsse. Ich habe ihm gesagt, daß ich nur wüßte, Du wärest ohne Titel geboren, welche Ehre die Welt Dir angetan, wäre mir bis dato unbekannt. —

Den Paß für Europa würde ich zu kurze Zeit unter meinem Namen benutzen können, um ihn mir ausstellen zu lassen. Du könntest mich in zwei Monaten nicht einmal darauf verweisen, wie Du schreibst, und uns beide könnte er niemals nutzen. Wenn Du mich nicht mehr leiden magst, brauchst Du es übrigens nur hübsch zu sagen, ich glaub', ich wäre fort von Dir, noch eh' Du's ausgesprochen. Ohne Deine Liebe, Schatz, möcht' ich Dich nimmer, nur so lange ich Dir sein kann, was Dein Weib Dir sein muß, nur so lange mag ich bei Dir bleiben. Es ist gut, daß unser Haus nahe am See liegt, da weiß ich gleich wohin. —

Also eifersüchtig muß man sein, wenn man seinem Schatz oft schreibt? Nun, dann bin ich's, glaub' ich, noch weit mehr als Du, denn ich sende den elften Brief heute ab; aber ein liebes, einziges Herz bist Du, und wenn Du zuweilen klein Herzeleid nach mir hast, nun, so magst Du es nicht bereuen, ich hab's immer, immerzu, bis ich bei Dir sein werde. Gestern habe ich denn auch Rubini gehört, freilich mit andern Empfindungen als mein Freund Cybulski, weshalb wir uns tüchtig gestritten. Wüßte er nun gar, daß ich, während er sang, mich tausendmal auf unserm kleinen Balkon in Zürich neben Dir ertappt habe und ins Gebirge geschaut, würde er mich für einen Kannibalen halten. Der könnte mich nimmer begeistern. Wo ist da Natur? Nichts als Kunststücke, Gurgelverrenkung, kein einzig

gesunder, voller Ton, der bis ins Herz dringt. Eine vollendete musikalische Maschine würde meinem Ohr denselben Eindruck machen. Nein, da lobe ich mir Ottiliens Stimme, sie ist weniger verziert und überzuckert, aber da ist Glut, Leidenschaft drin, wenn auch keine Kunst.

Mir hat gerade Rubini einen Eindruck wie Thalberg gemacht. Vollendete Technik, schwaches Naturell! Studien, aber kein Genius. — Und diese Berliner! Wären sie vor zwanzig Jahren außer sich gewesen, wo die Stimme noch frisch war — aber es ist ihnen ganz recht; ich danke für die Kunstruinen. Rückert [1]) ist auch so eine geworden, seit er hier ist. Die Gewandtheit der Form wird er nie verlieren, aber der Funke! ist addio! Diesen Abend ist bei uns noch einmal polnische Gesellschaft, übermorgen reisen meine Freundin und die Mädchen ab. — Der Abschied wird noch Tränen kosten, obschon ich bis jetzt, so oft ich von meiner Auswanderung gesprochen, so lustig ausgesehen habe, daß man es mir übel genommen. Dieser Abschied ist freilich schwer! Nur nicht, wenn ich an das Wiedersehen denke, meine ganze Welt ist ja in Dir, einziger, lieber Georg! Ich fürchte nicht, daß Deine Lieb' zu mir Dich der Welt nimmt, wie kannst Du nur das noch denken? Wenn ich das dächte, wäre es ja aus mit unserer Liebe! Ich fürchte überhaupt nichts, nichts in der Welt, ach ja, die Mäuse abgerechnet — und daß Du dereinst sagen wirst, ich kann die guten Seiten in Dir nicht finden, wie Du jetzt um die nicht entdeckten Laster jammerst. Wir wollen uns einander nichts einreden. Engel haben wir beide nicht gewollt, nur ehrliche Menschen voll edler Leidenschaft; das sind wir beide, Du wie ich, also werden die Fehler sich schon herausstellen, und die Lieb' hilft

---

[1]) Der Dichter Friedrich Rückert (1789—1866).

sie tragen. Adieu, mein Herz, ich muß mich nun putzen — ein Donnerstag war's gerade, als Du krank lagst und die Gesellschaft von Prutz war. Erinnerst Du Dich? Du lagst auf dem kleinen Sofa, auf dem ich eben sitze, Dir zu schreiben, und warst den übrigen Abend sehr verstimmt gegen mich; Schatz, Schatz, ich lieb' Dich unendlich! Noch eins: Bitte Frau Schulz, daß sie mir genau die Breite der Pfeiler in den einzelnen Stuben angibt, damit ich die Spiegel besorgen kann. Auch frage fein, ob man gute Federn und Pferdehaar zu Betten und Matratzen dort bekommt. — Entschuldige, lieber Poet, daß ich Dir davon schreibe, aber es geht nicht anders. — Leider hängt von solchen Albereien unsere schnelle Hochzeit ab, und das wird's Dich verzeihen und behalten lehren.

Adieu, mein Herz, Gott schütze Dich.

Deine

Emma.

Der junge Mann vom Kriminalgericht, welcher durch Brockhaus angezeigt worden, heißt: Temme,[1]) und nicht Daene.

---

[1]) Temme (1798—1881), Richter in Berlin von 1839 bis 1844, in Ungnaden als Gegner des neuen Ehescheidungs-Gesetzes verabschiedet, Mitglied der Berliner Nationalversammlung von 1848, in Anklagezustand versetzt den 22. Dezember desselben Jahres, aber unverletzlich durch seine Wahl ins Frankfurter Parlament (den 8. Januar 1849); 1849 nach der Auflösung des Parlaments verhaftet, 6. April 1850 vom Verschworenengericht freigesprochen, aber abgesetzt. Seit 1852 Professor an der Züricher Universität, Verfasser einer großen Anzahl von Romanen.



Zürich, den 3. Februar 1843.

Mein Herz!

Heute hab' ich zwei liebe Briefe von Dir erhalten und einen frohen, glücklichen Tag verlebt. Wenn Dich doch die Leute mit ihren frostigen Besorgnissen um meine Lorbeern und meine Zukunft verschonen wollten, wenn Du selber nur gar nicht mehr hörtest auf das Gerede Deiner Freunde, die sich so bekümmern um den künftigen großen Mann in mir, den eine Heirat kaput machen könnte. Glaub' mir, ich bin, da ich Dich nun einmal gefunden, zu Ende, rein zu Ende *ohne* Dich, und kann und will nur etwas werden *mit* Dir und durch Dich. Etwas werden? Etwas tun? Auch so weit reflektiere ich nicht. Ich liebe — und ich liebe *Dich*, dadurch *bin* ich schon genug und werde genug werden. Unsere Liebe ist eine erfüllte Liebe, erwachsen auf dem Boden der Begeisterung. Es kann, es wird uns nicht fehlen. Denken wir darüber nicht weiter. Ich bin selig, ein Wesen gefunden zu haben, an dem ich *hinauf*blicken muß, und das sich mir doch so ganz, so ganz hingeben will. Aber ohne Dich, merk' es, ist es zu Ende mit mir, und mein Licht ausgeblasen. Die Liebe ist nichts so zufälliges, daß man, wenn sie einen ergriffen, auch ohne sie vegetieren könnte. Nur das kann einen so übermenschlich glücklich machen, wie Du mich, dessen Verlust uns auch übermenschlich elend machen würde. Laß ein für allemal Deine Skrupel und liebe getrost zu; je toller, je besser.

Komm zu mir, sobald Du kannst und Lust hast! Verlasse Vater und Mutter — die Bibel ist doch zuweilen brauchbar. Gelt, mein Schatz, *mein* Schatz?

Dieser Brief ist ungefähr der neunte oder zehnte, den ich Dir schreibe, und ich begreife nicht, wie Du erst

vier erhalten hast. Deine Briefe kommen regelmäßig am sechsten Tage hier an. Fahre fort, fleißig zu sein und mich zu trösten. Zehnmal wollte ich schon an Deine Eltern schreiben; so oft ich an Dich erst geschrieben, gönne ich keiner Seele mehr ein Wort. Du wirst ihnen sagen, wie ich ihre Tochter liebe und anbete — und das wird ihnen genügen. In Dresden plaudert zwar der Philister, pfui — ich kann das nicht nachplaudern. Ruge hat Dir's schon geschrieben.

Auch an Fanny will ich von Tag zu Tag schreiben — Du weißt Deine Korrespondenz mit aller Welt jedenfalls besser zu führen als ich. Das könnte mir eigentlich auch Skrupel machen.

So — mein Stolz ist und bleibt, Dir zu gehören, ich küsse Dich tausendmal!

Dein

Georg.

Berlin, den 3. Februar 1843.

Mein liebes Herz!

Helm ist diesen Morgen hier gewesen und hat mir gesagt, daß Du, um mit Deiner Braut in Berlin kirchlich proklamiert werden zu können, zuvor folgende Dokumente einsenden mußt.

1. Von der Obrigkeit Deines Wohnorts einen Schein, daß Deine Braut Frl. E. S. nach den dortigen Gesetzen als Deine Gattin, auch als Untertanin dort aufgenommen werden könne.

2. Deinen Taufschein — gerichtlich bestätigt.

3. Den väterlichen Konsens (nach dem preußischen Landrecht, 2. Teil, 1. Titel § 46), gleichfalls gerichtlich bestätigt.

Hier hast Du die ganze Verordnung, wörtlich von der des Predigers abgeschrieben. Das ist eine Welt! Schade, daß sie einem nicht noch die Liebe gradweise zumessen können. Diese Pedantenseelen. Auch ich habe jetzt vom hiesigen Bischof ein Verzeichnis der Scheine, welche ich für Dich einschicken muß, und werde sie so schnell als möglich senden. Leider hängt ja unsere Vereinigung von diesen Dingen ab. — Diesen Morgen habe ich die ersten Meubles zu unserer einen Stube bestellt, No. 4 — von schwarzem Holz mit dunkelroten Polstern, ich hoffe, sie werden Dir gefallen. Wie lieb wäre es mir gewesen, Deinen Rat zu wissen. Nach der einen Zeitungsanzeige, welche ich Dir hier einlege, käme ich übrigens zu spät. Du bist längst mit Deiner Frau in Zürich angekommen, und ich muß entweder einen Mord begehen, um die einzige zu sein, oder hier bleiben, wenn ich das nicht will. Schöne Streiche, lieber Schatz, muß ich von Dir durch die Zeitung hören. Ich habe etwas Kopfschmerz, das Schreiben will deshalb nicht gehen. Nimm dies nicht als einen Brief, nur für einen Zettel, den ich aber senden mußte, um schneller selbst nachfliegen zu können. Gott schütze Dich, mein Georg, und führe uns bald zusammen.

Morgen früh reist meine Emilie ab, und um wenigstens den letzten Abend mit ihr zu sein, muß ich in ein dreistündiges Ballett. — Das ist ein Vergnügen für Götter. Montag werde ich noch zu reiten anfangen, ich hab' Sehnsucht nach meinem Roß. Du glaubst nicht, wie bunt es jetzt in meinem Kopf aussieht. Leb' wohl, es wird schon licht werden!

Deine

Emma.



[Zürich, 4. Februar 1843.

Samstag abend.]

Schatz, unvergleichlicher Schatz!

Oui, je vous aime, je vous aime profondément, comme vous écrit Mr. Bacounine.[1]) Welche Freude hast Du mir durch Deinen ersten Brief aus Berlin gemacht![2]) So hab' ich's gern! Du bist ein einzig, einzig Mädchen. Ja, komm in die Berge und laß Deinen Georg nicht länger allein. Er ist allein, denn auch das beste, was er vor Dir besaß, will ihm nur wenig mehr bedeuten, genügen gar nicht.

Das Abenteuer, das Du mit so vielem Humor überstanden, scheint doch ein bißchen ernsthafter Natur gewesen zu sein. Warst Du auch bewaffnet? Da fällt mir nämlich unser spanisches Projekt ein; laß Dir einige Dolche und Pistolen dazu schenken. Ich gehe gern und ungern dahin; gern als Egoist, meinetwegen; ungern als zärtlicher Gatte mit Dir: Und doch mit Dir — welch ein Genuß!

Die Breite der Fenster in unserm Logis beträgt 4½, die Höhe der Fenster 6 Fuß Schweizermaß. Die Breite der Pfeiler zwischen den zwei Fenstern der beiden Balkonzimmer 4 Fuß 2 Zoll. Platz zu Sofas in diesen 7 Fuß.

In die Fenster sieht uns niemand, das Haus steht frei auf der Höhe und beherrscht die ganze Gegend; über uns wohnt auch niemand. Der liebe Gott wird mich wenigstens nicht sonderlich stören. Für die Mädchen ist Platz. Eine Köchin hat sich bereits gemeldet.

---

[1]) S. Brief Bakunins vom 3. Februar im Anhang (Seite 271).

[2]) S. Emmas Brief vom 29. Januar 1843 (Seite 155).

Da wir aber nicht wissen, wann wir von unserer Reise zurückkehren, werden wir sie auch nicht dingen können.

Brauche gar keine Vizebräutigame, auch wenn es Cybulskis sind. Der Bräutigam ist schon etwas Ueberflüssiges, und ich bitte Dich, mich recht bald aus diesem Stande zu erlösen. Ich wollt', ich würde krank, damit Du kämst; ich schreib' es Dir augenblicklich, sei davon überzeugt.

Die Worte gehen mir aus, wenn ich an Dich s c h r e i b e, und wenn ich abends eine oder zwei Stunden auf dem Sofa hindämmere, wie gesprächig bin ich, welche Unterhaltung weiß ich mit Dir zu führen! Schlaf wohl, mein Herz, und laß Dich morgen durch einen Brief von Deinem Schatz erwecken. Sieh, ich denke mir immer auch den Moment, da Du einen Brief von mir erhalten kannst.

Ich küsse Dich tausendmal, tausendmal. Ob die Menschheit 'was davon hat, bezweifle ich, mache mir aber keine Skrupel drum. Ich bin mit Dir, alle Tage, bis an der Welt Ende.

Dein

Georg.

Berlin, den 7. Februar 1843.

Mein lieber Schatz!

Die Traurigkeit, in der ich meinen letzten Brief Dir schrieb, hat sich jetzt in eine große Unruhe verwandelt. Seit fast acht vollen Tagen bin ich ohne Nachricht von Dir und kann nicht glauben, daß seit dem 26. Januar Dir nicht einmal die Lust gekommen sein sollte, Deinem fernen Schatz zu schreiben. Es geht ganz abscheulich in der Welt zu. Die Beschuldigung von Zürich

aus gegen Dich steht auch heute groß und breit in der Voßischen Zeitung,[1]) und so wenig dergleichen Dinge Dich und mich noch irgend einen Freigesinnten im geringsten berühren können, so sind sie doch laute und schmerzliche Zeugnisse der Gesamtstimmung. Ich habe heute, um etwas zu tun, meine Zeichenstudien vorgesucht, aber zu meinem nicht geringen Entsetzen bemerkt, daß ich von dem wenigen, was ich gewußt, viel in der Liebeszeit verlernt habe. So geht's mit allem jetzt, außer mit der Liebe. Ich habe keinen Sinn für die kleinste Sache, die nicht in direkter Beziehung zu unserer Vereinigung steht. Der Boden brennt mir unter den Füßen, und ich ersehne den Abschiedstag, wie ein Kranker den seiner Genesung, obschon er mich von manchem Lieben losreißen wird. Ich fühle klar, daß ich in Dir zehnfach wiederfinde, was ich aufgebe, und wünschte mir Hindernisse, um sie Dir zulieb beseitigen zu können. Zwischen uns gibt's aber keine Opfer, nicht so, mein einziger Georg? Wann der Brief mit Deinem Bürgerdiplom oder wenigstens mit der bestimmten Nachricht davon hier eintrifft, dann juble ich ganz Berlin toll. Die Luft hier ist nur so verpestet, daß sie keinen gesunden Klang mehr wiedergibt. Gestern hat sich eine der entlobten Bräute meiner Bekanntschaft wieder mit ihrem früheren Verlobten zusammen begeben. Begreifst Du den Unsinn? Beide sollen jetzt selig sein. — Die Menschen werden jetzt verrückt, sie verloben sich, um sich zu trennen und vereinigen sich aufs neue, um desto seliger zu werden. Begreif's, wer's kann, mir ist's zu hoch. Kannst Du Dir ein Ende in der Liebe denken? Kannst Du überhaupt etwas denken, wenn Deine Liebe Dein ganzes Wesen durchglüht? Ich habe lange das

[1]) S. Vorwort über den Rohmerschen Prozeß und Anhang, G. H.'s Artikel im Schweiz. Republikaner vom 29. März 1842.

Denken darüber aufgegeben. Seit acht Tagen ist dies der sechste Brief, den ich absende, ich möchte gern wissen, ob alle zu Dir gelangt sind. — Diesen schicke ich an einen Kaufmann in Frankfurt a./M., der ihn weiter befördern hilft. Wenn Du nur nicht krank bist, mein Herz. Wenn ich morgen keine Nachricht erhalte, schreibe ich wieder, wie schlecht auch immerhin die Stimmung sein mag. Der kleine Zaunkönig grüßt Dich, desgleichen Eltern und Geschwister vielmals. Anna freut sich, den Onkel im Sommer zu besuchen. Grüß Dich Gott, mein herziger Schatz, bleib' hübsch wacker, ich will auch den Mut nicht verlieren, und halte fest an Deiner Liebe, wie ich an der meinen. Auf baldiges Wiedersehen! Die Freude soll kein Philister uns trüben, entsetzen mögen sie sich darob immerhin.

Leb' wohl, mein Lieb!

Deine Emma.

[Zürich], 8. Februar 1843.

Mein lieber, lieber, lieber Schatz!

Ich muß den Brief im Augenblick aufgeben und habe nur noch Zeit, Dir zu sagen und zu klagen, daß ich seit drei Tagen keinen Brief von Dir erhalten, daß die Schuld nur an Dir, nicht an der Post liegen kann, durch welche die Briefe ganz regelmäßig befördert werden.

Die Zimmergeschichte [1]) hat mich so lange aufgehalten, daß ich bis morgen früh warten muß, um diesem Brief einen zweiten nachzusenden, der Dir nur wiederholen kann, was in diesem steht, daß mein Herz ist, wo mein Schatz ist.

Dein Georg.

---

[1]) Bezieht sich auf die Wahl der Wohnung.

Berlin, den 8. Februar 1843, nachts.

Herzliebster Schatz!

Es wird schon wieder hübsch still auf den Straßen, einige Wagen fahren noch hin und her, da ist mir denn erst recht schreiblustig, denn je ruhiger von außen, desto lauter wird's mir innerhalb der Brust, gerad als ginge nun mein Tag an. Ich hab' heute einen Brief von Dir, und das macht mich heiterer. Kurz ist er freilich, aber doch lang genug, um mir zu melden, daß Du gesund bist und ein wenig mein gedenkst. Auf Dein lieb Konterfei freue ich mich unendlich, wenngleich es seinen Zweck nimmer erreichen wird. — Hältst Du es wirklich für möglich, daß Du mir einst weniger sein könntest, und glaubst Du, daß in solchen Zeiten dies Bild mir angenehm als Erinnerung sein würde? Ich denke, Du glaubst weder das eine noch das andere, wohl aber, daß Dein Schatz wieder einmal keinen Humor gehabt hat, und darin hast Du teilweise recht. —

Es gibt wenige, aber einige Dinge, die ich im Scherz mir selbst nicht ohne Schmerz bezweifeln lasse, dazu gehört denn obenan meine Liebe zu Dir. Nicht, daß der Zweifel meine Person verletzte, die kommt dabei durchaus nicht in Gefahr, *aber ich kenne nicht Liebe, die der Wandlung fähig ist*, schreib' also nie mehr, wir werden uns bleiben, was wir uns sind, schreib', wir müssen uns immer mehr werden, denn Stillstand ist nicht möglich. Ich doziere wohl wieder? Verzeih, mein Schatz. Wenn ich Dir doch so ganz sein könnte, was ich möchte. Zuweilen durchschauert mich eine große Angst, ich könnte vielleicht unfähig sein, Dich ganz zu beglücken und poetisch anzu-

regen. Eine Frau wie George Sand, wäre sie nicht besser für Dich gewesen? Freilich hätte sie Dich lieben müssen, wie aber wollte sie nicht, wie i ch hätte sie es zwar nimmer gekonnt. — Wiß war heute abend hier, läßt schön grüßen und hat viel von der Bettina erzählt. Ein geniales Weib ist's sicherlich, und hätte ich nicht schöneres vor, würde ich sie zuvor noch aufsuchen. Ich denke mir nur, daß man das beste von ihr in ihren Büchern hat, und ihr Umgang auch manche Enttäuschung mitbringt.[1]) Sie soll sich ganz aus der Romantik in die Politik geworfen haben, und jetzt bald eine Schrift solchen Inhalts zu publizieren gedenken. Dein Entschluß, den 2. Band Gedichte früher zu veröffentlichen, macht mir Freude. Ich bin sicher, sie werden eine große Wirkung auf das politische Volksbewußtsein haben, und wer weiß, ob sie nicht die Vorläufer einer großen bewegten Zeit werden. Wenn der Eindruck eben nur Eindruck bleibt, nicht zur Tat wird, dann hol' der Kuckuck die ganze Schreiberei, aber Du wirst sehen, die kranke Lise und der arme Jakob finden den Weg zu den Hütten der Aermsten, und ist erst das Volk gewonnen, dann kann man das beste erwarten. Nur aus den

---

[1]) Am 9. Februar schrieb Emma in ihr Tagebuch: „Heute habe ich endlich die lecture der Günderode beendigt und bin ganz begeistert. Welche Tiefe und welcher Reichtum der Anschauung. Ich bin ganz fähig, sie zu begreifen, aber werde wohl nie imstande sein, ähnliches zu entwickeln; ich glaube, daß ich zu abspringend, zu wenig stark im Geist bin. Bettina sträubt sich gegen die Philosophie, und doch ist sie meiner Meinung nach eine echt philosophische Natur. Nicht nach der alltäglichen Ansicht, eine, die jedes Poetische unterdrückt, sondern ein durch die Poesie weit und tief sehender forschender Geist. Sie ist philosophisch, indem sie sich ganz unbewußt dem ihr eigenen Gefühls- und Gedankengange überläßt. Die echte Philosophie ist ja aber am Ende auch nur das unmittelbare Sich-Durchgeistigtfühlen vom göttlichen

Massen der Proletarier ist jetzt ein Ostern zu erwarten,[1]) daß es aber kommt und wir es noch feiern helfen, steht klar in meiner Seele. Ich fühle es, wir werden noch, wenigstens ich, gewaltige Zeiten erleben, und ich erflehe sie mit der ganzen Glut meines Wesens. Dann sollst Du sehen, ob ich lieben kann, mein einziger Schatz. Marx tut mir herzlich leid. Weißt Du keinen Rat für ihn? Ich sage es ja stets, die Mädchen sind Blei für die Männer, wenigstens die meisten. Wäre der arme Teufel unverlobt, würde er schon wissen, wohin sich wenden. Auch Du wärest ruhig ohne mich auf Deinem Turm geblieben, hättest nicht die Qual gehabt, sechs Stunden hindurch Dich anschauen zu lassen, und die Falkenburg hätte Dich nie gelockt. Es geht nun nit anders, Schatz. Tröste Dich fein, und denk' recht fest: „Mein Mädchen ist kein Philister!" Ja, pilgern wollen wir, Georg, recht tief hinein in die Waldnächte. Ich möchte die Stellen mit Dir durchstreifen, die noch kein anderer Mensch zuvor betreten, und auf denen noch die ganze jungfräuliche Urschöne der Schöpfung ruht. Wo aber wäre dieser Ort? Im Grunde überall — der Tritt der Menschen kann wohl die gewaltigen Tempel Gottes nicht entweihen.

Den 9. Februar 1843.

Weiß nicht warum, aber ich hatte mir fest eingebildet, Du würdest wieder schreiben. Es war Irrtum, nimm's nicht übel, Schatz. Weißt Du was: Dein letzter Brief ist ein bissel kühl geschrieben, er hat mich gerade so angesehen, als hättest Du ihn mehr verfaßt, um mich nicht länger in Sorge zu lassen, als weil's Dir

---

Geiste, das freie Insichentflammenlassen des Liebesfunkens, liegen doch in ihm alle andern Wissenskeime verborgen."

[1]) Aehnlich Georg Herwegh: „Nur das Volk kann das Volk retten." (Aus G. H.'s unveröffentlichten Notizen.)

eben notwendig gewesen. Worin es lag, weiß ich nicht, die Wahrheit dessen hat mich aber mein Gefühl gelehrt. Du warst gewiß verstimmt, und dann ist alles krank. —

Meinen Tauf- und Kommunionschein habe ich bereits, warte nur auf den Heimatschein, der noch von der Polizei mir werden soll. Sobald ich ihn erhalten, sende ich sie Dir alle zu. Hast Du vor ungefähr vierzehn Tagen einen Brief von Dingelstedt[1]) erhalten? Er war von einigen Zeilen von Fanny begleitet. Ich muß fort, liebes Herz, leb' wohl. Morgen schreibe ich wieder und schicke Dir eine Zeichnung zu einem Schreibtisch für Dich, gefällt sie Dir, dann laß ich denselben danach anfertigen. Mit den übrigen Meubles bin ich ziemlich fertig, das heißt sie sind bestellt. Auch die beiden bequemen Stühle für Dich und Follen sind nicht vergessen.

Adieu, mein Herzensschatz.

Auf Wiedersehen im Frühling! Das wird ein Leben werden!

Deine Emma.

[Zürich, 9. Februar] 1843.

Ich soll Dir eine Zeichnung von meinem Schreibtisch schicken? Das ist zu viel verlangt von einem ordentlichen Menschen, wie ich bin! Dein Geschmack ist auch mein Geschmack. Nur nicht zu kurz, daß ich auch Platz habe zur Unordnung, wie ich sie gewohnt bin und wie Du sie mir kaum abgewöhnen wirst.

Mein Porträt wächst stark nach unten und ist bis zur Taille fertig. Du sollst mich in Deinem Zimmer aufgehenkt finden, wenn Du kommst.

---

[1]) Franz Dingelstedt (1814—1881). Siehe Anhang (Seite 283).

Weißt Du nichts von Mühlenfels?

Inliegenden Brief an Assessor Seidel gib Müller, daß er ihn besorgt. Seidel wohnt ganz in der Nähe des Rheinischen Hofes in der Leipziger Straße.

Deine beiden letzten Briefe sollten, wie Du selbst schreibst, nur Zettel bedeuten; ich bin schon damit zufrieden, aber hoffe, daß die Briefe bald nachfliegen.

Mein Herz, ich empfehle mich Ihnen bestens. Leb' wohl, mein lieber, einziger Schatz und laß Dich küssen von Deinem

Georg.

Der kleine Zaunkönig muß abgeküßt werden. Die Fanny außerordentlich gegrüßt, Dein Bruder und Minna aber zum mindesten ordentlich. Ich habe immer so eine kleine amour mit Deiner Schwester. Gelt?

[Zürich, 10.] Februar 1843.

Meine liebe Emma!

Dieser Brief jagt dem letzten schnell nach. Nicht wahr? Aber 's ist mir auch nur wohl die paar Augenblicke, die ich mich mit Dir unterhalten darf. Du weißt, ich bin nicht sentimental, ich hasse die Sentimentalität, und doch bringt mich die Sehnsucht schier um, ich kann den Tag nicht erwarten, da ich Dich fest unentreißbar in meinen Armen halte und mit Dir der ganzen Welt Trotz bieten will. Welch ein Leben wird mir aufgehen! Welches Leben war mir schon aufgegangen! Und dann wieder neben dem grenzenlosesten Vertrauen, da mir dann ist, als ob die Welt nicht ohne mich und Dich existieren könnte, als ob ich da bleiben müßte, ein gleich grenzenloses Verzagen, ein Mißtraun in mein

Geschick; ich fühle mich körperlich nicht wie es sein sollte, ohne sagen zu können, wo es mir denn eigentlich fehlt, es ist mir oft, als ob die leibhaftige Zerstörung in meinem Kopf arbeitete. Mädchen, mach', daß Du kommst! Diese verdammten Zögerungen! Nun dauert es wieder seine acht bis zehn Tage, bis ich den Konsens und Taufschein von Stuttgart erhalte, dann wieder sechs bis sie nach Berlin kommen, und so geht der Februar drauf und ich am Ende mit. Ich glaube nicht, daß ich glücklich werden soll und darf, bis ich Dir wieder in die Augen sehe. —

Um den Schein, der Dich betrifft, zu erhalten, werd' ich wohl Deine Papiere haben müssen. Zögere nicht, sie mir zu senden. Zögere mit gar nichts! Keine Sekunde soll man uns verkümmern.

Vom Deutschen Boten wird ein ganzes Vierteljahr ausgegeben. Er ist aber schon so denunziert von dem deutschen Zeitungspack, daß ich fast an seiner glücklichen Ankunft in Deutschland verzweifle. Ich habe wieder manche poetische Pläne, die tüchtig einschlagen sollen; ohne Dich wird aber nichts zustande kommen. Im Juli muß der zweite Band doch im reinen sein. Die 5. Auflage ist auch vergriffen, die 6. wohlfeile zu 15 Gr. wird nun in 6000 Exemplaren versandt. Fröbel denkt bereits an eine 7., die recht hübsch im großen Format wie die 1. und 2., mit meinem Porträt in Kupferstich, erscheinen soll. Meine Landsleute nehmen doppeltes Interesse, seit Freiligrath mich einen Schwaben geheißen. Freiligrath hat sich mutwillig ruiniert, der elende Pensionär.[1]) Du hast wohl die Korrespondenz aus Stuttgart in der Rheinischen Zeitung gelesen?

Strauß, der Verfasser des Lebens Jesu, hat mir

---

[1]) S. in den »Gedichten eines Lebendigen«: »Duett der Pensionierten« und Seite 238 des Anhangs.

einige Xenien gegen die Majestäten von Preußen und Bayern gesandt.[1]) Ich selbst denke daran, einige hundert Epigramme, recht witzig, zornig und cynisch, hinaus zu werfen und von Disteli[2]) Vignettchen dazu machen zu lassen. Einige Dutzend sind fertig. Für den Berliner Geschmack ist vielleicht folgendes:

Als der Schön[3]) zu groß geworden,
Schickt man ihn fort mit einem Orden;
Doch um in der Familie zu bleiben,
Läßt man sich ein Schön-lein[4]) verschreiben.

Auch noch dieses:

Ueber die Adler, die vielen Adler, die roten und schwarzen!
Wo nur immer ein Aas, sammeln die Adler sich schnell.[5])

Die Gräfin Hahn-Hahn:

Lauter echte Vollblutküchlein zog ich in den letzten Wintern;
Zum Beweise tragen alle noch die Eierschal' am Hintern.

---

[1]) Diese »Xenien« wurden unter dem Titel: »Ein Tierkreis« von Dr. D. F. Strauß in Georg Herweghs »Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz«, S. 250—253, veröffentlicht.

[2]) Disteli (1802—1844), schweizerischer Maler und Karikaturenzeichner.

[3]) Der preußische Minister und Erzieher Friedrich Wilhelms IV. (S. Vorwort, Seite 34.)

[4]) Der Leibarzt Friedrich Wilhelms IV. Siehe Vorwort (Seite 32).

[5]) Diese Xenie erhielt später folgende Form: Rot: I. II. III. IV., — Schwarz (Schriftsprache):

Adler! ihr klassischen Adler, ihr ordentlich roten und schwarzen! —
Wo nur immer ein Aas, sammeln die Adler sich schnell.

Und nun noch ein ernstes:

Freiheit! rufen wir wohl, doch weniger, traun! als der Knabe
Für ein Vogelnest wagt, haben wir alle getan.

Folgendes von Strauß verbreite nach Kräften:

König ist unter den Mimen, mein Seydelmann,[1]) Aber mein König —
Daß Schauspieler er bloß unter den Königen ist![2])

Auch das ist gut:

Manches Seltsame sah ich am christlichen Hofe zu Potsdam:
Ueber eines jedoch bin ich noch immer erstaunt.
Denkt nur: aus allen Ländern verschrieb man niedergebrannte
Kerzen um höheren Preis, als man für ganze bezahlt.
Solche nur sollen beleuchten den Hof — Ihr lächelt und glaubt's nicht?
Fragt nur Schelling und Tieck, wie man die Stumpen dort schätzt!

Das Epigramm soll bei mir zu einer guten Waffe werden.[3]) Allmählich stellt sich der Humor ein, und als eine Art humoristischen Roman denke ich auch noch meine Reise einmal zu schreiben. Einmal, ja, wenn Du erst da bist.

---

[1]) Berühmter Schauspieler jener Zeit (1793—1843).

[2]) Vgl. mit der Xenie im 2. Band der Gedichte eines Lebendigen:

Seydelmann auf dem Todbette.

„Hätt' ich wie Cäsar gedacht, ich wär' in Schwaben der Mimen
Erster geblieben, anstatt Numero II in Berlin."

[3]) Ludw. Feuerbach an G. H. (1863): „Ich halte die Satire für den einzigen zeitgemäßen Ausdruck der Poesie." —

Berlin, den 10. Februar 1843.

Mein lieber Georg!

Vor wenigen Stunden habe ich die Zeichnungen zu einem Tische für Dich erhalten, sieh sie an, und gefällt Dir eine davon, schicke sie schnell zurück, damit ich für die Ausführung sorgen kann. Den nächsten Montag werde ich auch die noch fehlenden Scheine erhalten und Dir senden, wenige Wochen später komme ich dann selbst, von den Eltern und Gustav begleitet. Fanny kann der Kleinen wegen nicht in dieser Jahreszeit reisen und gedenkt uns lieber im Sommer zu besuchen, wenn wir sonst schon von unserer Reise heimgekehrt sein werden. Je näher die Zeit unserer Vereinigung heranrückt, desto größer ist einerseits mein Verlangen nach Dir, aber auch wieder die Besorgnis, Dich dauernd fesseln und befriedigen zu können, wie ich es möchte und überhaupt ein Weib es soll, wenn sie Deiner würdig ist. Du glaubst nicht, wie viel mir noch fehlt, wie viel Geduld Du auch wirst mit mir haben müssen und wie arm meine Natur in geistiger Beziehung im Vergleich zu der Deinen ist. Nimm, was ich Dir schreibe, nicht für eine Superbescheidenheit, ich bin nie bescheiden gewesen und halte diese Eigenschaft für ebenso einfältig als die entgegengesetzte. Das beste in uns ist eine Gabe der Götter, und für Geschenktes kann man dankbar sein, aber sich nichts darauf einbilden, noch die Bescheidene spielen. So oft ich aber uns beide vergleiche, so oft ich mit einer wahren Andacht Dein ganzes tiefes Wesen still beschaue, kommt mir unwillkürlich das Bewußtsein eigener Armut und Kleinheit, und ich bedarf aller Kraft, mich durch mein Glück nicht beugen, statt stählen zu lassen. Wärst Du ein Mann wie die andern, welche sich freilich mit Unrecht so nennen, würde ich Dich n i e geliebt haben, aber nun

Du das bist, was ich als das Alleinwahre anerkenne, hinsichtlich Deines Strebens und Deiner ganzen Richtung, dünkt mich, müßte Dir auch etwas Ebenbürtiges werden. Diesen Morgen war Fräulein Miethe da, Du kennst mein Urteil über dies Mädchen. Wir sprachen viel über ihre Kunst, und was sie sagte, so unbefriedigend sie es auch äußern mochte, bekundete eine tiefe, innere Gewalt, die ihr ganzes Wesen erhebt und seinem bestimmten Rufe entgegenführt. Sie hat *eine* Sphäre, in der sie ganz heimisch ist. Ich bin unstet, überall *bekannt*, nirgends *ganz* zu Hause. Das einzige, was alle meine Kräfte und mein Interesse ungeteilt in Anspruch nimmt, ist das Geschick, eigentlich die politische Entwicklung meines Volkes und meine *Liebe*, in allem übrigen bin ich Stümper, Dilettant, und ich *hasse* den Dilettantismus. — Nur in der Liebe fühle ich mich ganz fertig und gestählt zu dem Größten. Ich fürchte, daß es besser gewesen wäre, Du hättest mich ein Jahr später kennen gelernt, der Mensch vermag viel in einem Jahr, und ich wäre imstande gewesen, Dir besseres bieten zu können, — mehr Dich fortwährend anzuregen und zu heben. Genug, ich bin heute verstimmt, es ist besser, ich verarbeite dies im Stillen, als daß ich Dich und mich laut quäle. Ein Besuch von Herrn Crelinger [1]) hat dies alte Mißtrauen in die eigene Kraft wieder hervorgerufen, und wenn das laut wird, singe ich es schwer in Schlummer, so wenig sonst das Urteil der Leute mich beschäftigen kann. —

Dieser Mann hat immer etwas in seiner Art, so oft er über uns spricht, als wolle er sagen: Bilde dir nicht ein, geliebt zu werden, Du bist zu wenig für *solchen*

---

[1]) Mann der berühmten Schauspielerin und Bruder des mit Herwegh befreundeten Justizrats Crelinger in Königsberg, bei dem der Dichter während seines dortigen Aufenthaltes gewohnt.

Mann. Nicht meine Eitelkeit verletzt er dadurch, aber Dich verletzt er in meiner Seele, und so oft er fort ist, fühle ich eine Bitterkeit, deren ich nicht Herr werden kann. —

Es ist gut, daß ich nicht mehr lange unter diesem Pack zu leben brauche, sie würden mich mit der Zeit zur lächerlichsten Selbstüberhebung bringen, während Dir gegenüber meine eigene Person mir nicht in den Sinn kommt. Laß uns reisen, recht bald, recht weit, und ganz, ganz allein. Sind wir erst beisammen, wird alles besser sein.

In der Zeitung steht, daß Ruge von Zürich aus seine Jahrbücher herausgeben wird, ist's wahr? Es sollte mich besonders für Dich freuen. Adieu, mein Herz; ich bombardiere Dich jetzt tüchtig mit Briefen, wenn sie Dir zu oft kommen, denke fein, daß Du es so gewollt und Dein Schatz nicht anders gekonnt.

Deine

Emma.

Berlin, den 12. Februar 1843.

Mein einziger Schatz!

Brauchst nicht krank zu werden, um mich bald bei Dir zu haben, das merke.

Wenn sonst nicht Dinge vorfallen, die nicht zuvor zu berechnen, reise ich am 1. März hier ab und fliege zu meinem Georg. Ich bin so glücklich durch Deine beiden Briefe, die gestern früh gemeinsam ankamen, daß ich sogar im Augenblick meines Glückes einen Philister umarmt hätte, und das will etwas bedeuten. Erstens ist das Umarmen mit andern Leuten außer — Du weißt schon, Schatz, mir zuwider, und dann die Braut eines

Republikaners, einen Philister! Die Aufregung muß groß gewesen sein. — Die Eltern hindern mich gewiß nimmer an der Abreise und lieben und verehren Dich sehr, daran glaube fest, was auch das elende Pack wieder geredet haben mag. Was könnte sie auch wankend machen? Bist Du nicht derselbe, der Du warst, als sie mit solchem Stolz und solcher Freude Dich ihren Sohn nannten? Ruge hat mir nicht geschrieben, ich weiß also nicht, was man in Dresden schwatzen mag, aber arg muß es sein, und ich bin froh, von diesen elenden Gewäschen verschont geblieben zu sein. — Die Menschen sind zu erbärmlich, zu arm, um zu begreifen, daß zwei Menschen sich wahrhaft lieben, man sollte sie beklagen. Mir scheint's wirklich, als wären wir beide die zur Seligkeit Bevorzugten, Du siehst ja überall, wohin Du blickst, diese jämmerlichen Gefühlsfetzen, die einer dem andern auftischt und sich krampfhaft daran hält. Unsere Liebe ist wie das stolze, hehre Freiheitsbanner, unbefleckt von dem Schmutze der gemeinen Menge und unverletzt mitten im Zwiste und Kampfe der Völker, über ihnen wie ein ewig Gebot fortrauschend.

Noch vier Sonntage, mein Herz, und ich bin bei Dir, Dein Weib vielleicht, Braut oder Weib, ist's nicht ganz einerlei, wenn wir nur eben beisammen sind? Schicke doch nur endlich die nötigen Scheine, kein Pfaffe proklamiert uns, ehe sie hier sind, und ehe dies nicht geschehen, können wir in der Schweiz nimmer getraut werden. — Vergiß nicht den Konsens von Deinem Vater, gerichtlich unterzeichnet, hörst Du, mein lieber Schatz, Du mußt ihn haben, ob Du auch mündig bist. Dolche und Pistolen werde ich mir schenken lassen; wie kannst Du doch meinetwegen die spanische Reise aufgeben wollen? Das geht nimmermehr, und sollte ich in irgend einem sicheren Flecken des südlichen Frankreichs allein zurückbleiben, Du müßtest hin. Du darfst Dich

meinetwegen nie stören lassen. Du hast ja keinen ängstlichen Schatz, hast gewiß vergessen, daß ich mich auf das Waffenführen verstehe. Laß es uns besprechen, wohin wir reisen, sind wir nur erst beisammen, dann findet sich alles. Freue Dich nur ganz fürchterlich auf mich; ich kann oft vor Seligkeit in dem Gedanken gar nichts vornehmen. —

Ich hab' Frau Froriep besucht, weil sie mir neulich eine Anzeige von der Vermehrung ihrer Familie zugesendet. — Sie ist sehr bekümmert, lange ohne Nachricht von Henle zu sein, war sehr liebenswürdig und läßt Dich grüßen. Auch ihr Mann, der, so gut er scheint, mir doch am besten dadurch gefällt, daß ich eben nicht seine Frau zu sein brauche. — Diese Freude wird mir freilich beim Anblick der besten, und vor vier Monaten ergötzte ich mich daran bei allen, jetzt freilich ist's mit einem gewaltig anders, und ich zähle die Stunden, bis ich bei ihm sein werde, mich nie mehr zu trennen. Wenn das Glück uns nur nicht erdrückt, mein Schatz! Bakunin grüße herzlich, sein Brief[1]) hat mir große Freude gemacht, ich will ihn aber lieber mündlich beantworten. Was meinst Du mit den Skrupeln, die Du Dir über meine Korrespondenz mit aller Welt machen könntest? Ich hab's nicht verstanden, so oft ich's auch gelesen. Heute werden gewiß wieder Leute kommen, mir graut recht vor ihnen, am liebsten blieb' ich auf meiner Stube, mein Herz, und träumte auf dem grünen Sofa von Dir. Heut sind's vierzehn Wochen, daß ich Deine Braut bin und Du es weißt, denn ich war's eigentlich, als ich Dein liebes Buch zum erstenmal in Händen hielt,[2]) und das sind bereits zwei Jahre.

---

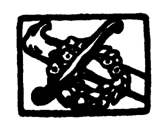
[1]) S. im Anhang Bakunins Brief vom 3. Februar 1843.

[2]) NB. Am 28. Oktober 1841, wie aus Emmas Tagebuch ersichtlich.

So will ich mich denn auch bemühen, mir keine Sorge mehr zu machen; ob's glücken wird, kann ich nicht versprechen, denn ich hab' viel Mißtrauen in die eigene Natur zu bekämpfen. Nächsten Freitag denk' fein an mich, da wird mir eine Abschiedsfête gegeben, und Sonntag über acht Tage kommt das junge Volk noch einmal zu mir. Ich wollte, es wäre erst vorbei, und ich auf der Eisenbahn. Man wird verlangen, daß ich traurig bei jedem Abschiede bin, und mir leuchtet die Freude aus jeder Gesichtslinie. Du bist ein rechter Despot, Schatz, daß Du Dich dergestalt all meiner Liebe bemeistert hast. — Von Ottilien allein wird mir der Abschied schwer, denn ich weiß, daß sie schon jetzt manche Stunde meinetwegen heimlich durchweint, und ihr Leben ist so arm an Freuden. Von meiner Emilie habe ich einen einzigen Brief erhalten. Sie grüßt Dich tausendmal und liebt mich, glaube es mir, tiefer als irgend ein Wesen, ich nehme Dich aus. Ihre ganze Weltanschauung ist eine so großartige, und in ihrem Rat wie in ihrem Tadel fühle ich stets die ganze Noblesse dieser weiblichen Natur. Sie ist das einzige Wesen, das verstanden hat, mich zu tadeln, ohne mich durch die Art desselben mit mir selbst zu entzweien, daher die einzige, die mir genützt hat. Ich werde gerufen. Cybulski ist da mit einem andern jungen Polen; ich verlasse Dich nicht, ob ich auch aufhöre, für heute zu schreiben.

Adieu, mein einzig liebes Herz, bald sehen wir uns wieder.

Deine Emma.



Zürich, 12. Februar 1843, Sonntag abend.

Mein liebes, einziges Herz!

Der Teufel hole mein und Dein prächtiges Vaterland, wenn die Posthalunken des Herrn von Nagler [1]) auch diesen Brief, den ich direkt an Dich adressiere, mit Absicht, damit sie ihre eigene Schmach lesen können, unterschlagen oder eröffnen. Bakunin gibt mir den Rat, auf die Adresse zu schreiben: Qui liront cette lettre seront pendus à la première révolution.

Ich lag den ganzen Tag über im Bette; Dein Brief, den ich aus Frankfurt erhalte, der fünfte oder sechste in dieser Woche (denn Deine Briefe an mich werden, wie es scheint, nicht geöffnet), treibt mich noch an den Schreibtisch, um Dir einen Gruß zu senden, auch die Angst zu mildern, in die Dich vielleicht Follens [2]) Brief von heute früh versetzt hat.

Die Sache ist nicht ganz gefährlich und verloren; jedenfalls gibt es tüchtige Demonstrationen zu meinen Gunsten. Dienstag (den 15. Februar) kommt die Klage an den großen Rat; möglich, daß es dort eine Majorität für mich gibt; [3]) und wenn nicht, auch gut, so blamieren sich die Bursche noch mehr. Es ist lächerlich, wie man Deinen Schatz und seine noch ungeborenen Kinder fürchtet. Der arme deutsche Bote! Zu Galgen und Rad im Mutterleib verurteilt!

Mit der Falkenburg wär's dann vorbei.

Richte Dich aber doch ganz so ein, als ob wir sie

---

[1]) Generalpostdirektor.

[2]) Infolge dieses Briefes (s. Anhang), der am 17. Februar in Berlin eintraf, reiste Emma den 18. in der Frühe mit ihrer Schwester Minna Caspari und ihrem Vater nach Zürich ab.

[3]) S. Anmerkung zum Brief vom 14. Februar (Seite 197) und Vorwort (Seite 38).

bezögen; das Logis hat, die Lage ausgenommen, gar nichts Außerordentliches in seinen Verhältnissen, und auf Wandern müssen wir und unsere Meubles uns gefaßt machen. Auch hat sich Dein Poet erkundigt und erfahren, daß es Federn und Roßhaar in der Schweiz gibt, so viel wir zwei Leute brauchen. Recht gut sogar, meint Frau Follen.

Wohin wir ziehen? weiß es nicht, mein Schatz. Jedenfalls erwarte ich Dich noch in Zürich. Meine Freunde sind sehr und wahrhaft betrübt; auch ich trenne mich mit Schmerzen. Follen und die deutschen Professoren der Hochschule setzen alles für mich in Bewegung. Bis Du kommst, wird meine Bürgerrechtsangelegenheit in Ordnung sein. Heute werde ich von der Gemeinde gewählt. Dienstag wird der Regierungsrat die Wahl bestätigen; nur der Landrat kommt nicht vor dem 1. März zusammen; ich erhalte aber am selben Tage meine Urkunde ausgefertigt. Den Schein für Dich, daß Du als Untertanin aufgenommen werden kannst, erhalte ich vielleicht schon auf diejenigen Scheine hin, die Du mir morgen senden willst. Dann stünde wenigstens Deiner Proklamation in Berlin nichts mehr im Wege; denn meinen Taufschein und Konsens sende ich noch im Laufe dieser Woche an Dich ab. Geht die Sache schnell, können wir in der ersten, geht sie langsam, doch in der dritten Woche des März getraut werden.[1]) Dann fort in die Welt mit Dir. Ich habe viel auf dem Herzen und denke, manches soll Dir und der Welt Freude machen. Aber, lieber Schatz, komme so bald als möglich. Ich bedarf Deiner. Das sei Dir genug. Was für eine Beschuldigung steht von Zürich aus in der Vossischen Zeitung? Muß ich denn vorn

---

[1]) Die Trauung war am 8. März 1843 in der Pfarrkirche zu Baden, Kanton Aargau; der Prediger: J. H. Locher.

und hinten von jedem Waschlappen besehen werden? Wie wenig braucht's doch, das Volk zu alarmieren! Es macht mich schlecht und unbedeutend und kann doch keinen Tag das Maul halten über mich. Zehn Jahre von meinem Leben sind mir jetzt nicht so viel wert, als die Veröffentlichung des Briefs.[1]) Bei dieser Gelegenheit hat sich die Spreu vom Weizen recht gesondert. Das Schreiben strengt mich an, mein Herz; ich will mich aber ganz allein mit Dir im stillen beschäftigen, bis ich Dich in meine Arme schließe. Und mit Dir! Gott, wie groß fühle ich mich!

Dein

Georg.

Züricher Damen, die mit Berlin korrespondieren, wollen wissen, daß wir uns entlobt haben; entleibt wäre noch wahrscheinlicher.

Gehst Du lieber nach Bern, Aarau oder Basel? Alle drei taugen nichts ohne uns.

[Zürich], Dienstag abends [14. Februar 1843].

Mein einzig Herz!

Wir sind zusammen zwei närrische Leute: Eins beklagt sich über das andere. Briefe taugen nichts mehr zwischen uns beiden; sie werden immer zurückbleiben hinter unserer Leidenschaft, wir mögen schreiben, wie wir wollen. Das sehe ich nun klar ein und wünsche, daß auch Du dasselbe einsehen mögest. Du machst mir Vorwürfe und begreifst nicht, wie es mich jede Minute mehr zu Dir reißt; wie mir Sinn und Gedanken in dem

[1]) G. Hs. Brief an den König von Preußen, siehe Anhang (Seite 265).

einen Gefühle für Dich und für nichts sonst in der Welt vergehen. Wenn Du eine Ahnung hättest von der Andacht, die ich zu Dir habe! Endlich ist das Haus leer geworden. Das geht nun von morgens früh bis abends spät mit lauter Teilnahme aus und ein! Die Deutschen halten sich vortrefflich. Die Professoren, die Handwerker, der Mittelstand. — Alles reicht Petitionen für mich ein; ich selbst habe mich heute auch beschwert beim großen Rat.[1]) Selbst die Schweizer Radikalen rühren sich und petitionieren. Hilft's nichts, so muß sich wenigstens diese Canaille von Regierung vor ganz Europa blamieren, daß es eine Art hat. Diese Schurken, die einen Akt der feigsten persönlichen Rache in die Region der Diplomatie erheben wollen, und wieder pfeifen, ehe sie die Noten haben! Die Petition der Mehrzahl der Deutschen, die jeder einzelne einreicht, lege ich Dir bei. Andere, wie Oken,[2]) petitionieren auf ihre Weise und wollen eine aparte Bittschrift abfassen. Nun bin ich begierig, wie die deutschen Blätter in dieser Affaire sich benehmen. Morgen, denke ich, wird der Spektakel im großen Rate vor sich gehen. Ich muß das Zimmer hüten; Follen wohnt einer Versammlung von Deutschen bei. Er ist in rührender Tätigkeit, wie die meisten meiner Freunde, die seit vier Tagen nichts anderes mehr beschäftigt. Vier Wochen Frist denke ich doch noch zu erhalten, und bis dahin, mein Herz, ohne

---

[1]) Die Bestimmung des Regierungsrats von Zürich, die Georg Herwegh den ferneren Aufenthalt in diesem Kanton verweigert und ihm als letzten Aufenthalts-Bewilligungstermin den 19. Februar ansetzt, ist vom 9. Februar 1843 und unterzeichnet: Hottinger. In der Sitzung vom 15. Februar 1843 bestimmte der Großrat durch 132 Stimmen gegen 19, zur Tagesordnung überzugehen, ohne auch nur die zahlreichen Petitionen zu Herweghs Gunsten irgendwie zu berücksichtigen.

[2]) S. Vorwort (Seite 38).

das ich nun nicht mehr sein kann, bist Du, mußt Du hier sein. Wo wir uns, wie weit von Zürich entfernt wir uns ansiedeln, weiß ich noch nicht. Laß Dich in Deinen Arrangements nicht stören; ohnedies ist noch eine Hoffnung vorhanden. Jedenfalls erhältst Du morgen abend wieder einen Brief.

Außer den bezeichneten Scheinen muß ich auch noch ein gehörig legalisiertes Sittenzeugnis von Dir haben. Ein Sittenzeugnis für meinen Schatz. Das ist eine verrückte Welt!

Den Brief, den eselhaften, zärtlichen, süßen Brief von Dingelstedt habe ich erhalten. Fannys Brief desgleichen, und soll der letztere nicht unbeantwortet bleiben. Grüße sie tausendmal!

Ich bin verstimmt, weniger meinet- als meiner Freunde wegen. Ich sehe, daß sie mich sehr lieb haben, und daß sich Follen mit schwerem Herzen von mir trennen wird. Es ist auch nur Ein Schrei des Unwillens: „Wir haben Strauß nicht gewollt, wir wollen auch Herwegh nicht", so wird der Bauern wegen argumentiert.

Unglücklich bin ich nicht mehr zu machen, darin haben sie sich verrechnet. Sind die Worte auch in diesem Brief kalt, so sieh, mein Schatz, ob's nicht zwischen den Zeilen brennt. Ich küsse Dich ja mit der ganzen Glut meiner Seele.

Dein

Dein Georg.



Zürich [15. Februar].

Meine Consuelo, mein Trost!

Eben will ich mich niedersetzen, um Dir versprochenermaßen zu schreiben, als ein zweiter lieber Brief von Dir über Frankfurt zu mir gelangt, erheiternd und niederschlagend zugleich. Laß mir die Sorge und den Kummer, Dir nicht bieten zu können, was Du vielleicht bei mir gesucht. Doch was hast Du anders gesucht, als ein Herz, das dem Deinen ähnlich, durch keinen Widerspruch und Fanatismus bornierter Seelen sich irre machen läßt und getrost in fünfzig Jahren für dasselbe schlagen wird, wofür es heute schlägt, ein Herz, dem sich freilich ein harter, eigensinniger Kopf gesellt, der geradezu durch die Wand will. Durch die Wand — verstehst Du? Anders geht's nicht mehr. Durch! Bist Du so nicht zufrieden, tu l'as voulu, George Dandin! Aber nein, ich weiß: so, just so und so allein bin ich Dir recht. Ja, mein Herz? Sei Dilettantin, worin Du immer willst, aber in der Liebe sei's und werd' es nie. Doch da hat's keine Not.

Unser Haus ist fortwährend wie eine Herberge, Freunde aus, Freunde ein; Pläne gemacht, Pläne aufgegeben. Die Welt auf den Kopf zu stellen, sollte nicht mehr Manœuvres erfordern. Aber es wird wenig helfen. Das einzige, was herauskommt, wird ein Skandal sein, aus dem ich rein hervorgehe, der die Schweizer blamiert und den Bruch zwischen Deutschland und der Schweiz vollendet. Die Großräte, vor allem die liberalen, sind dickhäutige Bauern, — Du weißt, ich schimpfe sonst nicht mit diesem Ausdruck — in denen auch der letzte Begriff von Ehre erloschen ist. Sie sehen nur eine persönliche Frage, die noch dazu einen Fremden betrifft. Was geht das sie an? Die Petitionskom-

mission wird beantragen, zur Tagesordnung überzugehen, doch wird es immerhin einige lebhafte Diskussionen absetzen. Der Liberalismus taugt hier wie in der ganzen Welt nichts, und hat nur noch die Ehre, alles, was charakterlos ist, in seinen Reihen zu zählen. Dagegen haben sich einige Radikale, die eine Petition eingereicht, musterhaft und nobel gehalten. Die Indignation ist allgemein. 120 Handwerker haben petitioniert. Es kommt nun alles darauf an — da diese schändliche Regierung ihren Beschluß, dem sie ein diplomatisches Gepräge geben, statt zu gestehen, daß er ein Akt infamster Privatrache ist,[1]) nicht zurücknehmen wird — es kommt nun alles darauf an, daß ich mich mit meinem Vaterland verständige, mich dort zu Gnaden aufnehmen und alle Papiere verabfolgen lasse. Bin ich dort legitim, muß ich es auch hier sein. Ich lasse es dann auf einen Gewaltstreich ankommen. Unterdessen werde ich freilich mich entschließen müssen, auszuwandern (in etwa 14 Tagen), und das soll nach Baden im Aargau sein, zwei Meilen von Zürich. In Baselland bekommen sie am Ende auch noch Manschetten, und des Menschen Sohn, das heißt Dein fürchterlicher Schatz, hat bald keinen Stein mehr, wo er sein Haupt hinlegen kann. Lorbeern die Hülle und Fülle, und keine Heimat! Prächtig! Gefällt's Dir nicht auch, mein Schatz? Ueber zu viel Ruhe wirst Du Dich Dein Leben lang nicht beklagen müssen. Zunächst aber habe ich nötig, mich und meine Gedichte zu sammeln; wir wollen zusammen unter dies Volk fahren, dazu müssen wir's aber vor allem verlassen, und so lang als es uns möglich ist. Ein halbes Jahr. Fahre fort, Deine Angelegenheiten zu besorgen, als ob alles in Ordnung wäre. Die Meubles

---

[1]) S. Vorwort (Seite 38) und Anmerkung zum Brief vom 14. Februar 1843 (Seite 197).

stehen einstweilen bequem in Berlin, und wer weiß, ob ich nicht Berlin näher komme, als ich gedacht. Die Zeichnungen zu meinem Schreibtisch sind beide wunderhübsch — den ohne die Büsten würde ich vorziehen, wenn sich dennoch ein Plätzchen für eine oder zwei fände. Ob ich Dir sagen soll: Komm' oder bleib', bis wir vor den Pfaffen können, weiß ich nicht. Frage Dein Herz um Rat. Ich sehne mich unsäglich nach Dir, über Berg und Tal, mich ganz in Dir zu vergraben und eine Heimat zu erobern, aus der mich Hölle und Himmel nicht vertreiben können. Ich bin stark, aber es wäre doch gut, wenn ich stärker wäre, und die einzige Stütze, die ich je brauchen werde, Dich jetzt zur Hand und in den Armen hätte.

Dein Georg.

Eben weil man vermutet, die Deutschen Jahrbücher werden im Deutschen Boten aufgehn, fürchtet man sich so vor denselben. Ruge wird nur besuchsweise zu uns kommen.

Jetzt soll Herr Crelinger zeigen, daß er keine feige Seele ist, und nur auch versuchen, einen Laut der Mißbilligung in der Staatszeitung (an der er Mitarbeiter war) vernehmen zu lassen.

Berlin, den 15. Februar 1843.

Mein geliebter Schatz!

Du bist sehr im Irrtum, wenn Du Dir einbildest, ich habe drei volle Tage zugebracht, ohne Dir zu schreiben. Glaube dreist, daß in solchen Fällen die Schuld eher an der Post, als an mir liegt, der es schon schwer fällt, zwei Tage zu pausieren. Dein kleiner Brief mit den Tapetenmustern kommt eben an, nachdem ich auch

seit Samstag ohne Nachricht geblieben, Du magst Dir also vorstellen, wie sehr ich den morgenden Tag ersehne, der mir neue Botschaft verheißt. Wenn Du nur hübsch Wort hältst! Du mußt zwei Briefe, einen aus Basel und einen aus Frankfurt gestempelt erhalten haben, welche ich Dir wegen der Postschurkerei durch Bekannte von jenen Orten übersandt habe. — Meine kirchlichen Dokumente liegen trotz fortwährenden Treibens noch in guter Ruhe im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, müssen aber spätestens endlich morgen mir übergeben werden. Ich bitte Dich nochmals, mein Schatz, mir die Deinen ungesäumt zu senden, denn bevor sie nicht hier, kann nichts geschehen, und unsere Hochzeit wird immer mehr hinausgeschoben wie unser Wiedersehen! Nein, lieber, lieber Schatz, das letzte ist nur ein Spaß, denn, wenn Dir's recht ist, reisen wir den ersten März hier ab, also in vierzehn Tagen, doch wäre es heilsam, wenn Du meinen Alten nur in zwei Worten zu erkennen geben möchtest, daß Du uns dann bestimmt erwartest, damit sie sich hübsch beeilen. Mutter ist etwas umständlich, wie die meisten alten deutschen Leute! Ich habe in diesen Tagen so viel Kämpfe mit den Philistern gehabt, daß ich ganz mürbe bin und unfähig, einen gesunden Brief zu schreiben. Sähe ich nicht immer in der Ferne Dich, ich würde noch rasend, das hilft aber freilich, und wie sehr! Den Sonntag kam mir mitten in einem großen Kampfe Cybulski als treuer Genosse zu Hilfe, nachdem ich bereits einer Philister-Weiberseele einige Bomben kühn entgegengeschleudert hatte, freilich nicht auf die höflichste Weise. Ich komme jetzt fast auf den jesuitischen Standpunkt, kein Mittel zu verwerfen, wenn es vorwärts führt. Ich sagte dieser Person nämlich: „Wenn das Gespräch Herwegh betrifft, muß ich Dich dringend bitten, Dich nicht hinein zu mischen, da Du weder imstande

bist, eine solche Natur zu begreifen, noch zu würdigen. Ueberhaupt bist Du unfähig, allgemeine Interessen zu hegen, die nicht in genauer Beziehung zu der elenden, erbärmlichen Persönlichkeit stehen."

Ich empfing einige Blicke und einige schwere Seufzer der Anwesenden als Antwort; man fand mich unhöflich, was mir lieb war, denn an dieser verfluchten falschen Höflichkeit ist ganz Deutschland krank. Wäre unser Volk gerader, entschlossener, weniger rücksichtsvoll, stünde es anders. Wenn man die recht warme Menschenliebe im Herzen hat, bedarf man dieser Afterblume der Seele, der Höflichkeit, nimmer. — Hier, mein Schatz, sende ich Dir ein kleines Gedicht aus einem Krossener Wochenblatt; es hat keinen poetischen Wert, aber gefällt mir gut. Heute in vierzehn Tagen fliege ich zu Dir, mein liebes, einziges Herz! Liebst Du mich auch noch? — Falls der Brief aus Basel verloren gegangen, ist es wohl notwendig, Dich nochmals in Kenntnis von den mir Deinerseits zu sendenden Scheinen zu setzen, die unumgänglich zu dem hiesigen Aufgebot, ohne dies uns niemand dort traut, nötig sind.

1. Dein Taufschein — gerichtlich unterzeichnet.

2. Ein vom Gericht bestätigter Schein, daß Deine Braut auch von der dortigen Behörde als Deine Gattin anerkannt und aufgenommen werden wird.

3. Der gerichtlich unterzeichnete Konsens Deines Vaters.

4. Ich weiß wahrlich nicht was, will Dir's morgen schreiben, ob noch ein vierter nötig, Fanny hat das Blatt, auf dem Helm es aufgeschrieben. Leb wohl, mein Herz, die Zeit der Trennung wird hoffentlich bald vorüber sein. Sei nur recht froh, mein Schatz, daß Du mich bald wiedersiehst. Als wenn sich das so machen ließe, ich bin albern.

Adieu, mein Herz! Deine Emma.

Lieber Schatz, daraus wird nichts! Dein Arbeitszimmer laß No. 6 sein, und erlaube mir, daß No. 1 zum Schlafzimmer gemacht wird; für die Schlafstube ist ja die Aussicht unwesentlich, und Deine möchte ich gern so gut als möglich gelegen haben. — In allem andern magst Du immer bestimmen, nur verdirb mir hierin nicht den Plan.

Berlin, 15. Februar 1843.

Mein Georg!

In diesem Augenblick bringt mir Crelinger die Nachricht, daß im Baselerblatte Deine Verbannung aus Zürich wegen Deiner feindseligen Gesinnungen gegen Preußen rc. rc. stehe,[1]) und nur ein zehnjähriges Bürgerrecht gegen dergleichen Ausweisungen aus irgend einem der andern Kantone sichere. Ob dies Gerücht, ob Wahrheit, weiß ich nicht, wie es aber auch sein mag, treibt mich's, Dir zu schreiben, um Dir nochmals zu sagen, daß wohin zu ziehen Du Dich auch entschließen magst, mir jeder Ort ganz gleich ist, wenn er Dir zusagt. Wäre die Nachricht eine wahre, würde ich Deinetwegen im höchsten Grade entrüstet sein, — da ich weiß, daß ganz abgesehen von Deinen persönlichen freundschaftlichen Beziehungen es in politischer Hinsicht Dir einen empörenden und schmerzlichen Eindruck machen wird. — Eben erhalte ich den sauberen Artikel und will ihn Dir abschreiben.

„Der Regierungsrat hat heute einstimmig beschlossen, dem Dichter Herwegh die fernere Duldung zu versagen, indem dieser seinen Plan, eine politische Wirksamkeit bei uns zu verfolgen, und diese namentlich auf Deutschland auszudehnen, offen und unumwunden ausgesprochen hat. So ehrenhaft eine solche Er-

---

[1]) »Deutschlands „Erbfeind" ist Preußen« (a. G. Hs. unveröffentlichten Notizen).

klärung von seiner Seite sein mag, so wird doch niemand einer vernünftigen und radikalen Regierung zumuten, daß sie hiezu ihr Placet erteile, um so viel weniger, da nicht unbekannt ist, daß die Niederlassung Herweghs nur der Anfang zu noch vielem andern sein sollte. Nun werden wir sicher auch noch von andern Koriphäen dieser Schule verschont bleiben, und sollte auch Herwegh Bürger des Musterstaates werden, so schützt Zürich sich vor seiner Niederlassung durch Anwendung des Konkordates, nach welchem eine solche ihm versagt werden kann, so lange er nicht während zehn Jahren Schweizerbürger ist. Die Einmut unseres Regierungsrates läßt uns sicher annehmen, daß dieser das drohende Uebel erkannt hat, und den Willen und die Kraft besitzt, den nunmehr betretenen Weg beharrlich zu verfolgen."

Wäre es wahr, es wäre das Schimpflichste, Infamste, was in letzter Zeit von Elendem geschehen. Ich weiß, mein Georg, Du bedarfst nicht meiner Zusprache, um, wie es kommen mag, den Kopf oben zu behalten. Ja, laß sie es aufs äußerste treiben, Dich können sie eben so wenig stumm machen, als mich hörend auf das feile Geschwätz der Menge. Laß sie Dich verfolgen, o, diese freien Republikaner! sie werden fühlen, mit wem sie es zu tun haben, denn Dein Haß wird wachsen wie unsre Liebe, nicht so, Schatz? Warum kann ich im Augenblick nicht zu Dir? Ich bin Wut durch und durch, aber noch mehr als empört, in Liebe zu Dir. — Wollen sie Dich nicht in Zürich, nun wohlan, dann gehen wir in einen andern Ort, hat er nur Raum für Dich und mich. Ich weiß nun nicht, was Du beschließest. Sehen muß ich Dich bald, das fühle ich, selbst wenn wir noch nicht heiraten können. Schreib' bald Deinen Entschluß, denn ich zähle die Stunden bis auf einen Brief von Dir. Sei stark und froh, was auch geschehen mag, ich bleibe Dir bis an das Ende der Tage, und wenn ich Dich nie mehr sehen sollte, könnte ich Dir nur sagen, wie über

alle Maßen ich Dich liebe, und wie kein Gedanke in mir ist, kein Pulsschlag, der Dich nicht segnete, nicht zu Dir flöge. Adieu, mein Schatz, mein einziger Georg; glaub's: je mehr man Dich verfolgt, desto größer, desto schneller der Sieg, und wir wollen doch die Freiheit um jeden Preis! Auf Wiedersehen im Baldesten! Ich küsse Dich tausendmal.

Deine

Emma.

Berlin, den 16. Februar 1843.

Mein einziger, lieber Schatz!

Endlich kann ich Dir meine Papiere senden und darf hoffen, daß die Hindernisse nun nachgerade beseitigt sind. Unsere Abreise ist auf den 1. März festgesetzt, den 8. oder 9. spätestens sind wir beisammen. Welcher Himmel für mich in diesem Gedanken liegt, läßt sich nicht beschreiben, fast fürchte ich, die Götter werden es uns nicht gönnen, weil wir uns so mit aller Kraft lieben. — Sonnabend, also übermorgen, reist Gustav schon ab, um noch die auf dem Wege dorthin zerstreuten Freunde zu besuchen, und es ist möglich, daß er einige Tage vor uns bei Dir eintrifft. Dein Brief hat den Eltern große Freude gemacht, sie werden alles aufbieten, sich flott zu machen. — Die Erwiderung Deines Grußes an Fanny, der mir fast zu zärtlich ausgefallen, folgt in beifolgender sehr gelungener Zeichnung hier bei. Es ist wahrlich gar viel Zumutung von meinem Schatz, die eigene Braut zum postillon d'amour bei einer Dritten zu machen, und das verwandtschaftliche Verhältnis zur Coeur-Dame verschlimmert nur

Deine Schuld. Freiligrath ist ein sehr feiler Poet! Ein Gedicht, das Witz an ihn gerichtet und nächstens im Piloten erscheinen soll, weil die Rheinische Zeitung es nicht angenommen, lege ich Dir bei, mein Herz, damit Du Dich daran freust; es gefällt mir wohl. Viel Spaß machen mir Deine Epigramme, ich werde mich vor Deiner spitzen Zunge hüten müssen, daß sie mich nicht auch zerschneidet. Wenn's aber auf eine so treffende Weise geschieht wie in jenem an Frau Hahn-Hahn, mag's drum sein. Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag sitze ich Herrn Begas, dann bleibt das Bild zum Trocknen hier, und Du erhältst es erst, wenn Dir das Original vielleicht schon nicht mehr so behagt. Die Zeitungsberichte in betreff Deiner Verbannung sind also unwahr? Gott sei Dank, daß Dir nicht noch dieser Schmerz durch eine neue Schufterei geworden. Ich möchte Dir so gern noch etwas Lustiges sagen, mein einziger Schatz, und hab' doch gar keinen Humor. Dein Gesundheitszustand ängstigt mich ganz entsetzlich. Hab' noch guten Mut, mein Herz, arbeite nicht zu viel und denke, daß ich bald komme. — Weiß Gott, ich tue gerade, als ob ich Dir nötig wäre, und weniger Bedürfnis hätte, mit Dir zu sein, als Du mit mir. Das erste fange ich freilich an zu glauben, aber das andere ist wahrlich nicht wahr, denn ich verdrehe mit meiner Ungeduld hier allen den Kopf und wiederhole ihnen so oft sie es hören wollen (und noch öfter), daß ich auf der weiten Welt nirgend Glück und Ruhe finde, als bei Dir, mein Schatz. Wenn dieser Tag zu Ende ist, sind wir noch 20 Tage getrennt, noch 14 wenn dieser Brief Dich erreicht, die wird uns der Himmel doch ungetrübt gönnen. So habe ich immer lieben wollen, mit der ganzen Kraft, daß auch kein geheimes Winkelchen im Herzen mehr versteckt bliebe, so liebe ich Dich, ach, Du ahnst es nimmer! ich bin so stolz auf Dich, wie —

ach, ich kenne niemanden, der so stolz sein könnte, noch Grund hätte, wie ich durch Dich. Diesen Abend wird in einem Konzert Dein Reiterlied, von Liszt komponiert, gesungen;[1]) ich gehe hin, um es zu hören, so wenig der Kopf mir sonst nach Konzerten steht. Der Uebersetzer Kaufmann hat mir gestern einen Gruß mit der Bitte, mich besuchen zu dürfen, gesendet. Außerdem haben sich der polnische Philosoph Cieszkowski[2]) und noch einige Personen anmelden lassen, daß ich von meinen Abenden fast keine ruhige Stunde für mich habe. Der Brief an Seidel ist befördert. Müller grüßt und beabsichtigt, mich Sonnabend durch seinen Besuch für Deinen zu entschädigen. Adieu, mein geliebtes Herz, ich muß noch zum Bischof, ihm meine kirchlichen Scheine zur Einsicht zu geben. Der eine wird Dir melden, daß ich nicht einfach als Mensch, sondern mit einer bestimmten Religionsform ans Licht der Welt gekommen, und der andere, daß meine Aufführung, „so weit bekannt," gut gewesen. Ich habe tüchtig über diese Philisterform lachen müssen. — Mir wäre ein jeder recht, wenn er mich

[1]) An diesem Tage (16. Februar 1843) gab die »Akademie für Männergesang«, die am 7. Dezember 1842 Liszt zu ihrem Ehrendirektor ernannt hatte, ein Konzert im Saale des königlichen Schauspielhauses, bei dem Liszt selber sein Lied dirigierte; eine Kritik jenes Konzertes sagt u. a.: „Ganz der düstern Färbung des Herweghschen »Reiterliedes« angemessen, durchschauerte uns der Lisztsche Chor, ganz meisterhaft ausgeführt mit seinem todesahnenden Refrain: „zum Sterben, zum Sterben!" Hier hat der geniale Mann den rechten Ton getroffen, der uns mit derselben Gewalt ans Herz greift, wie das Gedicht selbst." Dies widerspricht zwar der Beurteilung im Brief vom 17. Februar (Seite 210), doch erwähnen wir es ebenfalls, der aufrichtigen enthusiastischen Verehrung wegen, welche Emma von jeher für den Komponisten gehegt.

[2]) Graf August Cieszkowski (1804—1894), bedeutender polnischer Philosoph und Nationalökonom.

[3]) S. Vorwort (Seite 25).

meinem Ziele schnell entgegenführte. Auf Wiedersehen! Ich weiß keinen anderen Scheidegruß, er birgt all' mein Glück, all' meine Hoffnung, und auch Deine? Hat sich die Liebe an Dir gerächt? Zaunkönig läßt grüßen, ganz vernehmlich und gewaltig über all' den andern Grüßen klingt aber einer lauter und wärmer fort von

Deiner

Emma.

Das Epigramm von Strauß ist prächtig, auch das von Tieck und Schelling. Ich werde es schon unter die Leute bringen. Deine werden aber noch mehr packen, und das ist das Wünschenswerteste. Ruge hat mir seine Braut vorgestellt, sie kommt im Juni oder Juli mit ihrem Schwagerpaar nach Zürich.

Es ist ein allerliebstes 17jähriges Mädchen, sehr herzig und anspruchslos. Sie scheinen sich recht lieb zu haben, aber so wie wir liebt sich doch kein zweites Paar. Gelt, Schatz?

Berlin, den 17. Februar 1843.

Mein Georg!

Leider habe ich erfahren, daß mein Brief mit den kirchlichen Scheinen, welche ich gestern als Antwort auf Deine letzt erhaltenen auf die Post gelegt, erst am zehnten Tage bei Dir eintreffen wird. Damit Du also diese Säumnis nicht Deinem Schatz anrechnest, benachrichtige ich Dich heute davon. Dieser Brief sollte Dir auch schnell melden, daß unsere Abreise auf den 1. März festgesetzt ist und Gustav sich bereits morgen früh auf den Weg begibt, um die auf der Landstraße nach Zürich zerstreuten Freunde aufzusuchen. Acht Tage werden

wohl zur Reise für die Eltern nötig sein, in zwanzig Tagen spätestens bin ich also bei Dir, mein herzinniger Schatz! Gestern abend ging ich ins letzte Konzert von Liszt, um die Komposition Deines Reiterlieds zu hören, bin aber höchst unbefriedigt nach Hause gekehrt. Nimmer hat Liszt einen Funken Deines Geistes dabei gehabt, es ist so flach, so lau, ja ich kann sagen, so total unreif, so philisterhaft komponiert. Mein Brief von gestern enthält so mancherlei Deinen letzt empfangenen Brief betreffend, daß ich, um Dich so recht in mich hinein zu versetzen, Dir gerade dasselbe wiederholen müßte. Meine Ungeduld, Dich zu sehen, um Dich nie mehr lassen zu dürfen, steigert sich mit jeder Minute, und statt daß die Trennung aus dem elterlichen Hause, von Geschwistern und alten Jugendgefährten mir jetzt in den Sinn kommen sollte, denke ich nur an das eine, Dich zu sehen, Dir wieder tief in Deine lieben Augen sehen zu können, mich ganz darin zu vergraben. Georg, Dein Mädchen liebt Dich ganz unermeßlich! Mit den Epigrammen habe ich mir was ausgedacht. Weißt Du, Schatz, als Waffe gegen Geistlichkeit, Könige, mit einem Worte gegen das .... im allgemeinen und speziellen finde ich dies die beste Form, Volkssprache wird dies aber nie werden. — Das Volk will weniger Witz, weniger Schärfe des Ausdrucks, mehr einfachen aber tiefen Ausdruck des Gefühls. — Ich weiß nicht, ob ich mich gut ausdrücke, oder vielmehr, ich weiß, daß ich mich schlecht ausdrücke, aber meine eigentliche Ansicht scheint mir richtig, ich will sie Dir mündlich im Zwiegespräch besser geben. — Dein Epigramm an die Hahn-Hahn ist prächtig, ich möchte sie fast um die Kunst beneiden, es Dir erweckt zu haben, so wenig schmeichelhaft es für sie ausgefallen. — Montag sitze ich zum Malen, sechs Stunden hintereinander, und vier bis fünf Tage. Hast Du es gekonnt, werde ich Dir doch nicht nachstehen

sollen? Sei sicher, Schatz, ich bestelle mit Riesenschritten mein Haus und möchte die Zeit, welche uns noch scheidet, verträumen. Ich bin ganz unfähig, irgend etwas vorzunehmen, das nicht in Beziehung zu Dir stünde, und wiederum berührt es uns, bin ich in Aufregung. — Sonntag über acht Tage wird noch eine große Abschiedsgesellschaft bei uns sein. Ein Ständchen scheint im Werke, bei dem Ebert wohl tätig sein wird. Man wird verlangen, daß ich den Kopf hänge, und mir sprengt die Seligkeit, zu meinem Schatz fliegen zu können, fast die Adern. Das wird schlimm werden, gelt, Schatz? Du hast mir's arg angetan, liebes Herz. Seit ich Dich kenne, bin ich nimmer bei mir. Deinen Taufschein und Konsens erwarte ich ungefähr in vier Tagen, dann fehlt nur noch der dritte für mich, den Du, da er erst nach Ankunft meiner Papiere in Zürich Dir dort ausgestellt werden wird, und dies sich sehr in die Länge zieht, unter Fannys Adresse hieher senden mußt: Fanny Piaget, Breitestraße No. 1, ganz einfach. Ich werde einkommen, daß man uns statt in drei Malen, einmal aufbietet, damit wir nicht unnütz hingehalten werden; ist dies geschehen, kann ich schon in der letzten Hälfte März Frau Herwegh sein.

Nach der Magdeburger Zeitung halten wir freilich erst im April Hochzeit. Schatz, einziger Schatz, halt' Dich hübsch tapfer, werde nur nicht krank, denke, daß ich gewiß von der Sehnsucht mehr leide als Du, und daß wir beide lange leben wollen, gelt? Weißt Du, Schatz, meine Liebe hat mich furchtsam gemacht, mir graut jetzt vor dem Tode, seit ich Dein bin, ich möchte niemals, niemals sterben, so lang ich Dich habe. Es dunkelt stark, und mein Brief soll sicher fort.

Leb wohl, Herz, und vergiß mich nicht. Das ist klug, nicht wahr? Für einen Schwaben aber allzeit noch weise genug geschrieben. Sei froh, daß ich

Dich jetzt nicht in den Armen halte, zerdrücken würd' ich Dich, verbrennen, aus unnennbarer Glut! Mein Schatz, mein einziger Schatz! ich kann gar nicht los kommen, und doch muß es sein. Adieu.

Deine

Emma.

[Zürich, vermutlich vom 18. Februar.]

Mein guter, prächtiger Schatz!

Also zu mir kommen, bald zu mir kommen willst Du? Nun, es tut mir not, Dich zu haben und nimmer von mir zu lassen. Das ist ein Leben! Und doch bin ich stolzer, ja, Haß und Verfolgung lassen mich fühlen, daß ich etwas bin, noch besser als die Liebe. Die Liebe? Die Deinige ausgenommen; denn der konnt' ich nie würdig werden, ohne daß doch auch etwas an mir war. Die Deutschen haben sich tapfer gehalten und sind fast unisono für mich ins Zeug gegangen. Ich lege Dir hier die leserlichen Urkunden der Verhandlungen bei, und bitte Dich, gehörigen Gebrauch davon zu machen. Der Bruch zwischen Deutschen und Schweizern, wenigen Radikalen ausgenommen, ist durch diese Angelegenheit komplett gemacht worden. Die Brutalität dieses Volks ist grenzenlos, aber ich hoffe, die Deutschen werden nun auch einmal ihre Pflicht kennen und den Bettelpatriotismus der Musterrepublik Zürich in die gehörigen Schranken weisen. Es sind Worte über Deutschland gefallen, die jeder Journalist aufgreifen muß, mag er mir wohl oder übel gesinnt sein. Es handelt sich da nicht mehr um mich, es handelt sich um Nation gegen Nation. Auch die Gespensterfurcht vor fremden Noten,

wegen eines Journals, das noch nicht einmal erschienen ist, muß gehörig durchgehechelt werden. Schicke die Beilagen, wenn Du sie gelesen, an Rellstab [1]) und frage ihn, ob er den Schweizern auf ihre Brutalität nicht eine Silbe in der Voßischen zu erwidern habe? Sonst nichts. Es kommt viel darauf an, daß ein Berliner Blatt diese Leute, die wahrscheinlich euch in Preußen einen Gefallen zu tun glauben, désavouiert. Solche Schritte sind denn doch in Deutschland unmöglich. Aber an wem liegt's? An der Feigheit, dem Egoismus der Liberalen, die bis auf den letzten Mann ausgerottet werden müssen. An den Herrn, die wie wir gern so ein Stückchen Freiheit hätten, wenn sie ihnen nur gebraten ins Maul flöge.

Follen war gestern bei Alexander Schweizer.[2]) Dieser sagte, es liege nur an euren Pfaffen, auch einen bloß von der Pfarrei unterzeichneten Taufschein und einen nicht legalisierten Konsens gelten zu lassen. Legalisierte kann ich wahrscheinlich vor vierzehn Tagen oder drei Wochen nicht herbeischaffen. Ich werde es nun einmal probieren und euch unlegalisierte schicken.

Ob ich den Schein meines Wohnorts für Dich bekomme, ehe ich Bürger bin, weiß ich nicht. Bürger bin ich bei der Gemeinde, auch vom Regierungsrat bestätigt, es fehlt nur noch der große Rat, der am 1. März zusammentritt. Bis zum 3. März werde ich hier bleiben, da ich am 2. März mich noch tüchtig vor dem

---

[1]) (1799—1860.) Redakteur der Voß. Ztg. Berühmter Kunstkritiker; Lehrer von Henriette Sontag und auch Emma Siegmunds.

[2]) Alexander Schweizer war protestantischer Prediger in Zürich und hatte vor seiner Einkleidung als junger Student der Theologie viel im Siegmundschen Hause verkehrt. Er war ein sehr intelligenter und geachteter Mann, der später auch einen bedeutenden Posten bekleidete. Großer Verehrer Schleiermachers.

Obergericht expektorieren will, in dem Prozesse, von dem ich Dir schrieb. Dein Schatz hat immer etwas zu tun. Das ist lustig, mein Herz! Gelt? — Vor allem setze Deinem Pfaffen zu, daß er erläßt, was er erlassen kann.

Hindern wird uns doch kein Gott.

Alexander Schweizer gab mir ferner den Rat, mich morgen hier verkünden zu lassen und meinen Verkünd-schein nach Berlin zu schicken; ob der ihnen nicht genug ist. Heute abend werde ich Dir wieder schreiben. Ich bin ja sonst nirgends mehr zu Hause. Laß mir das Plätzchen, das kleine Plätzchen in Deinem Herzen.

Dein

Georg.

Samstag früh 6 Uhr.

[Zürich, 20. Februar] Montag.

Mein Herz, mein einzig Herz!

Zwei Briefe an einem Tage — und wie verschieden die beiden! Der eine voll von Plänen für unsere Falkenburg, der andere mit der Geschichte meiner Verbannung sich beschäftigend. Glaube mir, ich bin stark; an mir soll es nicht fehlen. An Dir fehlt's auch nicht — eh bien! was wollen wir weiter? Und dann wird diese Geschichte erst so spurlos vorübergehen; sie wirkt gut, sie hat hier auf einmal die Schafe von den Böcken gesondert und mich fühlen lassen, daß ich treue, aufopfernde Freunde besitze, wirkliche Freunde, die mich aufrichtig lieben. Ich bin des besten Humors, und so glücklich, als ich es überhaupt noch ohne Dich sein kann.

Bis zum dritten März haben sie mir Galgenfrist gegeben; in Baselland bin ich von der Gemeinde und dem Regierungsrat als Bürger nicht ohne hartnäckigen Kampf angenommen worden. Heute über acht Tage wird die Sache vor dem großen Rate erledigt, und dann wirst Du den Schein bekommen, den Du verlangt. In vierzehn Tagen werden auch die Scheine aus Württemberg herausgeklopft sein — und dann vielleicht noch vierzehn, bis die einfältige Proklamation in Berlin vorüber und der Verkündschein wieder nach Baselland gelangt ist. Noch habe ich Hoffnung, Deinen Verkündschein überflüssig zu machen, wenn ich Deine andern Papiere besitze. Geht das, so wird weder Dir, mein Schatz, noch Deinen Eltern an der Historie viel liegen. Ich will schon einen Pfaffen finden, der uns traut, wenn wider Erwarten sich alles gegen mich empören sollte. Ich pressiere, denn ich muß fort mit Dir in die Welt, ich muß zu mir selbst kommen, muß produzieren. Und wozu wirst Du mich nicht begeistern? meine und nur meine Muse, die ich mit keinem deutschen Poeten zu teilen habe.

Ich hoffe, Württemberg wird die Rache für mich übernehmen; ich habe die besten Zusagen, und die Schweizer werden durch die Schwaben wohl sehr blamiert werden. Doch auch in der Schweiz gibt es tüchtige Stimmen für mich. Die Churer fordern mich auf, mich bei ihnen niederzulassen. Das geht nicht. Ich muß in der Nähe Zürichs bleiben oder nach Deutschland, etwa nach Hamburg, ziehen, oder nach Paris. Darüber kann ich jetzt noch nichts bestimmen. Nur Dich, nur Dich will und muß ich jetzt haben. Also spute Dich, und komm: Wie schön muß es jetzt in der Provence sein! Wie schön mit Dir!

Lasse Weill aufsuchen und bitte ihn, nicht nur in meinem Namen, sondern im Namen vieler Deutschen

über diese Züricher Brutalität in ein französisches Blatt zu korrespondieren und namentlich die elende Deferenz gegen Oesterreich hervorzuheben, den einfältigen Haß, mit dem man in der Schweiz die Personen gerade verfolgt, die jetzt bemüht sind, Frankreich und seiner Revolution die lange vorenthaltene Anerkennung zu zollen. Teil' ihm die nötigen Aktenstücke mit. Und doch ahnt's mir fast, dieser Brief trifft Dich nicht mehr in Berlin. Ich bin so fröhlich, als wärst Du schon auf der Reise zu mir.

Wenn das wäre!

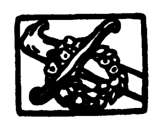
Deine Briefe kommen aber richtig an; also immer zu und immer an mich geschrieben. — Von den Xenien verspreche ich mit meinen Freunden mir viel Wirkung. Denen wird das Glück zuteil, verbrannt zu werden. So ein fünfzig sind mir bis jetzt geraten.

Grüße was Zeug hält, schlag' die Philister aufs Maul und denk an gar nichts mehr, als an mich. Gute Nacht, mein lieber, lieber Schatz. Träume froh und freudig von

Deinem

Georg.

Ich reiße das Couvert noch einmal ab, um Dir zu sagen, daß Du keine solche Worte wie nie wiedersehen rc. mehr brauchen sollst. Es liegt unter allen Umständen nur an uns, uns zu sehen. Erschrecke Deinen Schatz nicht.



[Zürich, vermutlich vom 22. Februar.]

Mein lieber, einziger Schatz!

Glück auf, alles geht gut und schnell. Ich bin mit Württemberg ins reine gekommen; meine Schwester wird an Fanny die verlangten Scheine und Papiere senden, und ich denke fast, daß wir in Berlin Sonntag über acht Tagen aufgerufen werden können, und Sonntag über vierzehn verheiratet sind. Gib Auftrag, daß Fanny noch am Tage, da wir in Berlin aufgerufen werden, den Verkündschein auf die Post gibt und nach Zürich adressiert, damit wir getraut werden können. Dieser Brief soll um 8 Uhr auf der Post sein; einziger, herztausiger Schatz, Du mußt Dich abermals mit den wenigen Zeilen begnügen, die mehr Seligkeit für Dich und mich enthalten, als fünfzehn der vorhergehenden.

Ich küsse Dich tausend — tausendmal, mein Herz!

Dein

Georg.





Nachwort.

Als Emma Siegmund am 17. Februar 1843 um die Mittagszeit aus dem Atelier ihres Lehrers Holbein heimkehrte, fand sie einen Brief von Follen vor[1]) mit der Nachricht, daß ihr Verlobter sehr leidend sei und die lange Trennung von der Braut nicht geeignet, seine kranken Nerven zu beruhigen; sie würde folglich gut tun, ihre Ankunft möglichst zu beschleunigen. Ihr Entschluß war schnell gefaßt. „Morgen mit dem ersten Zuge muß ich nach Zürich abreisen, keine Stunde später," rief sie den Ihren zu, die gerade beim Mittagessen saßen. Mit kurzen Worten erzählte sie den bestürzten Eltern den traurigen Inhalt des Briefes und bat ihren Vater, die zur Abreise nötigen Papiere zu besorgen. Ohne irgend eine Einwendung, ohne das geringste Zögern erfüllte er sofort ihren Wunsch, und am 18. in der Frühe trat Emma Siegmund in Begleitung ihres Vaters und ihrer ältesten Schwester Minna Caspari die Reise nach Zürich an, wo sie nach fünftägiger ununterbrochener Fahrt Freitag den 23. Februar eintrafen.

---

[1]) S. im Anhang Follens Brief vom 12. Febr. 1842 (S. 273).

Beide Verlobte waren endlich glücklich wieder vereint, als nach wenigen Tagen das über Georg Herwegh verhängte Ausweisungsgesetz aus dem Kanton Zürich, infolge des Bluntschli-Prozesses, von dem in den Brautbriefen immer die Rede, in Kraft trat und sie zur provisorischen Uebersiedlung nach dem zwei Stunden von Zürich entlegenen Städtchen Baden im Kanton Aargau veranlaßte, um sich dort so schnell wie möglich trauen zu lassen.

Das Ehrenbürgerrecht in Augst (Kanton Baselland) war Georg Herwegh schon vor einem Monat von der dortigen Gemeinde angetragen, von ihm dankend angenommen, das hierauf bezügliche Dokument ihm hingegen noch nicht zugestellt worden. Zu einer schnellen Vermählung im Kanton Aargau, wenn nötig gegen Kautionsleistung, zu der sich Follen bereit erklärte, bedurfte es der Erlaubnis des kleinen Rates, der am 6. März in Aarau zusammentrat.

Der Vater der Braut war am 3. März, genau acht Tage nach der Ankunft in Zürich, nach Berlin zurückgereist, um einen Teil der Familie zur Hochzeitsfeier zu holen, und hatte seine Tochter Emma unter Schutz der älteren Schwester in Baden zurückgelassen. Da machte Follen einen Tag nachher den Vorschlag, sofort nach Aarau zu dem dortigen Präsidenten zu fahren, um ihm die Sache zu unterbreiten und dadurch das einzige Hindernis zur sofortigen Trauung aus dem Weg zu räumen. So stellte sich denn das Brautpaar unter Follens Begleitung dem Herrn Präsidenten in Aarau vor, der, entrüstet über das Verfahren der Züricher Behörde gegen Georg Herwegh, sich bereit erklärte, die betreffende Angelegenheit mit Wärme dem großen Rat zur Beschließung anzuempfehlen und die Antwort noch am Abend desselben Tages dem Bräutigam zukommen zu lassen. Sie traf denn auch ver-

sprochenermaßen noch vor Abend des genannten Tages ein und enthielt, indem sie die vollständige Erlaubnis zur sofortigen Trauung gab, folgenden charakteristischen Passus: „Wir freuen uns, durch diese Bewilligung den Beweis geben zu können, daß noch nicht alle Kantone der Schweiz der Spießerei verfallen sind." Georg Herwegh, der als von Zürich Ausgewiesener, nicht selbst dahin zurückkehren konnte, um sich mit seinem treuen, väterlichen Freund Follen zu beraten, bat seine Braut, statt seiner die Antwort des Bundesrates zu überbringen und fest zu versprechen, was der alte Herr darauf beschließen würde, zu tun. Als sie Follen am Morgen des 7. März den Brief mitteilte, war seine erste Antwort: „Dann laßt euch nur noch heute trauen." „Mein Gott, so brennt's doch nicht," entgegnete Emma, „mein Vater ist noch nicht einmal in Berlin angekommen, um die übrigen zu holen." „Dergleichen muß in einem Fall wie dieser, wo jeder Moment neue Steine in den Weg werfen kann, unberücksichtigt bleiben, oder wollt ihr euch noch einmal trennen?" „Das um keinen Preis! So wollen wir denn die Hochzeit, wenn's Ihnen, lieber Follen, recht, auf morgen festsetzen, bis dahin wird es keine Gefahr haben, nur kann ich ihm doch nicht sagen, daß er mich morgen heiraten soll." „Dies Unglück werde ich selbst ihm melden," entgegnete Follen lachend, „und auch die Hochzeitsgäste sofort mitbringen." Gesagt, getan! Die nächsten Freunde Georg Herweghs, Professor Henle,[1]) Dr. Pfeufer,[2]) Bakunin, fuhren noch

---

[1]) Dr. Fried. Gust. Jakob Henle, berühmter Anatom und Physiologe, geb. 19. Juli 1809 zu Fürth, wurde 1840 Professor der Anatomie und Physiologie in Zürich, 1844 in Heidelberg, 1852 in Göttingen; er stiftete die sogenannte rationalistische Schule und begründete 1844 mit Dr. Pfeufer die Zeitschrift für rationelle Medizin; gest. 13. Mai 1885 in Göttingen.

[2]) Professor Dr. med. Karl von Pfeufer (1806—1869), später

am selben Abend mit Follen und der Braut nach Baden. Die übrigen, wie Dr. Schulz,[1]) dessen Frau und deren Freundin Fräulein Kitty Bodmer,[2]) letztere Brautjungfer, folgten am nächsten Tage nach. Frau Follen, die dem Brautpaar besonders lieb, war leider durch Unwohlsein verhindert, sie zu begleiten. Als die Gesellschaft im Freihof zu Baden unverhofft eintrat, saß Georg Herwegh gerade an einer Partie Domino, die er mit seiner zukünftigen Schwägerin spielte. „Was ist denn das für eine Ueberraschung," rief er aus. „Wir kommen zu Deiner Hochzeit, du wirst morgen getraut werden," entgegnete Follen. „Hurra!" war die kurze Antwort des Bräutigams, und darauf allgemeiner Jubel. Der Prediger, der in aller Frühe des 8. März durch den Bräutigam und Follen in Kenntnis von der Trauung gesetzt wurde, entgegnete zuerst etwas verlegen: „Aber ich bin ja gar nicht vorbereitet." „Tut nichts, Herr Pfarrer, je kürzer, desto besser, der langen Reden bedarf's nicht," erwiderte der Bräutigam. So ging es denn gegen 11 Uhr in die Kirche. Der Schnee lag mehrere Fuß hoch im Tal und fiel den ganzen Tag in dichten Flocken nieder. Die Scheiben des Wagens, der das Brautpaar zur Kirche führte, waren zum Teil zerbrochen. Das Brautkleid und der Hochzeitsfrack kamen erst acht Tage nach der Hochzeit an und der

---

Leibarzt des Königs Max von Bayern; Freund Platens und intimer Freund von Georg Herwegh. Pfeufer war ein Schüler Schönleins und an dessen Stelle von München nach Zürich berufen worden.

[1]) Dr. Wilhelm Schulz, Literat, früher hessischer Offizier, lebte seit 1835 als Flüchtling mit seiner ersten Frau Caroline in Zürich, wo er den »Deutschen Michel« herausgab. In deren Haus hatte Georg Herwegh, wie einst Georg Büchner, als junger noch unbekannter Dichter die gastfreundlichste Aufnahme gefunden.

[2]) Später zweite Frau von Dr. Wilh. Schulz.

Bräutigam und die Braut mußten an ihrem Ehrentag in längstbekannte Kleider schlüpfen. Was tat's? Das Fest war in ihnen. Den frischen Myrtenkranz hatten die Schwester und Brautjungfer am frühen Morgen geflochten, das Nötige zu einem Brautschleier in dem kleinen Ort aufgetrieben. Hinten auf dem Wagen hatte sich Bakunin freiwillig als Jäger postiert. Vor der Kirche angelangt, sprang er von seinem Platze, öffnete den Wagen und reichte der Braut mit den Worten: „Adieu, Mademoiselle" galant zum Aussteigen die Hand, um kaum eine halbe Stunde später denselben Dienst mit den Worten: „Bonjour, Madame" zu leisten.

Nach der Traurede im reinsten Schweizerdeutsch, die kurz und bündig ausfiel und bei der die genannten Freunde alle zugegen, kehrte man in den Freihof zurück, wo ein kleines Bankett sie erwartete. Die Stimmung war vortrefflich, alles ging nach Wunsch. Die Eltern der Braut, von den Vorfällen der letzten Tage schnell unterrichtet, so schnell sich dies bei den damaligen Verkehrsmitteln tun ließ, und Follens Rat vollständig begreifend und folglich billigend, der außerordentlichen Umstände halber nichts hinauszuschieben, um neuen Kalamitäten vorzubeugen, lasen, als sie eine Woche später nach Baden durch Frankfurt kamen, in den dortigen Zeitungen schon die Hochzeitsanzeige ihrer Tochter. Sie blieben mit den jungen Eheleuten noch einen vollen Monat in der Schweiz, kehrten dann nach Berlin zurück, während jene am 15. April ihre schöne Hochzeitsreise von Genf nach Lyon durch das südliche Frankreich nach dem südlichen Italien antraten.

Vier Monate später kehrten Herwegh und seine Frau aus Italien zurück, gingen aus Gesundheitsrücksichten noch auf einen Monat ins Seebad nach Ostende und schlugen Ende September ihr Zelt in Paris auf,

wohin Ruge nebst Familie, auch Karl Marx mit seiner Frau bald ihnen nachfolgten.

Hier in Paris war es, wo nach kurzem Aufenthalt die erste persönliche Begegnung zwischen Liszt und Georg Herwegh, dem von ihm geliebten und verehrten Dichter, stattfand, dessen Reiter- und Rheinweinlied er u. a. wie bereits erwähnt komponiert hatte. Aus jenen ersten Tagen datiert auch die Bekanntschaft mit der Gräfin d'Agoult (Daniel Stern [1]), mit George Sand,[2]) und die Wiederbegegnung mit Heine, Béranger und so vielen andern interessanten Persönlichkeiten.

Ende 1843 erschien noch der 2. Teil der Gedichte eines Lebendigen.

In den ersten Jahren nach der Heirat widmete der Dichter seine Zeit hauptsächlich den wissenschaftlichen Studien und Forschungen. Insbesondere Botanik und Biologie fesselten ihn: er hörte in Paris des berühmten Botanikers Brongniart Vorlesungen, er verlegte sich — zuerst in St. Malo, dann in Nizza, gemeinschaftlich mit Karl Vogt,[3]) ferner auch noch in Pornic

---

[1]) Marie d'Agoult, geb. Flavigny (1805—1876) französische Schriftstellerin; Verfasserin eines vortrefflichen Werkes über die Revolution von 1848 und mehrerer anderer auch unter der Aegide Georg Herweghs verfaßter Schriften, worunter eine Studie über Platen.

[2]) George Sand (1804—1876), berühmte französische Romanschriftstellerin.

[3]) Karl Vogt, Naturforscher (1817—1895). S. Karl Vogt, »Ozean und Mittelmeer«, in dem der Herausgeber das Ergebnis der Forschungen beider darlegt. Der Naturforscher v. Siebold (1804—1885) schreibt hierüber in einem langen wissenschaftlichen Briefe an G. Herwegh vom 12. November 1846: „Jedenfalls wird die Wissenschaft dabei gewinnen, denn daß Sie beide die Küste des Mittelmeers nicht verlassen werden, ohne neue interessante Beobachtungen gemacht zu haben, davon bin ich im voraus überzeugt."

am Ozean — auf zoologische Beobachtungen mit dem Mikroskop in der Hand. Durch seinen Scharfsinn und sein tiefes Wissen erwarb er sich auf diesem Gebiet die Anerkennung der sachkundigsten Fachmänner. Selten aber wurde einem Dichter das Bestreben nach Gründlichkeit der Kenntnisse, nach Objektivität, von dem profanum vulgus so übel genommen. Selbst seine Freunde wollten sich nicht an Goethes lehrreiches Beispiel erinnern. Was Herwegh mit diesen Naturstudien bezweckte, um die der Begründer der Anthropologie Ludwig Feuerbach [1]) ihn beneidete, hat er in dem Brief an seine Frau vom 30. Oktober 1847 am ausdrücklichsten an den Tag gelegt — nämlich, „den alten Dualismus von Natur und Geschichte zu überwinden". Indem er sich so eifrig und so erfolgreich in die Anschauung der äußeren Welt vertiefte, entging ihm nicht die soziale Aufgabe seiner dichterischen Mission, er rüstete sich nur zum Kampf.

Der verkündigte ersehnte Völkerfrühling brach an. So kurze Zeit er auch dauern sollte, so füllten sich doch die Gemüter mit überschwenglichen Hoffnungen. Die Pariser Deutschen, die an den Februartagen auf den Barrikaden mitgekämpft hatten, fingen schon an, von einer deutschen Republik zu träumen, sie sahen sich nach einem politischen Führer um. Herwegh, der sich keinen Augenblick um diese hohe Stelle beworben hatte, wurde von ihnen an die Spitze der Bewegung gestellt, denn sie fanden keinen, dessen Namen einen reineren Klang hatte. Er täuschte sich nicht über die Aussichtslosigkeit des tollkühnen Unternehmens; von treuer Seite wurde er vor den Gefahren gewarnt, die vielleicht inmitten der hete-

---

[1]) Ludwig Feuerbach, der große Philosoph, geb. 28. Juli 1804, gest. 13. September 1872. (S. dessen Brief an G. H. vom 25. November 1845.)

rogenen Schar selbst seiner warteten, doch glaubte er sein Schicksal erfüllen zu müssen, auf dem nun einmal gefaßten Entschluß beharrend, alles, wäre es auch sein Leben, für die Sache der Freiheit in die Schanze zu schlagen. Die Niederlage der demokratischen Legion ist bekannt und braucht nicht wieder umständlich geschildert zu werden. Nur eins bedarf noch immer einer nachdrücklichen Betonung: die mutige Haltung des Dichters bei dem Treffen vom 27. April bei Dossenbach. So lange das Gefecht nicht zu Ende war, half er die Munition bereit halten und unter die Soldaten verteilen; erst als die letzte Patrone verschossen war und die Ueberzahl der Württemberger die Republikaner zur Flucht zwang, mußte er seinen Verfolgern weichen. Es gelang ihm und seiner Frau nur durch die größte Geistesgegenwart und Unerschrockenheit, sich zu retten und die naheliegende Schweiz zu erreichen, und zwar als Bauern verkleidet dank der bereitwilligen Hilfe eines Bauern Jakob Bannwarth aus Karsau bei Rheinfelden, der sie in einem leeren offenen Leiterwagen über die Grenze geleitete. An die vom Frankfurter Turnlehrer Spieß erfundene und von dem bekannten pfälzischen Dialektdichter Nadler in dessen »Guckkastenlied vom großen Hecker« eingeflochtene und weiter verbreitete Spritzledergeschichte zu glauben, muß jeder ehrliche Geschichtsschreiber sich schämen.

Herwegh lebte nun jahrelang fern vom öffentlichen Leben und gab sich ganz den philosophischen und sprachlichen Studien hin. Mit Dr. Bizonfy [1]) studierte er in Zürich unter Professor Schweizers [2]) Leitung Sans-

[1]) Dr. Franz v. Paula-Bizonfy, bedeutender Arzt und Gelehrter, treuer Freund Georg Herweghs, lebt noch zur Zeit in Kismarton (Ungarn).

[2]) Professor Schweizer (1805—1898).

krit und die altarischen Sprachen; bei Dr. Otto Volger[1]) hörte er die Entwicklungsgeschichte der Mineralien. Er lernte damals Richard Wagner kennen, den er über Schopenhauer belehrte und auf den er überhaupt bedeutenden Einfluß übte. Im Verkehr mit Richard Wagner belebte sich wiederum sein Interesse für Kunst und Literatur. Bald wurde sein Züricher Salon, von Liszt das »Königszelt« getauft, zum Versammlungsplatz einer auserlesenen Künstler- und Gelehrtengesellschaft. Hier verkehrten außer Wagner und Liszt der Schweizer Dichter Gottfried Keller, der geniale Architekt Gottfried Semper, der Militärschriftsteller Wilhelm Rüstow, der Physiologe Moleschott, der das Ineinanderklingen von Kunst und Wissenschaft bei Herwegh so bezeichnend gewürdigt hat: „Zu jenen anregenden, geisterfreuenden Unterhaltungen im vertrauten Kreise mit Semper gehörte als zündendes und bindendes Element der Dichter Herwegh. Er war auf jedem Gebiete des Wissens zu Hause, frei von den Fachschranken, die für so viele ein Scheuleder sind und von anderen um so emsiger aufgepflanzt und um so eifriger verrammelt werden, damit sie auf dem beschränkten Felde desto erfolgreicher die Alleinherrschaft erstreben können. Bei Herwegh hatte jene allgemeine Bildung nicht zu Oberflächlichkeit, wohl aber zum Ebenmaß, zum Ineinanderklingen von Kunst und Wissenschaft geführt. Das zeigte sich schon in seiner Sprache. Ich habe keinen andern Schwaben gekannt — Herwegh war ein geborener Stuttgarter — vielleicht keinen anderen Deutschen, der seine Sprache so rein, so frei von jedem Klange der Mundart, und doch so klangvoll, so weich und zart, so

---

[1]) Dr. Otto Volger (1822—1897), der bedeutende Geolog, bis 1856 Professor in Zürich, Gründer des »Deutschen freien Hochstifts« im Goethe-Hause zu Frankfurt a. M.

natürlich und doch so künstlerisch gesprochen hätte. Wenn sich die Unterhaltung belebte, wenn sie feurig und vielleicht gar drohte, hitzig zu werden, hatte Herwegh immer Nebenwurzeln, mit deren Saft er das Feuer dämpfen und den Gedanken beleben konnte, er vermittelte zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Anschauung und Grundsätzen und keine Götzen anerkennend, sprach er, der Dichter, oft das entscheidende, zusammenfassende Wort."[1]) „Ich verdanke ihm unendlich viel für meine geistige Befreiung und Erhebung. ... Der Lebendige ist längst mein Herwegh gewesen, bevor ich ihm in Zürich begegnete ... Seit 1853 trafen wir uns hauptsächlich in unserer Lesebude, dem sogenannten »Museum«; in einer Kneipe erinnere ich mich nicht, jemals Georg Herwegh gesehen zu haben. Durch Herwegh wurde ich auf Schopenhauer hingewiesen (im Jahr 1856—57 in Frankfurt sprach sich der Alte sehr freudig darüber aus!). Er andrerseits nahm lebhaft Anteil an meinen Forschungen, zumal denjenigen über Erdbeben (1855) ... Aber ich will nur nochmals betonen, wie vieles für mich Hochbedeutendes ich Georg Herweghs Einfluß verdanke."[2])

Als Zufluchtsstätte öffnete sich sein Haus den unglücklichen Verbannten aus allen Ländern, sie waren alle dem großmütigen Dichter willkommen und konnten bei ihm sowohl auf materielle als auf moralische Unterstützung rechnen. Ein Freund von Mazzini, Piero Cironi, Vittorio Imbriani, Felice Orsini, den Brüdern Fabrizi, de Boni u. a., begeisterte sich Herwegh für die italienische Unabhängigkeit und Einheit und wirkte in der Presse zugunsten der Garibaldischen Erhebung.

---

[1]) Jak. Moleschott, »Für meine Freunde«, Roth in Gießen 1901, S. 285.

[2]) Brief Dr. Volgers an Frau Herwegh vom 14. Dez. 1895.

Von der Intervention Louis Bonapartes ahnte er aber nichts Gutes, und die Resultate zeigten es, wie er darin richtiger sah als die meisten seiner Zeitgenossen.

Von 1860 an versuchte Lassalle, ihn für die sozialdemokratische Agitation zu gewinnen. In Lassalles Gedanken sollte Herwegh die Rolle Börnes, und zwar im Interesse der neuen Arbeiterorganisation, weiterführen. Vor des Dichters hohen Verdiensten hegte der große Agitator eine grenzenlose Achtung. Obgleich in ihren Ansichten vom Staatsbegriff nicht völlig übereinstimmend, hatten doch die beiden bedeutenden Männer sehr viele Berührungspunkte. Von der historischen Notwendigkeit des Klassenkampfes hatte sich Herwegh mit der Zeit immer fester überzeugt: diesen Ideen und Gefühlen verlieh er auch seine Stimme, als er auf Lassalles Bitte für die Arbeitervereine das sogenannte »Bienenlied« dichtete.[1]) Des Freundes jähes Ende traf ihn schmerzlich, er eilte nach Genf zu dessen Sterbebett und huldigte dem Mut und der Energie des Verewigten in den drei Inschriften, die für den Sarg bestimmt waren. Das ihm von Henckell und Blos zugeschriebene Gedicht »Am Grabe Ferdinand Lassalles«, ein sehr schwaches Produkt, rührt natürlich nicht von ihm her.[2])

Nach Lassalles Tod trat Herwegh definitiv aus dem Arbeiterverein aus. Er beschäftigte sich in den nächstfolgenden Jahren mit der Uebersetzung mehrerer Shakespeare-Dramen, die ihm im Namen der Shakespeare-Gesellschaft aufgetragen wurde. Seine Uebersetzungen sind Meisterstücke ersten Rangs. Der König Lear, die

---

[1]) S. Neue Gedichte, Zürich 1877: Bundeslied für den Allg. deutschen Arbeiterverein (Seite 131).

[2]) S. »Die Gegenwart« vom 12. Dezember 1896 und 23. Januar 1897.

beiden Veroneser, die Zähmung einer Widerspenstigen, die Komödie der Irrungen, das Lustspiel: Ende gut, alles gut, Troïlus und Cressida, Wie's euch gefällt, erschienen 1869—1871 in der Bodenstedtschen Sammlung. Der Coriolan erschien 1870 in Reimers Verlag. Das Stück ist aber eine Verballhornisierung und Verstümmelung des schönen Herweghschen Textes von einem hochgelahrten Mitglied der Shakespeare-Gesellschaft, namens Ulrici, dem der Dichter unvorsichtigerweise die Erlaubnis zu einigen Randbemerkungen gegeben hatte, und der sie mißbrauchte.

Wie treu er noch in seinem Mannesalter an den Idealen seiner Jugend hing, beweisen seine Urteile über den preußisch-österreichischen wie über den deutsch-französischen Krieg und die Gedichte aus dieser ereignisvollen Epoche.[1]) 1871 bat ihn Challemel-Lacour,[2]) den er früher in Zürich kennen gelernt hatte, um Korrespondenzen für die neubegründete Zeitung »La République française«. Georg Herwegh schrieb ein so musterhaftes Französisch, daß sein französischer Freund, darüber erstaunt, ihm das Lob erteilte, „er schriebe ‚comme un maître', er hätte einen Stil, um den geborene Franzosen und Pariser ihn beneiden würden".

Der Dichter starb am 7. April in Baden-Baden, angeblich an einer Lungenentzündung. „Versprich mir," hatte er zu seiner Frau gesagt, „daß man mich nicht innerhalb des Deutschen Reiches bestattet, laß mich in freier republikanischer Erde begraben, in unserem Heimatskanton." Sein Wunsch wurde erfüllt: Georg Herwegh ruht in der Schweiz, wie er es

---

[1]) S. Neue Gedichte, Zürich 1877.

[2]) S. die Briefe Challemel-Lacours an Georg Herwegh in »La Revue«, Paris, 1. März 1903 und Revue Universelle (Larousse), 1. Dezember 1904.

gewollt.[1]) Am 16. Oktober 1904 wurde das Herwegh-Denkmal in Liestal enthüllt.[2]) „Dem Freiheitssänger und -Kämpfer in Dankbarkeit gewidmet von Männern der Arbeit, Freunden der Freiheit," trägt das Denkmal ein Medaillonrelief des Dichters in weißem Marmor, von einem Lorbeer- und Alpenrosenkranz umrahmt. Die Inschrift, Strophen aus dem schönen Gedichte des Frankfurter Dichters Fr. Stoltze »An Herweghs Grab« lautet:

Zum Volke standst Du ohne Wanken,
Am Throne gingst Du stolz vorbei —
Laß Dir es noch im Tode danken,
O freies Herz, nun bist du frei.

Zu den Gestirnen wirst du schweben,
Dein Sängername lischt nicht aus,
Und der Lebendige wird leben
Weit über Tod und Grab hinaus!

Emma Herwegh bewährte sich ihr ganzes Leben lang als die würdige Gattin des Dichters. Daß das Gefühl, das sie verband, ächter Art, stichhaltig, durch nichts zu erschüttern war, daß es allen Stürmen, allen Klippen, allen Verfolgungen, Intriguen und Verleumdungen, kurz aller Unbill siegend Trotz geboten, hat sich bis zum letzten Atemzug beider bestätigt. Wie kampfvoll ihr Leben auch gewesen, ihre Liebe war das Palladium, das sie stets geschützt:

Hoch über den Wolken die Liebe!

---

[1]) Die Inschrift auf Georg Herweghs Grab in Liestal lautet:

Hier ruht,
wie er's gewollt, in seiner Heimat freien Erde
Georg Herwegh
(31. Mai 1817—7. April 1875).

Von den Mächtigen verfolgt,
Von den Knechten gehaßt,
Von den Meisten verkannt,
Von den Seinen geliebt.

[2]) Der Schweizer Dichter Robert Seidel hielt die offizielle, aber trotzdem schwung- und poesievolle Rede.

Nach des innig geliebten Gemahls frühem Hinscheiden lebte Emma Herwegh nur noch in der Erinnerung an die an seiner Seite verflossenen Tage und widmete sich ganz dem Kultus der Vergangenheit:

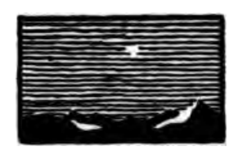
> Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
> Und was entschwand, wird mir zu Wirklichkeiten,

pflegte sie oft zu sagen. Wie gern erzählte sie von der bewegten Zeit, von den Freuden und Leiden, an denen ihr Schicksal so reich gewesen war, wie lebhaft und wie originell wußte sie das Ferne heraufzubeschwören und das Erlebte in den interessantesten Zügen zu schildern![1]) In der Nähe ihrer zwei Söhne, die zu französischen Bürgern geworden waren,[2]) wohnte sie in Paris in einfachen und bescheidenen Verhältnissen. In Paris ist sie, beinahe 87 Jahre alt, am 24. März 1904 gestorben. Sie blieb sich gleich in ihrem höchsten Alter, geistig immer so frisch und energisch wie früher, treuherzig und wohlwollend, in allen Beziehungen ein großer Charakter und eine seltene Natur!

---

[1]) S. Feuilleton der Neuen Freien Presse vom 5. August 1904.

[2]) Horace Herwegh (1843—1901) und Marcel Herwegh. Die Tochter Ada lebt in Brasilien als Frau des Direktors der polytechnischen Schule zu São-Paulo, Dr. Antonio F. de Paula-Souza, der, einer der ersten, mächtig zur Aufhebung der Sklaverei und Begründung der Republik in seinem Lande beigetragen hat; er war seitdem wiederholt Minister.





Anhang

Inhalt:

Herwegh und Freiligrath.

Wertvoll für die Beurteilung des Zeitgeistes wie die des Dichters ist folgender kurz vor Herweghs Reise nach Deutschland geschriebener Brief an Ferdinand Freiligrath. Im Cottaschen Morgenblatt Nr. 286, Jahrgang 1841, hatte letzterer sein Gedicht auf den Tod des Diego Leon veröffentlicht, das die Strophe mit der in reaktionären Kreisen zum Flügelwort gewordenen Endung enthielt:

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt:
Ob jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium.
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Herwegh entgegnete zunächst in der »Rheinischen Zeitung« durch das Gedicht »Die Partei« (s. »Gedichte eines Lebendigen«, 2. Teil), das noch bis in die neueste Zeit so viel Nachahmungen und Erwiderungen hervorrief, dessen Deutung und Bedeutung aber nur allzu häufig mißverstanden wird. — Denn er ertrug nicht die Halbheit, er verlangte, daß sich ein jeder ohne Falsch, ohne Unbestand in jeder Frage „Nur offen wie ein

Mann! Für oder wider!" erkläre, und protestierte darum gegen „die leicht verdiente Dichterkrone, es beiden Parteien recht zu machen" und zu keiner Partei sich bekennen zu wollen, „weil möglicherweise auch der Feind einen Helden aufweisen könnte". — Wie wenig er es auf persönliche Kränkung Freiligraths abgesehen, ergibt sich hinlänglich aus dem kurz nach Erscheinen des Gedichtes »Die Partei« an diesen gerichteten Zeilen vom 4. März 1842:

Zürich, 4. März 1842.

Liebster Freiligrath!

Es sollte mir leid sein, wenn Sie das in der Rheinischen Zeitung abgedruckte Gedicht speziell als einen Angriff auf Sie betrachten und es nicht vielmehr als eine Auflehnung gegen den trostlosen Indifferentismus unserer Poeten im allgemeinen ansehen würden. Gegen den Indifferentismus, dem Sie durch die schöne aber nur im Olymp geltende Wendung Ihres Diego Leon eine so brauchbare Waffe in die Hand geben! Die Zeit der Harmlosigkeit ist für den Poeten vorüber, und ich setze zu großes Vertrauen in Ihr Herz und Ihr Talent, als daß ich von Ihnen glauben könnte, Sie hätten im Sinne, bei den fürchterlichen Kämpfen und Krämpfen unserer Tage nur den gemütlichen Zuschauer spielen zu wollen und nicht mit uns und allen Guten der schauderhaften diabolischen Reaktion gegenüber entschlossene Opposition zu machen. Sie haben die Wüste und ihre Ungeheuer nicht mehr jenseits des Ozeans zu suchen — Sie haben dieselbe vor Augen, der Leviathan sitzt auf der Schwelle Ihres Hauses. Hic Rhodus, hic salta! Wozu diese Schritte rückwärts? Warum

sich kopfüber in die Welt der Sagen und hundert abgeleierter Geschichten stürzen?

Diese wenigen Worte im Drang meines Herzens, da ich annehme, Sie betrachten mein Gedicht bloß vom Standpunkt literarischer Polemik. Ich bin und will in Ewigkeit kein Literat, kein Schriftsteller sein, ich schreibe bloß, was heraus muß, und habe vor der Kunst, etwas, gleichviel was, bloß hübsch zu sagen, vor der armseligen Kunst, artige Artikelchen zu machen und kritischen Skandal zu veranlassen, den tiefsten Abscheu. Verse schmieden und schön schreiben ist Millionen Menschen gegeben. Das hilft nichts. Ich will Menschen aus einem Gusse, ganze Menschen, keine, die aufs Publikum spekulieren, ich will Richtung, und da unsere Universalität ewig nicht zum Handeln kommt, einseitige Richtung. Könnten wir zwei Einen Weg gehen und durch das Band Eines Glaubens verknüpft werden — wie herrlich, wie erwünscht für mich.

Gott zum Gruß! Ihr

Herwegh.

Dieser Brief blieb vorderhand unbeantwortet. S. Anmerkung (Seite 148) zu Georg Herweghs Brief vom 24. Januar 1843.

Die Zustimmung der Gemäßigten, die Bewilligung eines Jahresgehaltes von seiten des Königs von Preußen sowie der Zuruf Emanuel Geibels entfernten Freiligrath mehr und mehr von dem idealen, gemeinsam zu verfolgenden Ziele, das Herwegh geträumt. Am 6. Februar 1843 brachte die »Augsburger Allgemeine Zeitung« einen Artikel aus Lübeck, in dem es hieß:

„Die Anerkennung, welche dem einer unserer ersten Familien (in Lübeck) angehörenden Dichter Em. Geibel vom König von Preußen zuteil wurde, hat hier in allen Kreisen die freudigste Sensation erregt. Eben stand der

junge Dichter im Begriff, zu einem sogenannten Brotstudium überzugehen und sich nach Spanien zu begeben, um dort seine bereits in Griechenland begonnenen Studien der romanischen Literatur fortzusetzen und sich so für ein akademisches Lehrfach auszubilden — die Munifizenz des preußischen Monarchen (300 pr. Tlr.!) hat ihn nun in die angenehme Lage versetzt, ganz der edlen Dichtkunst zu leben; statt nach Spanien wird er sich nun an den Rhein begeben, wohin ihn zunächst das Verlangen treibt, Freiligrath kennen zu lernen." —

Diese Notiz erregte Herweghs bittern Spott, dem er in dem »Duett der Pensionierten« (»Gedichte eines Lebendigen«, 2. Teil) und folgender Xenie Ausdruck verleiht:

Freiligrath und Geibel.

Einsam wären die Dichter? Ihr lügt! Wie Sklaven des bagne,
Paarweis schmiedet man sie an die Galeere des Staats.

Wie wenig Georg Herwegh dazu berufen war, der Sklave einer bestimmten Partei zu werden, tritt am klarsten aus den Zeilen hervor, die ihm sein Freund Dr. Pfeufer bei Gelegenheit des 2. Teils der »Gedichte eines Lebendigen« in einem Brief vom 18. Januar 1844 schrieb:

„Du hast uns und alle wahre Freunde Deiner Poesie mit dem zweiten Bande aufs schönste beschenkt. Im Anfange waren wir bedenklich und schüttelten die Köpfe. Es kamen, wie wir einen Aushängebogen nach dem andern empfingen, lauter schöne, aber bekannte Gedichte, und wir fanden aus Deinem letzten Lebensjahr gar nichts von Belang; so witzig und erfreulich die Xenien sind, so war das doch nur Abtun einer alten Periode, nicht Stoff einer neuen, und wir waren wirklich besorgt, die Fruchtbarkeit des Dichters möge mit der seiner Frau in einem Verhältnis, und zwar in einem

umgekehrten, stehen. Da kam zuletzt das Gedicht an den König, und nun war alles gut; Dein Standpunkt in demselben ist ganz erhaben, nicht neben, sondern über dem Könige; ganz besonders hat mich gefreut, daß gar nichts Stürmisches, Bitteres, sondern nur ein tragisches Mitleiden den Grundton des Gedichtes macht. Man würde Dir nicht verdacht haben, wenn es wenigstens ebenso zürnend als Platens Reich der Geister auf Nikolaus ausgefallen wäre, und es ist umso trefflicher, daß nun doch gar keine Leidenschaft gegen den vergänglichen Preußen, sondern nur eine für Dein ewiges Volk Dir große und schöne Gedanken eingegeben hat. In diesem Gedichte liegt nun ein wahrer Fortschritt; wenn ich nicht irre, auch über die Partei hinaus, die sich mit Deinem Namen groß macht, und die Dir schön tut und Dich hätschelt, so lange sie glaubt, Deine Poesie diene ihr, welche Dich aber wahrscheinlich aufs ärgste anfeinden wird, sobald sie wahrnimmt (ich weiß nicht einmal, ob Du diese Wahrnehmung selbst schon gemacht hast), daß Deine Poesie, wie jede echte, alles Aechte in sich aufnehmen kann, daß also nicht Du der Politik, sondern diese Dir gehorcht. Mit größtem Verlangen und unerschütterlichem Vertrauen sehe ich Deiner künftigen und nächsten Entwickelung entgegen. Wenn Du nur einmal denselben heiligen Eifer für die Sache der Poesie, wie jetzt für die Sache der Freiheit haben und einsehen wirst, daß Du dieser nicht besser dienen kannst, als wenn Du in jener alle Stufen erklimmst, welche Deinem reichen Geiste zugänglich sind, dann wirst Du, ich bin dessen gewiß, Dein Volk mit einer jetzt noch nicht geahnten Fülle berauschen; dann wirst Du Dein Auge auch nicht mehr gewaltsam verschließen vor allem, was nicht mit der Tagespolitik in unmittelbarem Zusammenhange steht, und wirst, auch einmal den Antiken gegenübergestellt, zu Deiner Freude bemerken, daß

das keine Vergangenheiten sind. Die Freunde, die fast täglich Deinen Namen im Munde haben, sind der Meinung, Du werdest zunächst an der Lyrik kein Genüge finden; seit ich Dein Gedicht an den König gelesen habe, bilde ich mir ein, Du müßtest etwas Episches zutage bringen; mit dem Dramatischen ist es doch gar nichts, wenn es nicht rezitiert wird, und dafür würdest Du schon sorgen, daß Dein Drama nicht auf den deutschen Hofbühnen dargestellt würde. Was es auch sei, die Taufe des heiligen Geistes wird ihm nicht fehlen."

Indessen sollte auch der „nach rechts verirrte" Freiligrath schon ein Jahr später in das Lager der demokratischen Partei übertreten, und Dr. Henle schreibt darüber an Emma Herwegh den 5. Oktober 1844 von Trier aus:

„Ist Ihnen denn das Wunder von Freiligraths Bekehrung bereits zu Ohren gekommen? Hier ist alles voll von einem Band Gedichte, die ganz fromm anfangen, aber mit so energischen Hieben auf Preußens König enden, als sie Freiligrath nur zu führen vermag. Die Pension hat nichts geholfen, ist sogar freiwillig zurückgestellt, und herrlich ist es nebenbei, daß heutzutage jemand, der zum Volke übergeht, sich ebenso über die Lauterkeit seiner Absichten rechtfertigen muß, wie es vordem die Leute zu tun versuchten, die von der Volkspartei in die Dienste des Hofes traten. Herwegh wird mir erlauben, ihm zu dieser Umgestaltung der Dinge zu gratulieren, und Sie werden mir vergeben, wenn ich über dies Ereignis, trotz dem Wiederabdruck des abscheulichen Gedichtes gegen Georg etwas jubele. Ist doch auch im Himmel mehr Freude über ein wiedergefundenes Schaf, als über einen verlorenen Wolf!"

Herwegh gegen die Zürcher Konservativen.

Aus dem »Schweizerischen Republikaner«. 29. März 1842.

Der Prophet von Weißenburg oder Charlatanerie, Arroganz und Ignoranz. Eine Fortsetzung von Klopstocks Messiade. Zürich, im Verlag der Sozietät der Dupes. Pränumeration.

Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Matth. 7, 16.

Der »östliche Beobachter« sitzt nun bereits seit zwei Monaten — Herr Friedrich Rohmer aber schon länger als acht Jahre — dermaßen gluckſend über seinen konservativen Eiern, daß es ihm längst hätte gelingen sollen, das verheißene Junge, welches die Welt, in specie den Kanton Zürich zu retten berufen ist, an den Tag zu brüten. Aber auch nicht eines der großen Worte, die im östlichen Beobachter dreimal wöchentlich Stelzen laufen, auch nicht eines der Orakel, die von diesem konservativen Dreifuß aus erschallen, ist bis jetzt in Erfüllung gegangen. Besagte Eier müssen also wohl Windeier sein, und unser Verdacht scheint uns um so mehr begründet, da selbst die treuesten Spießgesellen deutschen »Auswurfs«, der nur Zürcher-Junkern seine Albernheit als Staatsweisheit verkaufen konnte, anfangen, stutzig zu werden und die klugen Schädel gar bedenklich zu schütteln, da selbst das Haus David zu protestieren beginnt gegen jegliche Verwandtschaft mit dem neuen König der Juden, da selbst der apostolische Eifer einer »Freitagszeitung«[1]) erkaltet und selbst die den Ton ihrer Psalmen herunterstimmt. Natürlich! An servilen Werkzeugen und dienstbaren Geistern hat

---

[1]) Bürklis Freitagszeitung, ein streng kirchlich-konservatives Blatt.

es der Septemberpartei nie gefehlt; deren hatte sie genug oder konnte wohlfeil welche bekommen. Was ihrer eigenen Gedankenlosigkeit vor allem not tat, waren nicht Personen, am wenigsten solche, wie sie sich selbst in dem Geldmacher-Sendschreiben des Herrn Th. Rohmer an Herrn Professor J. Fröbel[1]) schildern; was sie brauchte und noch braucht, um ihre armselige Existenz zu fristen, sind Gedanken, zum mindesten ein Schein, ein Schatten von Gedanken. Ja — diese Partei bedurfte eines Mannes, der Wunder tun kann; denn Wunder muß der tun können, der es unternimmt, dies christlich-germanische Knittelsystem, seine recht eigentlich hölzernen Prinzipien, seine unerhörte Brutalität auch nur einigermaßen vor den Augen und dem Gewissen der eigenen Leibtrabanten zu rechtfertigen. Da kam ein Deutscher hierher, abgegriffen wie eine alte Münze und durch aller Herren Hände gegangen, immer der Erste unter den Kötern, wenn es wo ein literarisches Treibjagen gibt, von einem eigenen haut goût wie verlegenes Wildpret und darum für manchen Gaumen pikant, ursprünglich vielleicht ein gutmütiger Schwindler, später, um uns des mildesten Ausdrucks zu bedienen, ein bewußter, berechnender Charlatan, voll großer Pläne und kleiner Kräfte, für seine Tatenlosigkeit Ersatz suchend in der erstaunlichsten Zudringlichkeit und Frechheit, die geistesschwachen Menschen ja immer imponiert; nach einem durchwanderten genealogischen Labyrinth, worüber der Prozeß nähere Auskunft geben wird, endlich in Zürich angelangt, um es daselbst bis zum Messias, aller Wahrscheinlichkeit nach auch zum Kreuz, wenigstens zum Kreuzkriecher zu bringen, — sollten ihn nicht noch

[1]) Offenes Sendschreiben an Julius Fröbel, Professor und Buchhändler in Zürich. Von Adolf Widmann, Theodor Rohmer und A. Bruckmann. Ein Beitrag zur Kenntnis des menschlichen Herzens. Zürich 1842.

vorher die Jesuiten in Schwyz in die frommen Hände bekommen. Dieser Mensch war Friedrich Rohmer. Der Lakai aber, der ihm Tor und Türe der hiesigen Aristokratie öffnen mußte, da die Gutmütigkeit einiger Radikalen sich weigerte, länger solche Dienste zu leisten, wie sie in Th. Rohmers Sendschreiben zu lesen sind, — der Lakai war der leibliche Bruder Fr. Rohmers, Herr Theodor Rohmer, ungleich talentvoller als der erstere und Verfasser des mitunter nicht ungefällig geschriebenen Buches »Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft«, eines Buches, das, während es an alle schönen Regungen der deutschen Nation im Jahre 1841 apellierte, unter der Maske des Heiligsten, der Demokratie gegenüber, einen verlebten, von der Geschichte längst gerichteten Individualismus und Egoismus einzuschmuggeln suchte und trotz allen hübschen Redensarten über eine zu stiftende, Protestanten und Katholiken umfassende allgemeine (wahrhaft katholische) Kirche, doch nur dem bestehenden (römisch-apostolischen) Katholizismus in krassester Form das Wort reden will.

Herr Fr. Rohmer ward in seiner tiefen Not erhört und von Herrn Staatsrat Bluntschli zum Handkuß zugelassen. Da Herr Fr. Rohmer bekanntlich jeden Kelch mit Ergebung in den Willen des Herrn trinkt, so waren die Septembermänner frivol genug, ihm noch ein anderes messianisches Talent zuzutrauen, das Talent, Tote zum Leben erwecken und mittelst desselben auch dem Gespenst des Konservatismus wieder eine Art Seele einblasen zu können! Arme Junker! Wie habt ihr euch getäuscht! Euere Lage beginnt rührend komisch zu werden. Den anderen Eigenschaften, die man in der Welt schätzt, haben wir auch nie viel zugetraut, da ihr doch im Grunde selbst euch nie viel darauf zugut getan; daß ihr aber ebenso einfältigen Kopfes als nicht einfältigen Herzens seid, ahnten wir wohl, wagten es

jedoch aus Zartgefühl bisher nicht öffentlich auszusprechen. So ist denn auch die letzte Glorie, die um euer Haupt geschwebt, der Heiligenschein der Pfiffigkeit, euch genommen; wir sehen euch schon dastehen mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen, verlacht und mitleidlos verhöhnt von jedem, der an euch vorübergeht; wir sehen euch dastehen als die unglücklichen, getäuschten Opfer einer grenzenlosen Mystifikation, als die Düpes von Hexenmeistern, die mit einigen unbegreiflichen Worten nach euch angelten, die euch apart einen adeligen Heiland zurechtschnitzeln mußten, weil euch der Heiland, dessen Herz vorzugsweise dem Volke gehörte, nicht mehr genehm war. Christus — ein Egoist, der Egoismus somit gerechtfertigt — diese Lehre des Messias der Intelligenz (auf die wir später noch einmal zurückkommen werden) mußte euch freilich munden. Hörst du, Zürchervolk? Christus — ein Egoist! Das sind deine Glaubensmänner.

Wie schon bemerkt, hatten die Herren vom 6.[1]) vor allem Gedanken nötig, um dem wankenden System ihrer Gedankenlosigkeit eine Stütze zu verleihen. Gedanken aber bei Rohmer suchen? Wo nehmen und nicht stehlen? Noch einmal, arme Junker! Ihr seid getäuscht, bitter getäuscht. Der Chef des Hauses, dem ihr Herz und Hand geöffnet, was hat er für euch getan? Hat er auch nur einen euerer Gegner überzeugt, auch nur einen Proselyten gemacht? Oder die Seïden des Herrn Rohmer, seine vier geistesbankerotten Trabanten,[2]) die mit dem psychologischen Universal-

---

[1]) Die Herren vom 6. (sc. 6. Sept.) d. h. die »Gemäßigten«. Der 6. September 1839 war der Tag des Sieges der Bluntschlischen Partei über die der Radikalen.

[2]) Nämlich Th. Rohmer, A. Widmann, Alexander Bruckmann und Gustav Widenmann.

mittel durch die Welt hausieren gehen, haben sie vielleicht mit ihren Donquixoterien — ich erinnere nur, um zu zeigen, daß wir auch den Shakespeare gelesen haben, an den schielenden Vergleich einer Dortchen Lakenreißer mit einer Desdemona — haben sie vielleicht euerer jämmerlichen Partei auf die Beine geholfen? Nichts von alledem! Sie zogen mit dem Geld, das ihnen ein Zweiter gab, den Mann im Kot herum, der ihnen zuerst gegeben, aber doch endlich seiner Großmut ein Ziel gesteckt hatte; sie werden es mit dem Geld, das ihnen ein Dritter bietet, dem Zweiten, d. h. euch, ebenso machen, vorausgesetzt, daß ihr nicht unerschöpflich seid. Nehmt euch wohl in acht! Das Gespann, das ihr da gegen den Radikalismus in Trab gesetzt habet, ist wahrlich der großen Opfer nicht wert, die ihr bringen müsset. Nur euch, die ihr nichts leset und nichts gelernt habet, konnte man einen Augenblick mit gestohlenen Späßen und einer Sekundanerpolitik an der Nase herumführen. Mit gestohlenen Späßen — denn die zwei besten Witze, zu denen sich der östliche Beobachter in seinem Leben aufgeschwungen hat, sind fremdes, sind — radikales Eigentum.

Die Ochsen des Pythagoras sind aus Börne, die Form des Bulletins über unsern Republikaner, das durch ein ewiges Wiederkäuen zu einer wahren Purganz wird, ist brühwarm aus dem Charivari entwendet. Und was die Sekundanerpolitik betrifft, so liegt dieselbe ja auf platter Hand, und nur Menschen, wie unsere Zöpfe, die sich von gewöhnlichen Vierfüßlern einzig dadurch unterscheiden, daß sie den Schwanz am Kopfe tragen, konnten in dieser konservativen Mausfalle sich fangen lassen. Die messianische Grimasse, die der Weißenburger Aktivbürger schnitt und die auch schon bessere Philosophen als er geschnitten, z. B. der große Campanella, welcher freilich sein Vaterland von der

Fremdherrschaft der Spanier befreien wollte — diese Grimasse allein hätte bei unsern guten Leuten und schlechten Musikanten wenig gefruchtet. Aber die ungeheure Einfachheit der — man kann nicht sagen wie Blitze, sondern wie Kot — vom Himmel gefallenen, kategorisch hingestellten, schlechthin unbewiesenen Begriffe, mit denen Fr. Rohmer und seine Husaren im östlichen Beobachter ansprengten, die himmelschreiende Einfalt dieser Schulaufsätze, die bei vernünftigen Menschen nur eine Wirkung auf das Zwerchfell verursachen können, brachte bei unsern Junkern eine solche Wirkung auf den Verstand zuwege, daß wir in der Tat fürchten, Zürich werde statt eines Bethlehems — die Hirten unserer Berge werden schwerlich herabkommen und niederfallen — ein Bedlam werden.

Erde, Wasser, Luft, Feuer, — Bauer, Bürger, Edelmann, König, — Frühling, Sommer, Herbst, Winter, — Kind, Jüngling, Mann, Greis oder Knabe, junger Mann, Mann, Greis, — Radikalismus, Liberalismus, Konservatismus, Absolutismus. Gott im Himmel! Wenn das Weisheit ist, was ist Torheit? Man muß übrigens gestehen, die Leute sind ziemlich boshaft, und wir vermuten, sie haben die Vergleichung der vier Parteien mit den vier Lebensaltern, dem Vergleich mit den vier Jahreszeiten nur deshalb vorgezogen, weil sie die Parallele zwischen dem Frühling und dem Radikalismus in einige Verlegenheit gesetzt haben würde. Der Konservatismus fiele in den Herbst — das ließe sich hören, namentlich für Herrn Rohmer, der so viel mit »Nervenaffektionen« geplagt ist.

Neben dieser vierschrötigen Politik laufen etwelche Rodomontaden gegen die französische Revolution her. Es haben schon manche winzige Seelen dieselbe angeklagt, und man ist übereingekommen, von derlei Polizeidienerarbeit keine ernste Notiz mehr zu nehmen. Mögen

die französischen Revolutionäre Ungeheuer sein, was nun eben nicht unsere Meinung ist — ihr Fliegen seid nur um so lächerlicher, wenn ihr euch gegen Drachen spreizt! Ihr Däumlinge gegen Riesen!

Fortsetzung folgt gelegentlich, wo dann auch der unbekannte Wisch »initium et finis speculationis, d. h. Anfang und Ende der Spekulation«,[1]) diese höchste Erscheinung von Fr. Rohmers Wissenschaft, oder mit anderen Worten: der kompletteste Unsinn, einer Kritik unterworfen werden soll. Das alles nicht um der Personen willen, sondern der Sache wegen, im Dienst unserer Partei, um die aus Deutschland eingedrungene Reaktion, deren letztes Resultat ein Freiheitsmord wäre, zu enthüllen.

Folgendes Schreiben bildet den Anfang der noch vorhandenen Korrespondenz Georg Herweghs und seiner Braut mit Robert Prutz, die unter Marcel Herweghs Mitwirkung commentiert in »Die Zeit« (Wien, 3., 10., 17., 24. April und 1. Mai 1897) veröffentlicht worden. Interessant für den Biographen ist der Vergleich dieses Briefes vom 8. April 1842 mit Georg Herweghs .·. Artikeln (aus Zürich) in der Augsburger »Allgemeinen Zeitung« vom 3., 5., 11. und 20. April desselben Jahres.

Zürich, 8. April 1842.

Mein lieber Freund!

Könnte nur der briefliche Verkehr Zeugnis ablegen von der Zuneigung zweier Menschen, so stünde es eigentlich schlecht mit uns beiden. Daß ich aber in einem regen Umgang mit Ihnen stehe, auch wenn ich nicht schreibe, wissen Sie; ebenso, daß Sie mir lieb und wert geworden sind, wie wenige Menschen.

---

[1]) Fr. Rohmers Erstlingsschrift, München 1835.

Ihr von Jena datierter Brief traf mich nicht mehr hier, und ich habe denselben erst gelesen, als ich gegen Ende Februar nach Zürich zurückkehrte. Dank für Ihre freundliche Einladung, von der ich wohl dieses Jahr einmal Gebrauch machen werde; ich muß Deutschland wieder sehen, so lange ich ihm noch so nahe bin, wie jetzt.

Paris hat mich mehr erschüttert, als amüsiert, und vielleicht habe ich tiefer gesehen, als die meisten meiner Landsleute, die sich dort aufhalten und die uns im Durchschnitt recht herzlich schlecht repräsentieren. Das sitzt und schwitzt und schreibt den ganzen Tag auf seinen räucherigen Lesekabinetten die jämmerlichsten Korrespondenzen nach Deutschland. Es ist zum Erbarmen. Dahin dringt kein Atom unserer Philosophie, kein Sonnenstrahl unsrer reformatorischen Bestrebungen. Dicke, dicke Nacht dort bei unseren Landsleuten, höchstens eine blasierte Empirie, die sich nicht genug zu blähen weiß.

Wie hat mich einer Ihrer neuesten Aufsätze in der Rheinischen Zeitung erlabt! Ich meine den über Schiller bei Gelegenheit des Firmenichschen Buches.[1]) Das Wenige, was ich bin, danke ich nebst meinem Vater der Philosophie; es ist noch selten einem Poeten im Himmel der Abstraktion so wohl zumut gewesen wie mir. Die Philosophie wird unsre Poesie verjüngen — wiederhole man das unseren lyrischen Spatzen, bis der Satz trivial geworden. Dieser Gefahr, trivial zu werden, muß man sich schon aussetzen, wenn man mit Etwas durchdringen will.

---

[1]) Gemeint ist das Buch von Dr. J. J. Hennes: »Andenken an Bartholomäus Firmenich, meist aus Briefen Friedrichs von Schiller und Charlottens von Schiller« (Stuttgart 1841), über das Prutz Bericht erstattete in Nr. 90 und 93 vom 31. März und 3. April 1842 der »Rheinischen Zeitung« — für deren Leser es, da Firmenich Rheinländer, von besonderem Interesse war.

Dem Mundt[1]) haben Sie tüchtig aufs Maul geschlagen; alle Ihre Freunde, deren Sie hier, ohne es zu wissen, eine Menge haben, erbauen sich höchlich daran.

Zürich ist im Moment aberwitzig und wird vor dem 1. Mai[2]) wohl schwerlich wieder zur Vernunft gebracht werden können. Wir haben einen Messias[3]) samt einem halben Dutzend Apostel, den Staatsrat Bluntschli[4]) an der Spitze. Der Messias ist ein gemeiner Strick und ohne Zweifel das Werkzeug reaktionärer Tendenzen. Ich habe die Ehre, denselben genau zu kennen und somit auch die Mittel (wenn der Geschichte nicht durch die Polizei ein Ende gemacht wird), einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm einzugehen. Die Leutchen wollen den Radikalismus stürzen und der Schweiz das Evangelium des Konservatismus predigen, ganz à la Hébert[5]) und Konsorten. Rohmer, ein Charlatan niedrigster Gattung, das Buch seines Bruders, »Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft«, ein jesuitisches Machwerk, das unter der Fahne des Liberalismus die niederträchtigsten Gedanken Fr. Rohmers, der nebenbei gesagt ein weit geringeres Talent besitzt als Theod. Rohmer, einschwärzen soll. Ihr Evangelium ist eine Art Psychologie, welche den Schlüssel zu

---

[1]) Theodor Mundt. Im Kampfe Ruges gegen Gutzkow, Wienbarg und Mundt stand Prutz auf des ersteren Seite.

[2]) Der Tag der Neuwahlen für den Großen Rat.

[3]) Friedrich Rohmer. — S. den Aufsatz Georg Herweghs aus dem »Schweizerischen Republikaner« vom 29. März 1842.

[4]) Vgl. in Varnhagen von Enses Bol. 13 seiner Tagebücher (13. Juni 1856) das über Bluntschli Gesagte und »Ferdinand Lassalles Briefe an Georg Herwegh«, pag. 43 (Zürich, Verlag von Alb. Müller).

[5]) Michel Pierre Alexis Hébert (1799—1887), 1841 General-Prokurator am Pariser Gerichtshofe, übte damals im Auftrage Guizots einen starken Druck auf die unabhängige Pariser Presse.

den tiefsten Rätseln aller Menschennatur besitzen will, diesen Fund aber selbst nur für interessant hält, insofern diese vermeintlichen psychologischen Gesetze einem die Mittel darbieten, um über die Menschen zu herrschen. Daher der Götzendienst, den die Laffen mit Napoleon treiben. Herrschen, nur herrschen, abstraktes, ideenloses Herrschen, herrschen à tout prix. Das ganze ein Versuch, den Egoismus in ein System zu bringen. Aber hüten Sie sich ja, etwas Geistreiches hinter der Geschichte zu vermuten. Ja, — wenn das der Fall wäre, so ließe sich manches noch begreifen. O Gott — wir sitzen tief im Kot, und die Schweiz büßt ihre Verachtung der Philosophie schmerzlich. Kinder, Buben, binden ihr nun solch einen Bären auf. Lachen Sie doch!

Die Augsburger Allgemeine Zeitung wird nun den Skandal auch behandeln. Sie haben uns zu Entgegnungen aufgefordert; ich will tüchtig drauf schlagen und hoffe, daß Kolb so unparteiisch sein wird, mich nicht allzu stark zu zensieren. —

Ruge will hier etwas drucken lassen.[1]) Sie wissen wahrscheinlich davon. Werden Sie einen Beitrag geben?

Was macht Ihr Drama,[2]) und bekommt man es hier zu Gesichte? Ja?

Sie und was Ihnen gehört, herzlich grüßend

Ihr Herwegh.

---

[1]) Die »Anekdota zur neuesten deutschen Philosophie und Publizistik«, welche im Verlag des »Literarischen Comptoirs« erschienen sind (1843).

[2]) Das fünfaktige Trauerspiel von Prutz: »Karl von Bourbon« (geschrieben 1841).

Herwegh übernimmt die Redaktion des Deutschen Boten.

Brief an Ludwig Feuerbach:

Zürich, 3. September 1842.
Adr. im Escherschen Hause.

Hochverehrter!

Ich habe Lust, mir den Teufel auf den Hals zu hetzen, ein Journal [1]) zu gründen und bedrängten Seelen gegen die deutsche Zensur ein Asyl darzubieten. Das Journal ist in höchster Instanz politisch, das heißt es geht von dem Prinzip der Einheit alles Wissens aus und besieht sich diese Einheit zunächst unter dem Gesichtspunkte der Politik; wissenschaftlich, aber furchtlos und unverschämt sollen einmal die Konsequenzen der neuesten philosophischen und theologischen Forschungen gezogen und der Kampf gegen die Theologie und resp. deren Selbstmord zu Ende geführt werden. Wir wollen va banque! rufen und sehen, was der Ehrlichkeit noch möglich ist; wir begeben uns freiwillig jeder Art von Defensive, wir lassen uns revolutionär und irreligiös mit Vergnügen heißen und sprechen: à la bonne heure — wir sind stolz darauf, es zu sein ꝛc. Vor allem — wir wollen die deutsche Zensur umgehen, und was draußen nicht gedruckt werden darf, soll hier gedruckt werden. Ein Verbot fürchten wir nicht — das Journal wird wöchentlich, auf Verlangen auch monatlich ausgegeben und kann somit durch den Buchhandel versandt werden, so gut wie meine Gedichte, die trotz dem Verbot abgingen wie frische Semmel. Auch ist hier die

[1]) »Der Deutsche Bote«.

die Szene zu erraten. Ihren Brief an Fröbel[1]) nahm ich mir zu Herzen, doch hatte ich selbst schon früher an eine solche fliegende Miliz gedacht; mit Ihrem neunmalneunzigen Protokoll[2]) sind Sie mir gleichfalls in einem Plan, den ich seit zwei Monaten hegte, zuvorgekommen. Die Gedichte wanderten brühwarm in die Druckerei.

Und abermals habe ich eine schwache Hoffnung, Sie vielleicht noch diesen Monat zu sehen, wenn es mir gelingen sollte, einige Schwierigkeiten in betreff eines Passes zu überwinden. Deutschland soll, glaube ich, für jeden L....n existieren, nur für mich nicht. Ob sie mich draußen wohl von unten nach oben rädern würden, wenn ich ohne Paß in Ihren Landen mich blicken ließe?

Auf Ihr liter.-hist. Taschenbuch warten wir hier schon seit einem Vierteljahr; Sie machen es wie ich mit meiner zweiten Sammlung Gedichte,[3]) die mein Buchhändler auch schon angekündigt, und die Gott weiß wann erscheinen wird.

Nun aber — passen Sie auf! Ich will Ihnen dringend etwas ans Herz legen. Mit dem 1. Oktober übernehme ich die Redaktion des Deutschen Boten aus der Schweiz, an dem ich bis jetzt keinen Teil genommen hatte. Er wird zu einer Monatsschrift von sechs Bogen umgestaltet und soll zunächst ein Asyl gegen deutsche

---

[1]) In diesem Brief regte Prutz den Besitzer des »Literarischen Comptoirs« an, Flugschriften aus der Schweiz über deutsche Zustände zu veröffentlichen.

[2]) Das »Neunmalneunzige Protokoll« war eine Verhöhnung des Bundestages (s. das Gedicht von R. E. Prutz: »Badens zweite Kammer«).

[3]) Der 2. Band der »Gedichte eines Lebendigen«.

Zensur[1]) (in doppeltem Sinne Bekämpfung derselben und Flucht vor ihr) darbieten. Er soll unerschrocken die Resultate und politischen Konsequenzen der neusten Philosophie und Theologie, die ganze nackte Wahrheit, geben und zugleich auch der Herd unsrer neusten Poesie werden (Ihr Gedanke an fliegende Blätter[2]) könnte hiedurch teilweise realisiert sein); nebenbei macht er auch seine Glossen über die neusten Zeitereignisse, Ständeversammlungen und Nichtständeversammlungen, allgemeine Nationalrepräsentation; auch für oder besser gegen die Jurisprudenz wird gesorgt — kurz, für Aufsätze, die draußen im Lande Schwierigkeiten finden. Er wird Parteiblatt, revolutionäres Blatt im besten Sinne des Worts und ich denke, Unterstützung genug zu finden. Anonymität verbürge ich jedem, der sie fordert, mit meinem Worte. Das Blatt erscheint in 8°, wird durch den Buchhandel versandt und zahlt zunächst für den Bogen drei Louisdor, nicht eben viel, doch ist dasselbe ziemlich splendid gedruckt. Auch von Seite des Buchhändlers ist gar keine Spekulation dabei. Der Prospekt wird als Aufsatz in den Deutschen Jahrbüchern erscheinen. Wenn ich nur einen Sprung nach Deutschland tun könnte, namentlich nach Ostpreußen, das ich gern vorzugsweise in unserm Blatte vertreten sähe.

Mein lieber Freund, Sie wissen nun, was ich von Ihnen will, und ich weiß, daß Sie mir Ihren Beistand nicht entziehen. Wir können etwas Tüchtiges zuwege bringen und der Dummheit und Schlechtigkeit schon ein Bein stellen. Unterstützen Sie m i c h, so oft es Ihnen

---

1) Vgl. mit dem vorhergehenden Brief G. Herweghs an Ludwig Feuerbach vom 3. September 1842.

2) Prutz war der Meinung, Herwegh könne durch Flugblätter für die Sache der Freiheit viel tun.

beliebt, ohne Zügel und Zaum zu reiten, in Prosa und Poesie. Schicken Sie mir fürs erste nur irgend ein paar geharnischte Verse und erfreuen Sie mich mit nach Thema und Zeit der Ablieferung bestimmten Zusagen.

Ich bin sehr beschäftigt, da ich immer noch darauf rechne, meine Reise durchsetzen zu können. Sie und Ihr ganzes Haus herzlich grüßend

Ihr Herwegh.

Wohnen Sie der Domfarce[1]) bei?

Adr.: Abzugeben im liter. Comptoir.

Wilde, wilde Rosen.

Um dieselbe Zeit (Sept. 1842) widmete Robert Prutz an seinen Freund Georg Herwegh das folgende Gedicht:

> Wo mit unbezähmter Lust ob den letzten Hütten
> Dürre Felsen aus der Brust ewige Ströme schütten;
> Wo in ungezügeltem Lauf noch die Wasser tosen,
> Lad' ich meine Waren auf: Wilde, wilde Rosen!
>
> Herweghs Gedicht, Aus den Bergen.

Ja, wilde, wilde Rosen Dir um die gedankenreiche Stirn,
Gleichwie in Rosenglut sich taucht der Sonne Nachbarkind, der Firn!
Ja, wilde, wilde Rosen Dir um Deinen liederreichen Busen,
Der Liebling unsers Vaterlands, Du holder Liebling unsrer Musen!

Gleichwie in alter ferner Zeit der Freiheit flammendes Signal
Von Deinen Schweizerbergen einst herniederleuchtete ins Tal:
So von den Schweizerbergen auch in unser Nebelland hernieder,
So leuchteten, so strahlten auch die roten Flammen Deiner Lieder.

---

[1]) Anspielung auf die am 4. September 1842 begangene Feier des Beginns der Vollendungsarbeiten am Kölner Dom. Wir finden hierauf bezüglich unter Herweghs Notizen die Bemerkung: „Baut ihn aus, den Kölner Dom, das Grabmahl des Christentums." —

Sie trafen uns, sie zündeten! Die kalten Herzen wurden warm,
Und neues Leben, neue Kraft hebt unsern kettenmüden Arm;
Fort warfen wir die Bärenhaut, auf der wir süß behaglich schliefen,
Als schmetternd, wie Trompetenton, ins Feld uns Deine Lieder riefen.

Und Ton auf Ton und Klang auf Klang — ja, laß sie jungen Adlern gleich,
Laß aus der Berge Felsennest sie mutig flattern in das Reich!
Nach einem Oelblatt mochte wohl die fromme Taube Noahs spähen,
Doch Deine Adler wollen Blut, woll'n frische Siegesfelder sehen.

Wohlan, er kommt — ich hör' ihn schon! „Gut, alter Maulwurf, gut gesagt!"
Ich sehe schon den blut'gen Streif, mit dem der Freiheit Morgen tagt.
Es kommt der Tag, da gehen auf, die Du gestreut, die goldnen Saaten;
Zum Schwerte wird die Leier da, und was Gesang war, werden Taten.

Da seh' ich Deutschlands Jugend schon, in Haß und Liebe gleich vereint,
Wie sie sich nackt entgegenwirft dem stolzen, erzbedeckten Feind;
Die Speere drücken in die Brust seh' ich zehntausend Winkelriede,
Zum Heldenkampf fürs Vaterland, zum Tod berauscht von Deinem Liede!

Mein Herwegh, mein geliebter Freund! Du, den mein Auge nie geschaut —
Und der doch mir und dem doch ich die tiefste Seele rasch vertraut:
O dürft' ich da, an jenem Tag, von dem wir erst die Nebel sehen,
O daß ich da zur Seite Dir, Dein Waffenbruder, dürfte stehen!

Nur Worte hatten wir bis jetzt — o denk Dir, denk Dir! welche Lust,
Darfst Du einmal das Eisen auch dem Feinde stoßen in die Brust!
Darfst Du der zweifelnden Kritik ins bleiche Antlitz demonstrieren,
Daß unsre Lieder etwas mehr als bloß mit Tugend renommieren!

Behüt' Dich Gott! Ich grüße Dich mit meines Herzens wärmstem Schlag:

Behüt' Dich Gott! Und halt' Dich frisch bis auf den einen
großen Tag!
Da wollen wir mit grünem Laub die aufgeschlagnen Hüte schmücken,[1])
Aus offnen Wunden sollst Du da Dir wilde, wilde Rosen pflücken!

Emma Siegmund und Max Duncker.

Welcher Art die Beziehungen Emma Siegmunds zu dem Historiker Max Duncker, erhellt aus dem interessanten Brief Max Dunckers, durch den er die Frage seiner Schülerin beantwortet, was für Bücher sie für das tiefeingehende Studium des Mittelalters benutzen müsse. Der Leser sieht daraus, wie eifrig Emma Siegmund auch das Studium der Geschichte betrieb.

Hamburg, 16. September 1842.

Wie könnte ich meine Zeit hier besser benützen, als Ihnen, verehrte Emma, noch ein herzliches Lebewohl zuzurufen. Erst morgen schlägt mir die Stunde der Abreise, und meine Gedanken gehören der Vergangenheit, und zwar der nächsten, so entschieden an, daß die Gegenwart ihnen keinen Eindruck beizubringen vermag. Es bedarf keiner Erwähnung so wenig als von Ihrer Seite eines Zweifels, daß Sie selbst der Mittelpunkt dieser Erinnerungen sind. Fordern Sie keinen Reisebericht, ich könnte Ihnen nur Elegien, Threnadien, Nänien, Tristien oder wie sonst die Alten die verschiedenen Arten des Trauer- und Klageliedes benannt haben mögen, vorsingen. Nach zwei vollen Stunden einsamer Quarterdeckwanderung machte das Leben seine Rechte geltend; an die Stelle der Seufzer traten langweilige Unterhaltungen mit dem Präsidenten Wolfahrt,

[1]) Aber: „Wo ist der Camille, der aus den Blättern unserer Bäume Kokarden macht?" (G. Herweghs unveröffentl. Notizen.)

der ein sehr gutmütiger Beamter gewesen sein muß, einem alten Hamburger, dem nichts über seine Stadt und deren Ehre und Herrlichkeit ging, dem Schriftsteller Heinrich Smidt,[1]) dessen Werke (42 Bände, wie er mir sehr bald vorrechnete) Ihnen hoffentlich durch ein günstiges Geschick ganz unbekannt geblieben sind, und einem Kaufmann Hasseld, einem der Berliner süßen Wasser-Kapitäns, mit welchem ich die Theorie der höheren Nautik durchmachte. So wurde der Tag mühselig hingebracht. Noch schrecklicher drohte mir der heutige zu werden. Als ich mich aufmache, um Hink einen Guten Morgen zu wünschen, wen sehe ich — noch zittern die Gebeine — den gefürchteten Jung. O Gott! Im Voraus sinne ich auf Mittel und Wege, seiner leidenschaftlichen Hospitalität zu entgehen, als er mir sein Bedauern ausdrückt, heute um zwei Uhr nach Berlin reisen zu müssen. Ich fühlte mich neugeboren, der letzte Angriff, mit ihm zu fahren, wenigstens bis dahin, wo die Berliner und Magdeburger Straße sich trennen, war bald abgeschlagen und ich mir selbst und meiner stillen Trauer zurückgegeben. Abgesehen aber von dem Trost, welcher darin liegt, die Erinnerung glücklicher Helgoländer Stunden[2]) zu beleben, habe ich Ihnen noch Verpflichtungen, und zwar historische, zu lösen:

Wir haben kein Werk, was geeignet wäre, Prinzip, Charakter oder auch nur die wesentlichen Momente des mittelalterlichen Geistes scharf und entschieden zu vergegenwärtigen. Unsere Historie ist noch nicht philosophisch kultiviert genug, um diese Gesichtspunkte fest aufzustellen und von ihnen aus den Stoff gehörig fassen zu können. Und doch hat alle Forschung, alle Erzählung

---

[1]) Smidt, Heinrich (1798—1867).

[2]) Professor Max Duncker befand sich zu gleicher Zeit wie Emma und deren Eltern auf Helgoland.

und Darstellung nur unter der Bedingung Sinn und Wert, daß sie es auf den Geist und die Vernunft der Dinge absieht. Mit wenigen Worten läßt sich nur der Inhalt einer so reichen geschichtlichen Entwickelung nicht angeben, wenn man nicht zu allgemein und darum nichtssagend werden will. Am besten orientiert man sich vorläufig durch eine vergleichende Charakteristik mit dem Altertum und der Geschichte seit der Reformation, die antike Welt gehört in ihrer Blüte, den Hellenen und Römern, ganz der gegenwärtigen Welt an, dem Realismus; die konkrete, wirkliche existierende Sittlichkeit und deren vollendeter Ausdruck — der Staat, diese Mächte sind es, welche die Entwickelung beherrschen. Anders im Mittelalter. Neben die reale Welt tritt eine ideale als gleich- und höher berechtigte. Indem beide auseinanderfallen, werden beide verzerrt, die ideale Seite von der realen getrennt wird eine phantastische Welt, die reale, ebenfalls für sich fixierte wird roh, barbarisch oder verkehrt. In den Germanen, die diese Entwickelungsperiode bestimmen, liegt als Naturanlage ein nach innen gekehrtes Wesen; den nordischen Völkern ist diese Neigung zur Innenwerdung mehr oder weniger eigen, weil die rauhe Umgebung in die Gemütswelt zurückwirft; im Christentum begegnet sich diese Disposition mit morgenländischer Phantasie, beide Momente zusammen erzeugen nun die romantische Welt des Mittelalters. Das Individuum setzt sich in Betracht seiner jenseitigen Bestimmungen als absolut, indem es zugleich seine weltlichen Ansprüche aufgibt; im Staate sucht es dagegen in seiner Selbstbestimmung, in seinem Eigensinn seine Freiheit, während man im Altertum die Freiheit nur als Hingabe an das Gemeinwesen kannte. Die ganze Sittlichkeit fällt in die Kirche, gegen die der Staat unberechtigt ist, aber auch die kirchliche Sittlichkeit ist eine überspannte, das natürliche Leben

vollständig reagierend, aber eben darum wieder in sinnlichen Kultus, in Aeußerlichkeiten und Werkheiligkeit zurückfallend, ja die ganze Kirche selbst, die Hierarchie, die nicht von dieser Welt sein soll, ist vollkommen weltlich, selbst ein wohlgeordneter Staat, den der Papst schließlich als Despot (anfangs als konstitutioneller Herrscher) im Interesse seiner Einkünfte dirigiert. Die Hauptsache ist die Abwesenheit oder der Mangel aller wirklich konkreten Idealität, aller reellen Geistigkeit, die ideale Seite für sich ist Phantasterei, die reale für sich Materialismus. Es soll ein geistiges übernatürliches Leben geführt werden, aber diese Innerlichkeit neben die Aeußerlichkeit, neben die Natur gestellt, ist selbst ein Aeußerliches, Sinnliches, weil keine innere Ueberwindung und wahrhafte Vergeistigung des natürlichen Lebens stattfindet, die Kirche, die aber nicht bloß die irdische Welt beherrscht, sondern auch hinübergreift in den Himmel. Ihre Ausbildung nach der Seite der weltlichen Organisation fällt den Romanen zu, das innere gemütliche Interesse den Germanen.

Sie sehen, verehrte Emma, ich ringe vergebens, diesen Reichtum der Momente zu überwinden und zu einer klaren Anschauung zusammenzudrängen. Wie gern ich Ihnen nun auch den psychologischen Reflex der objektiven Mächte andeute, ziehe ich es doch vor, abzubrechen, indem das Gesagte schon hinreichend sein wird, Sie vollständig zu verwirren, weil es konfus ist. Aber ich will es Ihnen mündlich erläutern und beweisen, wenn Sie mich anhören wollen. Vorläufig bleibt mir also nichts übrig, als Sie auf Bücher zu verweisen. Am besten hat noch Leo[1]) in seiner Geschichte des Mittelalters die verschiedenen Richtungen, welche die Entwickelung in Be-

---

[1]) Leo, Heinrich (1799—1878), Professor in Halle, berühmter Historiker, wurde von Arnold Ruge heftig befeindet.

wegung setzen, gefaßt, aber das Buch ist kompendiarisch und trocken; für die unmittelbare Anschauung eines größeren Details möchte ich Ihnen deshalb noch Kortums[1]) Geschichte des Mittelalters empfehlen. Die großen Ereignisse, wie die Kreuzzüge, die hohenstaufische Zeit, die Kulminationspunkte, werden Sie schon aus besonderen Werken studieren müssen, ebenso wie die italienische, deutsche, englische, französische Staatsbildung; nicht einmal den Norden, das heißt Skandinavien, werden Sie übergehen dürfen.

Nehmen Sie diese flüchtigen Zeilen freundlich auf als ein Zeichen meines lebhaften Andenkens an Sie und unsere Gespräche. Ich habe nur den Wunsch, daß uns die Zukunft einen näheren Verkehr nicht ganz unmöglich mache. Grüßen Sie Ihren Bruder und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, sowie dem Gaetkeschen Ehepaar.

Der Ihrige

M. Duncker.

Das Königsberger Festmahl vom 2. Dezember 1842.

Dem Dichter Georg Herwegh überreicht von seinen Freunden und Verehrern in Königsberg i. Pr. im Dezember 1842.

Horch! was braust von Alpenhöhen
Gleich dem Felsenstrom heran?
Wie Gewittersturmes Wehen
Hören wir es zu uns nah'n!

---

[1]) Kortum (1788—1854), Professor in Basel und Bonn, dann in Heidelberg.

Das ist nicht der Hirtenreigen,
Der in fernen Bergen klingt,
Freiheitsruf ist's, Helden eigen,
Der uns tief zu Herzen dringt.

Deine Worte, Deine Lieder,
Lorbeerreicher Göttersohn,
Tönen laut zu uns hernieder
Wie des Himmels Donnerton.
Mit dem Munde des Propheten
Hast Du Freiheit uns gelehrt,
Und, wie heiligen Gebeten,
Haben gern wir zugehört.

Haben alle tief empfunden,
Was den Dichter hat beglückt,
Als in der Begeist'rung Stunden
Sehergabe Dich entzückt.
Und zu Deinen Alpen wieder
Tön' es von der Ostsee Strand:
Freiheit! Freiheit! steige nieder,
Himmelstochter, in das Land!

Held der Freiheit, teutscher Sänger,
Dreifach sei uns drum begrüßt!
Und das Band, schling' Du es enger,
Das schon unsern Geist umschließt.
Hat auch treu der teutschen Sitte
Deine Heimat Dich verbannt,
Hier, in uns'rer Herzen Mitte,
Sei Dein wahres Vaterland.

Jachmann.

Toast Ludwig Walesrodes auf Herweghs Braut:

Meine Herren!

Unser gefeierter Dichtergast hat's dem Martin Luther nachgetan, nicht bloß im kräftigen „christlichen Protestieren" gegen die Hierarchie des politischen

Papismus, sondern auch darin, daß er das Zölibat, wie es bisher unter den Priestern der Freiheit wenn nicht Gebot doch Sitte war, aufhob und sein Geschick an das eines geliebten Wesens knüpfte. — Wir wissen, daß unser tapferer Dichter deshalb nicht seine Dithyramben der Freiheit gegen eine gemütliche Familienidylle austauschen wird, hat er sich ja auch seine Geliebte nicht durch schmeichelndes Minnegirren, sondern durch eiserne Worte errungen. — Nur Frauen, die hassen können, wie unser Dichter es will, können auch einen Dichter wie unsern Georg Herwegh lieben.

Und gewiß, nicht nur der Männer bedarf unsre Zeit, sondern auch der Frauen im Vollgewichte des Wortes. Frauen, welche dem Manne nachfühlen die ganze glühende Sehnsucht nach Freiheit; welche am Manne lieben den Trotz gegen alle Götzen des politischen wie religiösen Pfaffentums, und den Mut und die Begeisterung des Kampfes; welche am Manne hassen die hohle Borniertheit der Mode und die Feigheit und die tausend kleinlichen Rücksichten auf eine erbärmliche Existenz im Beamtenstaate, im Philisterium und in der Familie, womit er sich vorsichtig gegen die Mahnungen der Freiheit unter vier Augen entschuldigt. — Frauen, welche nicht Mägde mit den Knechten sein wollen, und welche den Eunuchen der Gesinnung, an denen unser Deutschland leider noch so reich ist, ihre ganze herzliche Verachtung zeigen. —

Lassen Sie uns, meine Herren, zugleich mit der Braut unseres gefeierten Dichters allen deutschen Frauen, die so hassen und so lieben können, mit diesem Glase ein donnerndes Lebehoch trinken!

Sie leben hoch!

Herweghs Brief
an den König von Preußen.

Königsberg, im Dezember 1842.

Majestät!

„Wir wollen ehrliche Feinde sein," lauteten die Worte, die Preußens König jüngst an mich gerichtet; und diese Worte geben mir ein Recht, ja legen mir die Verpflichtung auf, offen und unumwunden, wie ich einst mein Vertrauen auf Ew. Majestät ausgesprochen, nun auch meine Klage, meine bittre Klage vor Ihren Thron zu bringen, ohne eine Devotion zu heucheln, die ich nicht kenne, oder Gefühle, die ich nicht empfinde und nie empfinden werde. Wir wollen ehrliche Feinde sein — und an demselben Tage, da Ew. Majestät diese Worte auszusprechen geruhten, gefällt es einem hohen Ministerium, den Buchhändlern den Debit eines von mir erst zu redigierenden Journals,[1]) von dem unter meiner Redaktion noch keine Silbe erschienen ist, und dessen Debit vor zwei Monaten, ehe diese Uebernahme der Redaktion durch mich bekannt gewesen, erlaubt worden war, lediglich meines Namens wegen zu verbieten. Daß dieser, mein Name, auch bei Ew. Majestät einen so schlimmen Klang habe, kann und darf ich nicht glauben nach dem, was Sie vor wenigen Tagen an mich geäußert. Ohne Zweifel haben Ew. Majestät von diesem Verfahren gar keine Kunde, und der Zweck

[1]) »Der Deutsche Bote aus der Schweiz.«

dieses Briefes ist auch nur, diese einfache Tatsache zu Ihrer Kenntnis zu bringen, damit Ew. Majestät weiter beschließen mögen, was Rechtens ist.

Ich bitte nicht um Zurücknahme des Verbots, denn ich weiß, daß mein beschränkter Untertanenverstand, mein Bewußtsein einer neuen Zeit, auf ewig widersprechen muß dem alternden Bewußtsein und dem Regiment der meisten deutschen Minister, denen ich das Recht der Opposition gern einräumen möchte, wenn sie überhaupt Notiz nehmen möchten, von dem, was um sie her vorgeht, aber vorgeht in den Tiefen der Menschlichkeit, statt sich mit ein bißchen Schaum und Wind zu zanken, die auf der Oberfläche spielen. Wenn diese Minister in dem Widerspruche gegen sie auch zuweilen die Elemente einer neuen Religion zu entdecken, nicht bloß Polissonnerie und Frivolität zu wittern imstande wären, kurz, wenn diese Minister außer dem Zufall ihrer Geburt und ihrer oft schätzenswerten, administrativen und polizeilichen Talente auch das Talent und den guten Willen besäßen, sich auf einen ehrlichen Kampf mit ihren Feinden einzulassen, statt dieselben erst vornehm zu ignorieren, dann, ohne sie zu kennen, brutal zu behandeln, und so Fürst und Volk zu täuschen, wenn sie von einer Beruhigung der Gemüter reden, die in der Tat und Wahrheit nicht vorhanden ist und durch äußere Maßregeln nun und nimmer erzwungen werden kann.

Noch gibt es Menschen, die durch nichts zu schrecken sind (und ich rechne mich zu ihnen), Menschen, die sich die Seele ausschreien werden, bis Recht und Gerechtigkeit auf der Welt; umso getroster, da selbst die Feinde des Fortschritts nicht mehr den Mut besitzen, Gewalt zu gebrauchen, weil sie wohl einsehen, wie gefährlich das Märtyrertum ist, und wie für einen Mann, den zu unterdrücken ihnen gelingt, zwanzig Geharnischte auf einmal aus dem Boden springen. Ich bitte nicht um

Zurücknahme des Verbots, so schmerzlich es auch ist, das Kind seiner Muse schon im Mutterleibe bedroht zu sehen und als Individuum mit einem ganzen Staatsprinzip in ewiger Kollision zu leben; ich bitte nicht um Zurücknahme dieses Verbots, denn ich bin kein Schriftsteller von Profession, suche keinerlei materielle Vorteile durch das zu erreichen, was ich sage, weil ich es sagen muß. Aber auch für die materiellen Vorteile und die Verbreitung des Journals ist durch ein Verbot hinlänglich gesorgt. Verbotene Bücher fliegen recht eigentlich durch die Luft, und was das Volk lesen will, liest es allen Verboten zum Trotz. Ew. Majestät Minister haben vor fünf Vierteljahren meine Gedichte verboten, und ich bin so glücklich, im Augenblicke die fünfte Auflage derselben veranstalten zu können. Ew. Majestät Minister haben die Beschlagnahme als gefährlich erschienener Bücher verordnet, und ich habe mich auf meiner ganzen Reise davon überzeugt: diese Bücher sind in jedermanns Händen. Ich bitte nicht um Zurücknahme des Verbots, denn ich darf um nichts bitten in einem Lande, das ich verlassen will. Ich bin nach der Notwendigkeit meiner Natur Republikaner und vielleicht schon in diesem Augenblick Bürger einer Republik. Ich kann, ohne mich selbst mutwillig zu immerwährender Heuchelei zu verdammen, nicht länger in Staaten leben, woselbst die Zensur aufgehört hat eine Wahrheit zu sein; was ja die täglich stattfindenden Konfiskationen bereits zensierter Bücher beweisen. Aber es hat mein Herz gedrängt, an Ew. Majestät noch ein letztes, ehrliches, wenn auch leidenschaftliches Wort zu richten, ein Wort, was nur die Diener des Fürsten, nicht die Fürsten selbst anklagen soll, ein Wort unter vier Augen, das aber doch nicht bloß mein Wort, sondern das vieler Tausende, ein Wort, das ich mit dem ganzen heiligen Eifer und Vertrauen meiner Seele vor Ew. Majestät

gesprochen,[1]) und das Ew. Majestät danach würdigen und schätzen werden. In tiefster Ehrfurcht

Ew. Majestät ergebenster

Georg Herwegh.

Die Antwort war: Herwegh wurde aus Preußen verwiesen. — So erfüllte sich des Königs Wort: Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.

Die »Leipziger Allgemeine Zeitung«, die im Verlag von F. A. Brockhaus erschien, wurde infoge Abdrucks dieses Briefes in ihrer Nr. 358 vom 24. Dezember 1842 durch Königliche Kabinettsordre, d. d. Berlin, 28. Dezember 1842, in den preußischen Staaten unbedingt verboten und ihr auch die Transitbeförderung durch Preußen mittelst der Post entzogen. Das Verbot wurde aber, nachdem das Blatt am 1. April 1843 seinen Titel in »Deutsche Allgemeine Zeitung« geändert, durch Königliche Kabinettsordre vom 28. Juni 1843 wieder aufgehoben. (S. Seite 167.)

Ludwig Walesrode schrieb den 13. Dezember 1842 aus Königsberg an Herwegh:

Teuerster Herwegh!

Ein Ereignis, das ich leider mehr als verdrießlich nennen muß, nötigt mich, Dir zu schreiben, noch bevor ich Deinen mir zugesagten Brief aus Stettin erhalten.

Durch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit Jachmanns ist Dein dem König zugesandtes Schreiben der

---

[1]) Das „Vertrauen auf den König" ist eine Anspielung auf Herweghs Strophe: »An den König von Preußen«: Sieh, wie die Jugend sich verzehrt in Gluten eines Meleager 2c. (vgl. Vorwort.

Oeffentlichkeit in die Hände gefallen, und es zirkulieren hier und wer weiß wo gegenwärtig sonst noch unzählige Abschriften, die sich natürlich immer noch vermehren. Es steht nicht mehr in unserer Gewalt, die Veröffentlichung desselben durch deutsche Zeitungen zu unterdrücken ... Leider habe ich diese traurige Indiskretion erst erfahren, als es nicht mehr möglich war, etwas dagegen zu tun. ... Sei daher auf Deiner Hut. Es ist möglich, daß ich aus Besorgnis die Sache schwärzer ansehe, als sie ist; aber es liegt in der Natur dieser Sachverhältnisse, aufs schlimmste gefaßt zu sein.

Die Folgen Deines Freimutes dem Könige gegenüber mußtest Du wie ein Mann tragen, falls der König die ungeschminkte Wahrheit, die Du ihm vorhältst, für ein crimen lesae majestatis zu halten allergnädigst geruhen sollte; das wußtest Du auch, als Du dem Könige schriebst, und das ist's auch nicht, was mich mit wahrhaft kummervoller Besorgnis erfüllt. Es ist vielmehr der Passus in Deinem Briefe, der in direktem Widerspruche mit dessen Veröffentlichung oder Zirkulation im Publikum steht. Das könnte unsern Feinden Waffen in die Hände geben und Maßregeln gegen Dich veranlassen, welche die wenigen freundlichen Tage, die Du in der Nähe Deiner Geliebten in Berlin verweilst, leicht verkümmern könnten.

Doch nicht um meine melancholische Ansicht auf Dich zu übertragen, hab' ich Dir geschrieben, ich empfehle Dir hiemit — Vorsicht!!

Daß uns bekannte und befreundete Zeitungsredaktionen den Brief nicht aufnehmen, dafür ist gesorgt — aber ich fürchte die uns feindlich gesinnte Publizistik. —

Nochmals bitte ich Dich aufs innigste, vorsichtig zu sein und Deine Maßregeln so zu treffen, als ob Du aufs äußerste gefaßt sein müßtest.

Ich bin von diesem Vorfall so ergriffen, daß es

mir heute nicht möglich ist, den heitern Ton anzuschlagen, der uns auf unsrer Reise nach dem baltischen Meeresstrande aus der Seele frisch herausklang.

Kannst Du durch einige beruhigende Worte meine trübe Stimmung zerstreuen, so tue es bald und schreibe.

Grüße aufs herzlichste Deine Emma von mir, gern hätte ich diesen Zeilen einige an sie beigefügt — aber es geht heute nicht.

Bleibe mir freundlich!

Dein

Ludwig Walesrode.

Briefe Michail Bakunins an Emma Siegmund:

[Strasbourg] 7 Janvier 1843.

Nous voilà à Strasbourg, Mademoiselle; — pendant la longue et ennuyeuse durée de notre voyage nous avons eu le loisir de réfléchir à notre aise, et il me paraît maintenant que notre fuite de Dresde, et surtout la mienne a été un peu précipitée; mais enfin, l'affaire est faite, et je ne m'en repens pas du tout; — je suis toujours très content de renouveler mon existence, et je suis si heureux de me trouver avec votre „Schatz" que je ne puis assez féliciter d'avoir quitté l'Allemagne. Maintenant nous vous attendons ensemble; venez au plus vite, et amenez avec vous Ruge, pour qu'il nous raconte die Geschichte vom Fuchse.

Notre connaissance est bien récente, Mademoiselle, et cependant je sens en moi une sympathie bien profonde et bien vraie pour vous.

M. Bacounine.

[Zurich] le 3 Février 1842.

Si je ne craignais de vous paraître phraseur, j'aurais essayé, Mademoiselle, de vous exprimer toute ma reconnaissance pour votre aimable et charmante lettre; mais je crois qu'il vaut mieux, que je ne coure pas ce risque et que sautant pardessus la reconnaissance et la joie profonde que j'en ai ressentie, je me dépêche de vous donner tous les renseignements que vous me demandez.

Votre „Schatz" a été malade pendant quelque temps; maintenant il va beaucoup mieux, il travaille, il sort, quoiqu'il se plaigne encore d'une certaine indisposition de corps et d'esprit, une indisposition qui d'après mon avis, ne disparaîtra totalement qu'avec votre arrivée à Zurich. Je n'ai pas besoin de vous rappeler à son souvenir, car voyez-vous, Mademoiselle, — et j'espère que votre „Schlechter Schatz" (nom qu'il vous a donné une fois) ne m'en voudra pas de la déclaration que je vous fais pour lui: vous êtes profondément aimée. Il m'a dit un jour: „Ich habe an meinem Schatz einen unendlichen Halt gewonnen"; n'est-il donc pas naturel qu'il soit „haltlos" c'est-à-dire un peu indisposé en votre absence. Mais vous n'avez rien à craindre, Mademoiselle, il n'y a rien de grave dans son indisposition. Tâchez seulement de venir ici, aussi vite que les circonstances et les Rücksichten qui sont aussi nombreuses et sacrées en Allemagne que les cérémonies en Chine, vous le permettront.

Vous ne pouvez pas vous imaginer avec quelle impatience vous êtes attendue ici; tous comptent les moments, quelques-uns par curiosité, qui paraît être une des principales vertus des villes suisses, les autres à cause de l'intérêt qu'ils portent à Herwegh. Le cercle n'est pas brillant ici, mais il est très agréable, et je

crois que vous vous y plairez; au reste, vous n'aurez besoin d'aucun cercle une fois que vous serez avec Herwegh. Vous êtes bien heureuse, Mademoiselle, vous aimez et vous êtes aimée. Je ne crois pas que votre existence puisse être tranquille, mais cela n'est pas un grand malheur car, pour mon compte, je regarde cette tranquillité qu'on prône tant, comme le plus grand malheur qui puisse arriver à un homme, et je crois qu'à ce sujet, vous êtes entièrement de mon avis. L'amour réuni à une large et continuelle action, voilà le seul et unique bonheur; je crois même que c'est la seule et unique vertu, car tout le reste n'est que néant et mensonge.

Que vous dirai-je encore, Mademoiselle? Vous parlerai-je de l'impatience avec laquelle je vous attends moi-même? Oh, je me promets tant de belles et saintes jouissances de votre présence ici; je serai si heureux de vous voir tous les deux heureux, et puis et puis, nous nous séparerons — chacun ira son chemin. Je n'ai plus de patrie depuis que j'ai renoncé à la mienne, et pareil au juif errant je suivrai docilement la route que mon sort et mes croyances m'indiqueront. Il est impossible de se refaire une patrie, aussi ne me donnerai-je pas cette peine inutile, d'autant que je sens que plus je me sépare de la mienne plus je l'aime, et plus je suis convaincu qu'elle [1]) est appelée à un grand rôle sur le champ sacré de la démocratie. Ce n'est qu'à cette condition que je l'aime.

Jules Elysard [2]) travaille à un article pour le „Deutsche Bote", — un article qui, j'espère, sera meilleur et plus pratique que le premier.

Adieu Mademoiselle, saluez, je vous en prie, votre

---

1) NB. Rußland.

2) Pseudonym, unter welchem Bakunin geschrieben.

frère de ma part, et rappelez-moi au souvenir de votre ami Cybulski.

Votre dévoué

M. Bacounine.

Je viens de recevoir votre lettre pour Herwegh, et je la lui remettrai dans un moment.

Follens Brief an Emma Siegmund.

Sonneck bei Zürich, 12. Februar 1843.
Meine teure Emma!

Ich bin in einiger Besorgnis, die zwar nicht dringend, aber für einen älteren Mann wie ich, der so seine väterlichen Zärtlichkeitsschwachheiten hat, doch eine Besorgnis ist. Herwegh ist seit seiner Rückkehr in mein Haus nicht so gesund, wie im letzten Jahre seines Aufenthaltes bei mir. Ich nahm ihn zuerst auf, um ihn unter den Auspizien unseres trefflichen Pfeufer zu pflegen, und sah einen Erfolg, den ich bis an mein Ende als eines meiner glücklichsten Erlebnisse in meinem Gemüte aufbewahren werde. Ich hoffte, das vom Arzte als kritisch betrachtete Kopfweh, welches, wenn es dauerte, in Gehirnkrankheit umzuschlagen einigen Anschein nahm, sei ganz geschwunden. Da sich seit Herweghs Rückkehr wieder Spuren davon zeigten, muß ich wünschen, daß er zur Ruhe komme, die ich ihm aus doppelten Gründen nicht mehr bieten kann. Ich wünsche, daß seine Emma dies tue, ich genüge ihm, sehr natürlicher- und billigerweise, hiezu nicht. Dazu kommt, daß die elende Züricher Regierung ihm den Aufenthalt abgeschlagen und denselben nur bis zum 20. Februar gestattet hat. Wo dann hin in der Zwischenzeit? Unwohl, abgesondert von seinen Freunden?

Ob die Erwerbung des Bürgerrechts in Baselland in diesem Beschlusse der hiesigen Regierung eine Aenderung machen wird, ist keineswegs mit Sicherheit vorauszusehen. Auch hat ihr Beschluß unter unsern deutschen Freunden eine solche tiefe Indignation erweckt, daß dieser Vorfall die Gestalt unseres hiesigen Zusammenlebens in kurzem umwandeln dürfte; sobald wir können, werden wir den hiesigen Staub von unseren Sohlen schütteln.

Bis zur definitiven Erteilung des Bürgerrechts in Baselland währt's noch drei Wochen von heute; das Ortsbürgerrecht wird Herwegh heute erteilt werden, dann bedarf er noch der freilich unzweifelhaften aber doch erst in drei Wochen erfolgenden Bestätigung des Landrates, welcher erst dann sich versammelt. — Ich denke mir, Sie werden vorderhand nach Bern gehen, wo mein Schwager Vogt,[1]) Professor der Klinik an der Hochschule, dessen Haus mit Herwegh sehr befreundet, und wo die Regierung liberal ist. Meine teure Emma! Ich hoffe, in Ihnen ein Mädchen zu finden, von der Energie und Hingebung, wie meine stille Braut war: als Deutschland mich ans felsige Schweizerufer auswarf, die Schweiz mich nicht beherbergen wollte, als die Schergen von Preußen aus mich hierher verfolgten, — in diesen Momenten drang sie auf unsere Verbindung mit einer unbeugsamen Kraft, welche alle Hindernisse überwand.

Da ich weiß, daß Herwegh nicht ruhig wird, und darum auch nicht gesund, bis Sie bei ihm sind (auch Bakunin, der mir sagt, daß er ihn nie eigentlich heiter gesehen, als in Ihrer Gesellschaft, und unsere anderen Freunde sind der gleichen Ueberzeugung), so wünsche

---

[1]) Sehr bedeutender Arzt aus Gießen, Vater von Karl Vogt.

ich, daß Sie vor allem kommen; das andere wird sich alles leicht bewältigen lassen.

Ich eile, diesen Brief noch auf die abgehende Post zu bringen. Von ganzem Herzen

Ihr Follen.

Herwegh und das deutsche Publikum.[1])

Aus der Rheinischen Zeitung vom 21. März 1843.

Verfasser: Prutz.

Als im Jahre 1841 Herweghs Gedichte erschienen, war der Name des Dichters in Deutschland noch völlig unbekannt, doch bald waren diese Gedichte in Tausenden von Exemplaren verbreitet. Der Dichter hatte in kurzer Zeit in den Gleichgesinnten die wärmsten Freunde gefunden und von seiten Andersdenkender konnte ihm die Anerkenntnis eines bedeutenden Talentes nicht versagt werden. Es kam die Zeit, wo auch ein großer Teil des Publikums des Dichters Persönlichkeit kennen lernen sollte. Herwegh reiste im Herbst des Jahres 1842, um Mitarbeiter für eine beabsichtigte Zeitschrift zu gewinnen, den Rhein herab und durch Norddeutschland bis nach Königsberg. Es konnte nicht fehlen, daß an allen Orten seines Aufenthalts diejenigen, deren Gesinnung in Herweghs Lyrik ihren Ausdruck gefunden hatte, und die ihm also nicht bloß im Interesse des ästhetischen Genusses, sondern durch wahre Dankbarkeit und Liebe zugetan waren, ihn auf das Freundlichste bewillkommneten und ihn durch kleine Festlichkeiten zu ehren suchten. Schmäuse, Toaste, Geselligkeit waren die Mittel, deren man sich hiezu bediente, und

---

1) Vgl. mit »Zehn Jahre. Geschichte der neuesten Zeit. 1840—1850. Von Robert Prutz« (Leipzig 1856, II. 380).

wahrlich, wenn es etwas Unschuldiges ist, sich für Gesinnung und Talent eines Mannes zu begeistern, dem so große und lebhafte Teilnahme geschenkt wird, so konnte man sich keiner unschuldigern Mittel bedienen, diese Begeisterung an den Tag zu legen.

Und wie zeigte sich Herwegh dem Publikum und diesen Beweisen der Teilnahme gegenüber? Man beschrieb ihn allerwärts als einen bescheidenen, stillen und ernsten Mann, mehr in sich gekehrt als lautem Treiben geneigt; weit entfernt, Demonstrationen öffentlicher Anerkennung zu provozieren, wich er ihnen da, wo er glaubte, sie könnten Anstoß erregen, sorgfältig aus, und hatte sein dichterischer Genius die Herzen im Sturme erobert, so trug seine liebenswürdige Persönlichkeit nicht wenig dazu bei, sie dauernd zu fesseln. So wurde von allen Seiten gemeldet, und wenn sich auch nicht in Abrede stellen läßt, daß diese Meldungen eben von seinen Freunden ausgingen, so läßt sich doch gar nicht bezweifeln, daß etwaige Eitelkeiten und Anmaßungen des Dichters in seinen politischen Gegnern nicht minder bereitwillige Organe gefunden haben würden. Der König von Preußen ließ sich den Dichter vorstellen und gewährte ihm eine freundliche Anerkenntnis, indem er ihm wie jedem andern das Recht der freien Ueberzeugung zuerkannte.

Wir haben hier bereits bekannte Dinge, wie wir glauben, ohne irgend die Wahrheit verletzt zu haben, nochmals unsern Lesern vor Augen geführt, um darauf hinzuweisen, daß bis jetzt Herwegh noch als völlig unbescholtener und ehrenhafter Mensch vor dem deutschen Publikum stand, dessen Ueberzeugungen man verwerfen konnte, den man aber als Dichter und Mann von Ueberzeugung achten mußte. Jetzt erfolgte Herweghs Brief an den König von Preußen und seine Veröffentlichung. Wir wollen hier diesen Brief nicht

anklagen; er hat seine Ankläger und Richter gefunden. Wir wollen ihn auch nicht entschuldigen, wir wollen uns beruhigen bei den Urteilen, die wir darüber im Publikum hören, er war eine Unvorsichtigkeit, sagen die einen, eine Respektlosigkeit, die andern; genug, es war ein Fehltritt, dem aber sicherlich dadurch, daß die Veröffentlichung wider Wissen und Willen des Verfassers geschah, jede Gehässigkeit genommen wird. Es folgte die Strafe auf dem Fuße. Auch über sie wollen wir uns kein Urteil erlauben. Aber, das läßt sich nicht leugnen, sie war hart und war wohl geeignet, das Unrecht, welcher Art es auch war, abzubüßen und die Person, so weit sie auch etwa schuldig war, vor den Augen des Publikums wieder zu reinigen. Man konnte Herweghs politische Gesinnungen nicht teilen, man konnte seinen Brief aufs entschiedenste mißbilligen, man konnte mit der auf administrativem Wege über ihn verhängten Strafe völlig einverstanden sein — — — aber was Humanität, was Gerechtigkeit und Edelmut in diesem Falle heischten, das war wenigstens Stillschweigen.

Nun, was tatst du humane, du hochgebildete, du gerechte Nation? Was taten deine Stimmführer, oder vielmehr ein großer Teil der deutschen Preßorgane? Sitzt ein Verbrecher vor uns auf der Bank des Angeklagten und ist uns das Herz geschwollen von Zorn und Unmut über den tiefen Fall des sittlichen Gefühls und das Gewebe ehrloser Bosheit — so zieht Friede und Versöhnung in die Brust, sowie der Spruch des Richters gefallen; mit diesem Augenblicke sitzt nicht mehr der Verbrecher, es sitzt der Mensch, der Mitmensch vor uns. Das ist die Macht der Humanität. Aber Herwegh war kein Verbrecher, war kein boshafter, kein ehrloser, kein unsittlicher Mensch; sein Vergehen bestand darin, daß er gegen den herrschenden Gedanken des Staates

verstoßen hatte. War aber Herwegh nur politischer Gegner — nun so dünkt mich, war es unritterlich, ihn zu verhöhnen, wenn er durch eure Lanze, war es über alle Maßen schmählich, ihn zu verhöhnen, wenn er durch einen Fehltritt zu Falle gebracht worden war. Was tat also ein großer Teil der deutschen Zeitungen? „Wetter, ich fürchte mich vor dem Schießpulver, Percy, ob er schon tot ist;" — „darum will ich ihn in Sicherheit bringen, ja, und will schwören, daß ich ihn umgebracht habe." — „Also kommt, Bursch! mit einer neuen Wunde im Schenkel müßt ihr mit mir fort." Ja, fragt nur, was tat die „liebe" deutsche Presse, die „gute" deutsche Presse, die „biedere" deutsche Presse, die „tapfere" deutsche Presse, umso tapferer, da sie die „alte" deutsche Presse ist?

Wunde auf Wunde versetzte sie dem Geschlagenen, Hohn auf Hohn, Schmähung auf Schmähung, Witz auf Witz häufte sie, sie war durch den unerhörten Skandal auf lange Zeit hinaus in eine seekranke Nervengereiztheit gefallen, eine Art sentimentalen Katzenjammers hatte sich ihrer bemächtigt, der sich bei der geringsten Andeutung des fatalen Ereignisses in Schimpfworten Luft machte. O, es ist ein schöner, ein nobler und ritterlicher Zug unserer „guten Presse" . . . er bewährte sich schon bei dem Falle Spontinis,[1]) aber nirgends glänzender als hier.

Und als wäre das Uebel ansteckend, auch ein Dichter trat als Schildknappe dieser sich tugendsamlich spreizenden Presse auf, um zu der giftigen Prosa Berliner Korrespondenten auch süddeutsche Verse über Herwegh

---

[1]) Spontini (1774—1851), im Jahre 1841 Kapellmeister der königlichen Oper in Berlin; wurde während einer Vorstellung des Don Juan durch das aufgeregte Publikum gezwungen, das Dirigentenpult zu verlassen (2. April 1841).

auszuschütten, ein Dichter, der in jeder Hinsicht Ursache gehabt hätte, zu schweigen: Ferdinand Freiligrath. Auch Freiligrath hat seine Freunde und ist ein bedeutendes poetisches Talent. Der Wert und der Mangel seiner Poesie ist längst und wiederholt klar ausgesprochen, und wenn dies namentlich von der Partei geschehen ist, welche er in Herwegh angegriffen, so wird doch niemand verkannt haben, daß in diesen Beurteilungen Schonung und Anerkenntnis sich miteinander verbanden. Es wird dies nur erwähnt, um darauf hinzuweisen, daß Freiligrath sich nicht verletzt und gereizt fühlen konnte. Er schien sich auch den Vorwurf, der ihm gemacht wurde, daß es seiner Poesie an dem herzbewegenden Inhalt des Vaterlandes und der Gegenwart gebreche, zu Herzen zu nehmen. Sichtlich war in seinen neuern Produktionen das Bestreben, sich diesen Stoffen zu nähern. Aber man verkehrt nicht ungestraft lange mit den Dattel- und Kokospalmen, und mit den Löwen, Tigern und Kameloparden der Wüste; es läßt sich nicht verkennen, der geordnete Inhalt ist nicht Freiligraths Inhalt, diese Kämpfe, diese Aengste, dieses Sehnen, dieses Grollen und Jubeln der Herweghschen Poesie sind nie in Freiligraths Brust lebendig geworden, sie liegen jenseits seines Horizonts, er würde sich nie dahin erheben können. Damit wird sein Talent nicht herabgesetzt, aber das Talent kann nur gestalten, was in der Brust wirklich erlebt worden. Und wie Freiligrath nicht über seine poetische Schranke hinauskonnte, so mochte auch der Enthusiasmus, den Herwegh erreicht, verglichen mit dem stillen Behagen seiner eignen Freunde, ihm etwas unbegreiflich, unheimlich, lästig erscheinen, umso mehr als seine eigene Bedeutung dadurch in den Hintergrund geschoben wurde. Und so entstand jenes unerquickliche Hohngedicht auf Herwegh in der Kölnischen Zeitung, das er bei sich viel-

leicht auch durch den früheren Angriff Herweghs entschuldigen mochte, und das einen überaus kläglichen und peinlichen Eindruck macht. Es ist nicht Servilismus, nicht Bosheit, nicht Neid und Haß, was sich hier ausspricht; es ist die trübe Beschränktheit, in der diese und andere Motive nur noch embryonisch liegen, die trotz ihrer Unerquicklichkeit doch nicht ohne Wohlmeinen und Behagen aufzutreten pflegt und vortrefflich von Goethe in dem bekannten Epigramm auf Nicolai's Werther gezeichnet wird.

Und wie suchte man Freiligrath zu verteidigen? Man nannte ihn den Rächer Arndts. Ihr wunderlichen Heiligen! Als wenn Arndt[1]) der Rache Freiligraths, der Rache irgend jemandes bedürfte, und ihrer namentlich bedürfte Herwegh gegenüber? Als die Partei, deren Sänger Herwegh ist, zuerst sich mit Selbstgefühl Partei nannte und auf die Notwendigkeit der Parteilichkeit, ja auf die Unmöglichkeit der Unparteilichkeit hinwies, welch feindseliges Geschrei erhob sich, wie wegwerfend sprach man von dem Parteitreiben und dergleichen, denn Partei war damals eine unerhörte Sache, eine unsittliche Kategorie, die mit der Revolution in der nächsten Beziehung stand! Gleichwohl wollte diese Partei durch die Parteien die Macht und den Frieden des Staates so wenig gefährden, daß sie ihn vielmehr dadurch, daß sie ihn durch die Parteien in lebendigen Fluß und Bewegung setzte, von der Möglichkeit jeder Erschütterung und Revolution bewahren und sicherstellen wollte. Parteileben soll und kann nicht das Staatsleben aufheben, das Staatsleben kann und soll sich vielmehr in den Parteien manifestieren. Jetzt scheint man allgemein von der Notwendigkeit der Parteien überzeugt zu sein. Als dieselbe Partei nach Kräften

[1]) Ernst Moritz Arndt (1769—1860).

dem unsittlichen Franzosenhaß[1]) entgegentrat und mit Hinweis auf Frankreichs Tugenden beide Völker zu versöhnen suchte, welch feindseliges Geschrei erhob sich, wie schalt man auf diese undeutsche Gesinnung und das Kokettieren mit dem Fremdentum! Gleichwohl lag es auf der Hand, daß die Partei im echten Interesse Deutschlands sprach, dessen Aufgabe es ist, die Völker durch Erkenntnis und Humanität zu überwinden, nicht sich in blindem Argwohn und Haß gegen sie zu verhärten. Auch hierin scheint ihr Beispiel Beifall gefunden zu haben. Als diese Partei den infolge des Beckerschen Rheinliedes eingetretenen Freiheitsjubel kritisierte, wiederum welch Geschrei; und doch sollte auch diese Kritik nur diese Einheit reeller machen, indem sie darauf hinwies, wie gebrechlicher Natur sie sei und welche Hindernisse noch vor dem Jubel zu überwinden seien. Als diese Partei den Enthusiasmus über die Berufung Tiecks, Rückerts, Schellings, Fouqués u. a. nach Berlin nicht teilte, welch Geschrei! Und doch wollten sie es keineswegs tadeln, daß der Staat den Männern von berühmten Namen, um die er sich bisher nicht bekümmert hatte, ein sorgenfreies Alter gewähre; sie wollte nur den Enthusiasten entgegentreten, die an dieses Begebnis eine neue Aera für Kunst und Wissenschaften knüpften, die nun den Geist nach Berlin gebannt wähnten und die Größen der Vergangenheit zu den Führern der Gegenwart zu machen suchten. Nun, und ebenso ist es mit dem Tadel Arndts, dieses Ehrenmannes, dieses Mannes von Tat und Wort, vor dem

---

[1]) „Ich liebe Deutschland, glaubt es mir,
Doch ganz entsetzlich ist
Mir solch ein Patriot beim Bier,
Wenn er Franzosen frißt."

(G. Herweghs unveröffentl. Notizen aus jener Zeit.)

jeder Deutsche Achtung hat, und um so mehr, je mehr ihn die Bildung dazu befähigt. Es ist albern, zu glauben, Herwegh könne einen Mann wie Arndt schmähen. Offenbar wollte auch er nur jenen Enthusiasten entgegentreten,[1] die in der Rehabilitation Arndts den Anbruch des Tags der Freiheit für Deutschland begrüßten, die den freilich mit Ehren alt gewordenen, aber doch alten Mann als eine Bürgschaft des freien Deutschlands ausposaunten; denn auch Männer wie Arndt sind Söhne ihrer Zeit, Arndts Zeit ist vorüber; wohl uns allen, wenn wir unserer Zeit so dienen, wie er der seinigen. Es genügte dieses Wort, um jenen Vorwurf von Herwegh abzuweisen und der Verteidigung Freiligraths die Stütze zu nehmen.

Die Nachricht, daß der König von Württemberg Herwegh begnadigt und mit der Erlaubnis beschenkt habe, in sein Vaterland zurückzukehren,[2]) war uns in die Seele des hartgetroffenen Mannes hinein überaus wohltuend. Herwegh hat in wenigen Monaten sehr reiche Erfahrungen gemacht, um die ihn, so bitter die meisten waren, jeder beneiden dürfte, der den Mut hat, sein Herz durch die Hammerschläge der Zeit stählen zu lassen. Er lernte nicht bloß Länder und Städte, er lernte auch ihre Leute kennen, er erfuhr die Liebe und Teilnahme seiner Freunde, die ihm mit gleicher Gesinnung und mit Jubel entgegenkamen, er erfuhr den Haß seiner Gegner, die ihn, nachdem ihn das strafende Gesetz niedergeworfen, mit grenzenlosem Hohne und Erbitterung verfolgten, er wurde wahrhaft durch den

---

[1]) S. Herweghs Gedicht: „Arndts Wiedereinsetzung".

[2]) NB. Der König von Württemberg hatte Herwegh die straffreie Rückkehr nach Württemberg gestattet, welcher Genehmigung es bedurfte, da Herwegh seiner Militärpflicht nicht genügt hatte.

Schlamm der deutschen Presse gezogen, und als er ein Asyl gefunden zu haben glaubte, wankte auch dort der Boden unter seinen Füßen, er erlebte in kurzer Zeit auf höchst empfindliche Weise die Launen des Schicksals und die Schwächen seines Volks. Wird Herwegh sich mit der Weisheit der Narren begnügt haben:

„Wem der Witz nur schwach und gering bestellt,
Hopheisa bei Regen und Wind,
Der füge sich still in den Lauf der Welt,
Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.“

Wir glauben's nicht; wir glauben's nicht, wenn man von Zürich schrieb, er sehe dies alles mit Ruhe und Gleichgültigkeit über sich ergehen; wir glauben vielmehr, daß Herwegh zu menschlich und zu deutsch empfindet, um nicht aufs tiefste von seiner Zeit, die ihn wie die spanische Jungfer in ihre stachel- und messerreiche Umarmung genommen hat, verwundet worden zu sein, wir hoffen das — aber wir haben auch die Zuversicht, daß diese harte Schule ihn nicht gebeugt, sondern zum fertigen Mann seiner Zeit erzogen haben wird.

Herwegh und Dingelstedt.

Als Georg Herwegh, der im Winter 1841—1842 zu Paris mit Dingelstedt freundschaftlich verkehrt hatte, aus einem von Robert Prutz an ihn nach Italien gerichteten Schreiben erfuhr, Dingelstedt sei zum Hofbibliothekar und Pensionär des Königs von Württemberg geworden, antwortete er (den 25. Juli 1843) aus Mailand an Robert Prutz:

Daß Dingelstedt ein Lump geworden, ist eine der bittersten Erfahrungen meines Lebens. Er war einst mein bester Freund, und wir haben ein schön Stück zusammen geschwärmt.

Freund! es ist doch eine schlechte Welt; Du hast schier recht, melancholisch zu werden. Aber Dingelstedt war von jeher ein Literat, die Freiheit war ihm eine interessante Bekanntschaft, die er vielleicht auch geehlicht hätte, wenn sie einige Baaria besessen. Es sind deren noch viele unter uns, glaub' es mir; wir mögen uns vorsehen. Wenn die Bursche früher Bände voll Liebesgedichte gesudelt, ohne zu wissen, wie ein Mädchen eigentlich aussieht, so machen sie's nun auch mit der Freiheit. Armer Dingelstedt — wär' ich bei ihm geblieben, es wär' doch anders gekommen. Ich habe unter Tränen ein Lied an ihn konzipiert mit dem Motto: de mortuis nil nisi bene.[1]

---

[1]) Das Lied, von dem in dem Brief an Prutz die Rede ist, wurde niemals zu Ende geschrieben. Es lautet unter anderem in dem Konzept:

> Du hast den Spieß auf die Seite gelehnt
> — — — — — — — —
> O wärst Du gestorben, ich könnte ehrlich
> In meinem Herzen Dich begraben,
> Du solltest den besten Platz darinnen haben;
> Nun aber muß ich Dich, Selbstmörder,
> In einem Winkel Dich verscharren.
> — — — — — — — —
> Du nahmst an Freundschaft mir den Glauben.
> — — — — — — — —
> O leichter Dienst der Freiheit, der nichts dulden will!
> — — — — — — — —
> Wie flog mein Gruß Dir einst entgegen!
> Und schmähst nun, wer für die Freiheit kämpft!
> — — — — — — — —

Herwegh begnügte sich damit, in die 2. Sammlung der Gedichte eines Lebendigen die bewußtlose Selbstparodie des Kosmopolitischen Nachtwächters „Hochwohlgeboren“ einzuschalten; das war das Gedicht, das Dingelstedt zu Paris in einem poetischen Wettstreit mit Herwegh improvisiert hatte. Nur allzuwahr klang nunmehr der Kehrreim: Ich muß geheimer Hofrat werden. Mit welcher unerschütterlichen Treue beharrte Herwegh hingegen auf dem politischen Standpunkt, den er damals erkoren hatte!

Dingelstedt versöhnte sich jedoch später mit Herwegh und vermittelte es, daß er mit der Uebertragung der Shakespearedramen beauftragt wurde.

Ein Trauerschleier um Dein Bild
Sei dieses Lied gewoben.

— — — — — — — —

Weil Goethe und Schiller am Hof lebten,
Glaubst Du Dich gerechtfertigt.

— — — — — — — —

Börne hat sich im Grabe gedreht.



Namenverzeichnis.



